Philippson

Reden wider den Unglauben.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig.

Baumgärtner's Buchhandlung.

1861.

Inhalt.

Erstes, allgemeines Wort.

„Auf meinem Lager, in den Nächten, sucht' ich den meine Seele liebt, ich suchte ihn, bis daß ich ihn gefunden, den meine Seele liebt.“ (H. L. 3, 1 und 4.)

Die Erinnerung an die in längst vergangener Zeit errungenen Siege, so gern wir uns der Freude an derselben überlassen, enthält dennoch für das gegenwärtige Geschlecht auch ein trübes, niederdrückendes Gefühl. Ein Beispiel. Wir sehen ein schwaches Völklein vor dem Machtgebot eines fremden Weltherrschers, sich vor seinem goldenen Götzen niederzuwerfen, nicht zurückweichen, vor eines Tyrannen Schwert, das die Ueberzeugung, die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben mit Gewalt ausrotten will, sich nicht beugen; wir sehen eine kleine Heldenschaar kühn erscheinen zum Kampfe, und durch ihre Begeisterung die Menge, durch ihren Löwenmuth die Kriegserfahrung ersetzen, wir sehen sie siegen, kämpfen und siegen um die Idee, um die Religion, um die Selbstständigkeit, und das Volk jauchzet den Siegern zu und fällt ihnen bei und leiht ihnen seine Kraft, bis der Feind aus dem Lande getilgt und das Heiligthum gerettet, hergestellt, wieder geweihet war. Und wenden wir nun von da unsern Blick auf unser Geschlecht, welche Erschlaffung, welche Leere, welcher Mangel an jeder begeisternden Idee, an jedem zündenden Glau-

ben, an jedem tiefern Ergriffen- und Durchschauertsein, wie so immer mehr und mehr aus Herz und Vernunft alle erhebende Regung abstirbt, Herz und Vernunft immer mehr gleich früher glühendem Erz erkalten und Alles nur um das Eine, das Eine, das Ringen um das tägliche Brod, das Streben um Hab' und Gut sich dreht, vor diesem Verlangen Alles zurückweicht, vor dieser Rücksicht Alles schwindet — fürwahr! dann hat die Erinnerung an einen frühern Sieg, an einen frühern, herrlich durchgeführten Kampf nur des Niederdrückenden, des Beschämenden, des Betrübenden Vieles.

Und was ist es, warum unsre Zeit also geworden und immer mehr wird, daß aus den Greisen die Weisheit, aus den Jünglingen das Feuer geschwunden, daß von Kindesbeinen an der junge Mensch nur zu Einem erzogen und auf Eines gedrängt wird: „erwirb dir dein Brod und genieß es, das ist die Hauptsache, alles Andere Nebending, eitel" — was ist es? **Weil die Welt ihren Gott verloren**, weil die Menschenwelt ihren Gott verloren ... ihren Gott verloren? Furchtbares Wort! Kennt Ihr die Bedeutung, den ganzen, vollen Sinn dieses Schreckenswortes? Gott verloren, — und diese Welt um uns, ihre Ordnung, ihr Leben und all' ihre Herrlichkeit ist nur die gleißnerische Hülle des Todes, ist nur eine Maske des Chaos, des Abgrundes, darin sie verschlungen wird — Gott verloren, und das Recht ist nicht mehr Recht, und Tugend nicht mehr Tugend, und Erkenntniß Wahn, und Liebe Selbstsucht, und Erbarmen Eigennutz. Alles, Alles hat seinen Grund und Boden, auf dem allein es bestehet, Gott, verloren, ist willkürliche Annahme und schwebt in der eiskalten Luft, und die ganze Menschheit ist nur eine Sammlung von so und so vielen Nahrung suchenden und verzehrenden Individuen — Gott verloren, und das Leben gähnt uns an als das Schreiten zum Nichts, und der Gottesacker ist die wahre Wiege der Menschen, nämlich zum

Nichts. O, wollet doch die Sache scharf ins Auge fassen und des Mummenschanzes entkleiden — wollt Ihr das Eine, müsset Ihr auch das Andere wollen — habt Ihr Euren Gott verloren, so habt Ihr Nichts und seid Ihr Nichts, so sehr Ihr Euch sträubet. . . .

Und wollet Ihr sagen: wir haben Ihn nicht verloren — so sehet Euch um: der Eine klammert sich an alte, überkommene Formen, deren Geist und Leben aber ihm entwichen ist, deren Geist und Leben er nicht mehr kennt und fühlt, aber er hält sie fest, und glaubt Gott darin zu haben; der Andere, und das ist die ungeheure Mehrzahl, überläßt sich dem Strome des Lebens und schwimmt auf dessen Oberfläche nieder, wohin sie fließt, unbesorgt, unbekümmert, wenn er nur schwimmt; was droben in der Höh', was drunten in der Tiefe, das kümmert ihn nicht, wenn er nur schwimmt; der Dritte erklügelt sich seinen Gott, und glaubt Wunder was, wenn er einen Strohhalm oder einen niederhängenden Weidenstrauch am Ufer ergriffen, statt daß er auf diesem sicher stehen könnte; der Vierte klügelt sich seinen Gott hinweg, und bläht sich auf und thut sich groß: ich, ich bin es, ich glaub' an Nichts, der Geist mit all' seinen unräumlichen Gedanken, seinem Forschen und Erheben, der Geist, was man so nennt, ist nur eine Gehirnfaser, das Herz mit seiner Fülle von Liebe, von Freud' und Trauer, von Andacht und Schauer, das Herz, was Ihr so nennt, ist nur ein klopfender Muskel; freilich, woher diese Gehirnfaser zu diesen Gedanken, woher dieser klopfende Muskel zu seinen hohen und heißen Gefühlen gekommen, dieses Wunder können sie Euch nicht sagen, da verstummen sie — der Gott, sagen sie, der Gott, der die Welt gedacht und geschaffen, dieser Vater der Wesen, dieser Lenker der Geschicke, diese Leuchte in der Nacht, dieser Tröster in der Noth, dieser Helfer in Bedrängniß, diese unendliche Liebe, der die Liebe gezündet in uns, dieser Gott, sagen sie, was Ihr so nennt, ist

nur die Natur, ist nur die Dinge selbst, also Stein, Erde, Holz, Fleisch und Bein, Mond und Sonne, o die Götzendiener in modernem Gewande; freilich, woher dieser Stein geworden, diese Pflanze erblüht, dieses Fleisch lebt, dieser Mond wandelt, diese Sonne leuchtet, woher, woher, diese Wunder können sie Euch nicht sagen, da verstummen sie — — also ist die Jetztzeit, das ist das lebende Geschlecht! — Aber jene flammende Begeisterung für Gott, jenes Voll- und Durchdrungensein von Gott, jene unerschütterliche Ueberzeugung in Gott, die da Nichts, Nichts weiß, als durch Gott, vor der Alles Staub ist außer Gott, die Ihn hört in jedem Laute der Natur, Ihn schaut in jeder Wendung des Geschickes, vor Allem Ihn gewahrt in jeder Regung unseres Herzens, in jedem Aufschwung unseres Geistes, jene Weihe, Schauer, Läuterung, Sehnsucht und Befriedigung — sie sind verloren gegangen der Menschenwelt, sie sind jetzt auch verloren gegangen in Juda, ihrer ältesten und längsten Wohnstätte, und so hat die Welt ihren Gott verloren, und darum ward sie so leer und arm und verzweifelnd, und darum ist Alles nur des einen Eifers um die Existenz, um das tägliche Brod, um Erwerb und Genuß voll, und darum hat auch die Erinnerung an Siege vergangener Zeiten nur des Niederdrückenden, des Beschämenden in sich.

Und dennoch, wenn wir von jenen Siegen auf uns sehen und uns beschämt, niedergedrückt fühlen, so blicken wir von uns auf jene Siege hin, und werden aufgerichtet. Wisset, Das ist das Eigenthümliche in der Menschenwelt, daß Druck Gegendruck, daß Erniedrigung Erhebung, Erschlaffung neue Belebung, Sinken Steigen hervorruft. Das gewahren wir, daß, wenn eine Zeit alle Kraft, alle Mächtigkeit des Inhalts und des Strebens verloren hatte, gerade auf diese eine andere Zeit folgte, welche mit außerordentlicher Energie sich erhob, einen neuen Aufschwung, eine Selbstüberwindung und Aufopferung mit sich brachte, die

alles Frühere überwand und mit neuer Stärke und neuem Glanze zum Höchsten und Edelsten sich erhob. Das lehren uns viele Beispiele der Geschichte. Kein Verfall und keine Fäulniß ist so groß, daß nicht neuer Aufschwung, neue Mächtigkeit, neues Leben darauf folgen könnte, ja folgen müßte, gerade weil jene Zeiten und Zustände vorangegangen, in denen doch die Menschheit nicht verbleiben, die sie auf die Länge nicht ertragen kann. Und sehen wir weiter. Wer hat zu aller Zeit den Sieg des Geistes bereitet? Waren es die Vielen oder die Wenigen? In Einem flammte es auf, er begeisterte seine nächsten Genossen, diese begeisterten ihre Freunde, und als erst diese Hunderte sich aufgerafft und erstanden waren, da schwollen sie bald zu Tausenden und dann zu Zehntausenden an, und dann floß das heiligende Feuer durch alle Adern. „Wer ist wie der Ewige!“ erscholl es von allen Lippen, tönte es in allen Herzen — und es war vollbracht, die erschlaffte Welt war wieder erstanden, die geknechtete, niedergetretene erhob ihr Haupt wie nie, sie stand da, die alte, ruhmreiche, in Gott stark und unüberwindlich. Und also bedarf es, eine neue Zeit zu bringen, nicht der Vielen, der Myriaden; seien es Wenige, aber Gottes ganz voll, der Funke zündet und wird zur Flamme. Wir brauchen nicht zu fragen: wie soll in diese blöde, abgestorbene Masse ein neuer Geist gerathen? Lasset ihn nur da sein unter der Waltung Gottes, lasset ihn sein Wehen nur beginnen unter der Fügung des Höchsten, und aller Staub verwirbelt, und alle Geister werden ergriffen und erfüllt. Deß ist uns die Menschheit selbst eine Bürgschaft.

Wir sagten: die Menschenwelt hat ihren Gott verloren — aber sie hat ihn nicht verloren auf immer. Das ist nur ein Geschlecht und eine Zeit. Sie kann ihn wiederfinden, sie wird ihn wieder suchen und finden, dieweil Er immer bereit ist, sich wiederfinden zu lassen. Aber wir müssen ihn suchen; und wor-

auf wartet Ihr, um ihn zu suchen? Wartet Ihr, Einer auf den Andern? Es ist Jeder berufen. Du lebst nur einmal auf diesem Erdball. Also Du, ja Du da, und Du da mußt ihn suchen. Gehörst Du zu denen, die an den alten, überkommenen Formen der Religion hangen, wohl, so such' ihn auf in denselben, frage, was diese Form sollte und soll, vollziehe sie nie ohne zu denken, warum und wozu sie vollzogen wird; nicht die Furcht und nicht die Gewohnheit müssen Dich treiben, sie zu vollziehen, sondern das Bedürfniß, Gott in ihnen zu begegnen und durch sie zu Ihm geleitet zu werden. Gehörst Du zu denen, welche auf der Oberfläche des Stromes treiben, ohne zu bedenken, was sie sollen und wollen — strebe heraus, frage Dich, woher Du gekommen und wohin Du gehst, laß Dich die Furcht vor den Dingen über Dir überfallen, mach Dir bewußt, daß Du zur Rechenschaft gezogen werdest, daß Ernst und Inhalt in Dein Leben kommen müssen, und daß es nicht genug ist, erworben und verzehrt zu haben. Gehörst Du zu denen, welche sich einen Gott erklügeln, welche sich selbst überhebend, auf eigenen Füßen zu stehen vermeinen, o erkenne Deinen Wahn; nimm die vier Jahrtausende zu Hilfe, die doch allein Dir Deinen Gott gegeben, erkenne es an, daß Du ihn doch nur von i h n e n hast, fliehe zum Buche der Lehre, das ohne Dein Wissen Dich hält und stützt; blick in Dein Herz, das mehr als all Deine Vernunft den Gott der Liebe fühlt und kennt; und bist Du zurückgegangen zu all den Quellen, woraus die Gotterkenntniß uns erfließet, dann erst wirst Du befriedigt sein und nicht wanken. Gehörst Du aber, Unglückseliger, zu Denen, die sich ihren Gott hinwegklügeln, die den Stoff zum Geiste, die todten Dinge zum Gott machen — geh noch einmal zurück, dieweil es Zeit ist, gehe den Weg noch einmal, den Du zurückgelegt, nachdem Du nun weißt, wohin er führt, vor Allem sei wahr vor Dir selbst, lege den hochmüthigen Dünkel, den Ehrgeiz, klug und ein Denker

zu sein, ab, weise die Phrase, das Wortgeklingel von Dir, sprich: indem Du läugnest, straft Dich Dein Inneres nicht selbst Lügen? indem Du die Hoffnung des Heils, der Unsterblichkeit, der Erkenntniß jenseit des Grabes Dir abschneidest, hoffst Du nicht in den geheimen Winkeln Deines Herzens, daß es doch nicht also sein möge, daß Du unsterblich seiest? Ha, Du, der Du den Geist läugnest, wie kannst Du denn wagen zu läugnen, da Du nach Dir selbst keinen Geist hast? Wenn es die Faser Deines Gehirns ist, warum vertraust Du Dich denn dieser Faser an? Nicht doch, folge den Verführern der Jugend nicht, die selbst heucheln. Aus Etwas kann niemals Nichts werden: also, bist Du, so bleibst Du. Und weil Du bleibst, so suche Den, durch den Du bist und bleibst, such' ihn auf, weil Du ihn verloren hast, suche ihn zur rechten Zeit, warte nicht, bis Dich die Schrecken der Nacht, die Schrecken des Unglücks, die Schrecken des nahenden Todes überfallen. . . .

Nein, lasset uns Allesammt die Wege des Unglaubens verlassen, wo wir stehen, von da aus lasset uns streben, bis daß wir voll sind Dessen, der spricht: „Erkennet jetzo, daß Ich, Ich es bin, daß Ich tödte und Ich belebe“ — (5 M. 32, 39), lasset uns streben und ringen, bis daß wir von uns sagen können:

„Auf meinem Lager, in den Nächten, sucht' ich den meine Seele liebt, ich suchte ihn, bis daß ich ihn gefunden, den meine Seele liebt.“

Zweites, dogmatisches Wort.

„Und Gott redete zu Mose und sprach zu ihm: Ich bin der Ewige. Ich bin aber erschienen dem Abraham, dem Isak und dem Jakob als Gott der Allmächtige, doch in meinem Namen Ewiger bin ich ihnen nicht bekannt geworden." (2 M. 6, 23.)

Was heißt das? Nichts Anderes als: jene Väter standen auf der Stufe der Gotteserkenntniß, auf welcher Gott verehrt wird als El Schaddai allmächtiger Gott, El Eljon allerhöchstes Wesen, Kone Schamajim waarez Schöpfer des Himmels und der Erden — aber erst durch die Verkündigung durch Mose wurde die Stufe der Gotteserkenntniß erreicht, wo Gott erkannt wird als Ehje ascher ehje „ich werde sein, der ich bin", oder יהוה wie es in Einen Namen zusammengefaßt heißt, als „der war, der ist, der sein wird", der Ewig-Unveränderliche. Da tritt es zu großer Bedeutung entgegen, hier eine so tiefsinnige metaphysische Unterscheidung zu finden, die uns nicht blos Wort bleiben darf, die wir näher erforschen müssen.

Was heißt: Allmacht? Nichts Anderes als: die Summe aller in der Welt vorhandenen Kräfte. Da nun aber Nichts, was da ist, durch sich selbst entstanden sein kann, da Alles, was da ist, eine Ursache haben muß — ein Axiom, das uns eingeboren ist, das nicht zufällig aus Erfahrung und Association

der Vorstellungen hervorgegangen ist, sondern immanent und eingeboren unserm Geiste ist, so daß dieser gar nicht von ihm sich trennen kann*) — so kann auch irgend eine Kraft in irgend einem gewordenen Dinge nicht durch sich selbst entstanden sein, sondern sie muß, aus einer höhern oder höchsten Kraft erflossen, in eine höhere und höchste Kraft aufgehen. Diese höchste Kraft nun, aus der alle vorhandenen Kräfte in den Wesen geworden, welche sie in die Wesen hineingelegt hat und ihnen wieder entziehet, das ist die Allmacht, die Urkraft aller Kräfte, von der der Psalmist sagt (104, 29. 30): „Du birgst Dein Antlitz, sie verschwinden; nimmst ihren Odem, sie verscheiden, zu ihrem Staube kehren sie zurück; Du sendest Deinen Odem, sie werden geschaffen und Du erneust der Erde Angesicht.“ —

Aber wie? sehen wir nicht alle Wesen und die in ihnen waltenden Kräfte einer beständigen Flucht anheimgegeben? Sehen wir nicht, wie Alles, was da ist, unaufhörlich sich verändert? Nicht blos alle Wesen, die wir heute gewahren, sind in der nächsten Stunde nicht mehr, was sie eben waren, sondern auch Geschlecht folgt auf Geschlecht, Wesenreihe auf Reihe; nicht blos das Gras „am Morgen blüht's, am Abend wird es abgeschnitten“, auch auf die Zeder des Libanon, mag sie drei Jahrtausende überstehen, folgt endlich doch die andere Zeder — son-

*) „Das Geschäft der Vernunft ist es, den Kausalnexus zwischen mehren durch einzelne Urtheile ausgesprochenen Verhältnissen aufzufinden, und sie thut dies durch die uns eingeborne Idee vom Grunde. Die Idee des Kausalnexus ist nämlich durchaus nicht eine zufällig aus der Association der Vorstellungen entstandene. Ich mag mir diese kombiniren, wie ich will, mag aus ihnen abstrahiren, mag mir ihr stetes Miteinander und Nacheinander vorhalten, wie ich will, daraus entsteht noch immer nicht der Gedanke an Ursache und Wirkung, an Grund und Folge; aus dem post hoc würde in mir nie das propter hoc entstehen, wenn mir nicht schon a priori der Gedanke des nothwendigen Grundes eingepflanzt wäre.“ S. Psychologie im Handwörterbuch der Physiologie von Rud. Wagner, B. II. S. 769. Es bestätigt sich dies durch den einfachsten Blick auf die Kombinationen des kindlichen Geistes.

dern noch mehr, dieser Erdball, aus seinen Tiefen graben wir Thiere und Pflanzen heraus, welche bezeugen, daß er einst ganz anderer Beschaffenheit gewesen, ganz andere Bewohner getragen; und auf den Spitzen seiner Berge bezeugt das Gestein, daß einst in grauer Vorzeit selbst der Stoff dieser Erde ganz anders gewesen. Und wie diese Erde anders gewesen, so wird sie einst, sei's erst nach Myriaden von Jahren, anders werden, wozu sie langsam sich wandelt. Und wie diese Erde, so auch all die großen Weltkörper, die Sonnen und Monde allesammt, so zahllos ihre Heere. Wenn aber also Alles, was da ist, ewigem Wandel und Wechsel unterworfen, so schließt das El Schaddai die Allmacht, die Summe aller Wesenkräfte, an sich nicht aus, daß sie selbst sich wandle, daß sie, Veränderliches schaffend, nicht selbst veränderlich sei — wie denn alle Völker der Erde in ihren Religionen wähnten, auch ihre Götter würden einst enden.

Da trat die Offenbarung Mose's ein und sprach: nicht also ist es; jene Allmacht, jene Urkraft aller Kräfte, sie ist zugleich der Ehje ascher ehje sie wird sein, die sie ist, sie ist ewig, unveränderlich dieselbige. Und wohl, wenn wir tiefer schauen: wenn die Wesen und ihre Kräfte allesammt sich immerfort verändern, ist nichts, nichts Unveränderliches vorhanden? Allerdings, in ihnen selbst. Denn verändern sie sich etwa nach Zufall, nach Willkür? verändern sie sich heute so, morgen so? Nein, sie verändern sich nach bestimmten, nach unveränderlichen Gesetzen. Wie sie gestern sich veränderten, so, ebenso verändern sie sich morgen; nach denselben Gesetzen werden sie und hören sie auf; nach denselben Gesetzen wandelte sich der Erdball, und dieselben Gesetze wirken auf die entferntesten Sonnen und Monde. Ob wir die uralten Berge untersuchen, wir gewahren, daß, als sie wurden, dieselben Gesetze in ihnen walteten; ob wir die Thiere und Pflanzen der Vorwelt erforschen, ganz anders gebaut waren sie, und dennoch nach denselben Gesetzen; dieselben Bedin-

gungen brachten stets dieselben Wirkungen hervor. Und ist so das Sein, wie es in den Wesen sich gestaltet, ewiger Veränderung unterworfen, daß Du im nächsten Augenblick nicht mehr triffst, was Du jetzt getroffen, wie „Du niemals in dieselbe Welle hinabsteigst" — so ist in diesem Sein doch ein ewig Unveränderliches, ein ewig Dasselbe, das Gesetz, nach dem es wird und aufhört so zu sein, ja, in diesem Veränderlichen ist selbst die Unveränderlichkeit, im Wandelbaren ein unwandelbar Ewiges, daß sie sich, und wie sie sich verändern. Und nun, all dies unveränderliche Gesetz, es ist aus dem ewigen Wesen erflossen, von Ihm als wirkender Gedanke in das Sein gelegt; und wie alle veränderlichen Kräfte in dem El Schaddai ihre Urkraft, ihre Summe haben, so hat alles unveränderliche Gesetz des Seins im Ehje ascher ehje seine unveränderliche Quelle. Das ist die höhere Erkenntniß, die uns durch Mose gebracht wird, die höchste, zu der der Menschengeist emporsteigt — und wie wir unsere Kniee beugen vor dem allmächtigen Wesen, das alles sich Verändernde geschaffen, so erheben wir im Bewußtsein des unveränderlichen Gesetzes die Hände empor zu dem Urquell dessen, dem unveränderlich Ewigen, das wir mit heiligen Schauern יהוה nennen!

Und steigen wir nun von Gott, dem Allumfassenden, in gleicher Betrachtung zu uns selbst herab. Auch wir, die Menschen, die an der Spitze der Erdschöpfung stehen, von denen der Psalmist sagt: „Du ließest ihn des Göttlichen ein Wenig ermangeln, kröntest mit Ehre und Herrlichkeit ihn" (8, 6) — sind ewiger Veränderung anheimgegeben. Nicht blos diese Erdenhülle, dieser Leib, dieses Kunstwerk, das so gebrechlich und doch so ausdauernd, so zart und empfindlich und doch so zähe und widerstehend, so fein und doch so kräftig gewoben und gebaut ist — auch der Geist in uns ist steten Wechsels. Erinnere Dich, seit dem erhabenen, von Dir selbst nicht gekannten Augenblick, wo

das Bewußtsein in Dir, dem Kinde, erwachte, welchen Entwickelungsgang hat Dein Geist durchschritten! Wie wurde der Funke zum Strahl, der Strahl zum Lichte, das Licht zur Flamme! Erinnere Dich, was ist seitdem Alles durch Dein Herz geflossen, welcher Wechsel von Liebe und Haß, von Glück und Trauer; welche Hoffnungen machten Dein Herz höher klopfen, welche Schmerzen rangen in ihm nach Luft und Erleichterung; o eine ganze Welt der Erinnerung liegt hinter Dir! O, entsinne Dich, wie Du das fröhliche Kind, wie Du der unbändige Knabe oder das heitere Mädchen, wie Du der feurige Jüngling, oder die schüchterne und doch so bewegte Jungfrau, wie Du der ernste Mann mit seinem Kreis von Bestrebungen, oder die sorgliche Hausfrau wardst und warst — und welche Ziele Du auch erreicht hast, wie Vieles Du los und ledig geworden: Dein Herz wird nicht aufhören zu klopfen vor Besorgniß, als bis es aufhört zu klopfen; es wird neuen Hoffnungen und Wünschen und Sehnen offen sein, bis daß seine Kammern geschlossen sind auf immer. — Und nun erst die Flucht der Gedanken, die Flucht der Wahrnehmungen, Vorstellungen, Urtheile, Schlüsse, die nicht blos unser Wachen, die selbst noch unsern Schlaf als wirre Träume durchjagt! — wisset Ihr doch, daß unsern Geist auf einmal nur immer Eine Vorstellung inne hat, und daß von Secunde zu Secunde die Vorstellungen sich ablösen; wisset Ihr doch, wie dieser Geist auch in den verschiedenen Zeiten des Lebens ein anderer ist, wie er im Kindesalter Unmassen von Begriffen in sich aufnimmt, wie er in der Jugend die Schwingen der Phantasie regt, und schafft, wie er im Mannesalter all dies tief durchdenkt und spekulirt, und wie er dann im Alter sich nur noch in dem Kreise des Gewonnenen und Gewohnten bewegt und was in diesem liegt, zäh und eisern festhält — — So erscheint auch der Geist in uns als ein ewig bewegliches, immerfort wechselndes

und sich entwickelndes Wesen, das uns fast in der Veränderung seinen ganzen Bestand zu haben scheint.

Und dennoch, giebt es nichts Unveränderliches, Dauerndes in unserm Geiste? Forschen wir. Fühlen wir nicht tief in unserm innersten Wesen ein Etwas, ein Bestimmtes, das wir allein für unser Selbst halten, auf das wir Alles zurückbeziehen, an dem sich Alles, was uns betrifft, anhält und aneinanderreiht, dem wir alles Unsrige zuschreiben, selbst unsern Leib, unsern Geist, mit Einem Worte, das wir unser Ich nennen, das Ich als den Mittel- und eigentlichen Kernpunkt unsers Wesens und Seins, von dem Alles in uns ausgeht, und zu dem Alles in uns zurückströmt, dieses Ich, das ununterbrochen, selbst in unsern Träumen, sich fühlt, sich denkt, sich will? Und tritt nicht gerade dieses Ich als ein besonderes Wesen, der ganzen Welt gegenüber, auf, von Beginn an mit bestimmten Anlagen, bestimmter Richtung, bestimmtem Charakter, die sich zwar ausbilden und entwickeln, in ihren Grundzügen aber dieselben sind und dieselben bleiben, eine bestimmte Persönlichkeit, die von allen andern sich unterscheidet? Das ist das Unveränderliche, das Dauernde, das Wesenhafte im Menschengeiste, an dem, um das, vor dem all der Wechsel der Gefühle und Gedanken, ja der ganzen Entwickelung vor sich geht. Und wie? indem wir dies wissen oder fühlen, erscheint nicht jeder Mensch allen Andern als eine bestimmte, sich gleich bleibende Person, an der das sich Verändernde nur das Außenwerk ist, über die wir daher ein Urtheil haben, zu der wir uns Etwas versehen, der wir vertrauen oder mißtrauen? — All dies vermöchten wir nicht, sofern der Menschengeist nur veränderlich wäre, sofern in ihm nicht ein Dauerndes, Bleibendes wäre!

Wohl, so ist es sicher, auch in dem Menschengeiste ist ein Ewiges, das unverändert in ihm lebt und webt und sein eigentliches Wesen ist, ein Ich, das nicht erst auf dieser Erde und mit diesem Leibe geworden, und das nicht mit dieser Erde und mit

diesem Leibe vergeht. Das ist abermals das Gottebenbildliche des Menschengeistes, daß er ein Ich ist, dauernd, bleibend, dem steten Wechsel der andern, ichlosen Wesen gegenüber; und wie die Welt, die stets veränderliche, und in ihr Gott nicht blos Schaddai, die Urkraft ihrer Kräfte, sondern Ehje das Ewig-Unveränderliche, Quelle der unveränderlichen Gesetze, ist: so ist der Menschengeist nicht blos die Summe der veränderlichen Gefühle, Gedanken und Willen, sondern auch das Ich, das dauernde, das ewige, von dem der tiefsinnige Weise spricht: „Eine Leuchte des Ewigen ist des Menschen Seele, durchforschend alle Kammern des Innern." (Spr. 20, 27.) —

Und gehen wir endlich vom einzelnen Menschen zur gesammten Menschheit über: auch da dieselbe Erscheinung. Wer kennt nicht die ewige Veränderlichkeit in der Menschheit? Das, was wir den Leib der Menschheit nennen können, in einem ewigen Stoffwechsel ist es begriffen. Völker kommen und gehen, Geschlechter gehen auf Geschlechter hin, und jedes mit einem andern Gedanken, mit einer andern Aufgabe, mit einem andern Ziele. Und nicht minder das Innere. Was hat die Menschheit schon für Religionen entstehen und zerstäuben, für Systeme hervortreten und verschwinden sehen; wie viele Ideen sind aufgekommen, und man glaubte das Heil darin enthalten, und mit einem neuen Morgen war es vergangen wie Dunst; da wird bald das Alte immer wieder erneut, und bald veraltet das Neue. So ist die Menschheit wie eine mächtige Strömung, wo Welle auf Welle, Woge auf Woge stürzt — kommt, blitzt und vorüber ist.

Doch wie? in dieser furchtbaren, schäumenden Menschenbrandung giebt es nichts Dauerndes, nichts Unvergängliches? Fürwahr, wir brauchen nicht zu suchen. Es ist ein Fels, um den die Wogen schäumen, aber sie erschüttern seinen Grund nicht; es ist ein Fels, um den die Wolken ziehen und die Stürme fahren, aber sie bewegen seine Spitzen nicht: es ist das

Sittliche, Edle, Lautere, das ist dauernd, das ist unveränderlich in der Menschenwelt. Wie ihm Grund und Boden hineingelegt ist vom Schöpfer in die Menschennatur, das Gewissen, die unmittelbar sittliche Harmonie der Seele, wie ihm ein granitner Stock aufgerichtet ist durch die Verkündigung an Israel, wie ihm Spitze und Gipfel gesetzt worden durch That und Wort der Edlen und Großen unter den Erdensöhnen aller Zeiten: wer will es verleugnen, wer will es verneinen? Wo ist eine Zeit, die dem Ewig-Sittlichen ganz entschwören, wo ein Geschlecht, das sich seiner Anerkennung ganz entziehen wollte? Mitten in die wildesten Stürme der Menschenwelt ruft es hinein: ich bin die Liebe, und Ihr, seid mir unterthan! Ueber die Schlachtfelder schreitet es und ruft: ich bin das Erbarmen, und Ihr, huldigt mir! Auf die Märkte stellt es sich hin und spricht: ich bin das Recht, folget mir! Und überall, in der stillen Kammer wie in dem Lärmen der Straßen, im Dunkel der Nacht wie im Lichte des Tages redet es: ich bin die Großmuth und die Versöhnung, ich bin die Aufopferung und die Hingebung, ich bin der Friede und die Weisheit!... Das ist das Unveränderliche, das Dauernde, das Ewige in der Menschheit!

Und nun ist es uns klar, was die Worte unsers Motto's uns lehren. Jene Väter beobachteten all das Veränderliche in der Welt, am Menschen, in der Menschheit, und erkannten, daß es eine Einheit bildet, indem es seine Quelle und sein Dasein von Gott hat, den sie darum nannten El Schaddai Gott der Allmacht. Aber durch die Verkündigung Mose's wurde gelehrt das Unveränderliche in der Welt, das Gesetz im Menschen, das Ich in der Menschheit, das Sittliche, die Liebe und das Recht — und erkannt, daß dies seine Quelle und sein Dasein von Gott hat, den er darum nannte: Ehje ascher ehje der Ewige.

Wohl, das ist der Fels, auf den die Gotteserkenntniß seit vier Jahrtausenden sich aufgebaut hat, auf dem sie mitten in der

immer sich verändernden Völkerwelt unveränderlich gestanden und gewohnt: wollet, könnet Ihr ihm absagen? Vermögt Ihr Euch hinauszusetzen über die Geschlechter der vier Jahrtausende, sprechend: sie haben geirrt, wir haben es gefunden?... Lasset uns treu leben und sterben, fest und stark, den Kommenden ein Beispiel, wie es die Gegangenen uns gewesen! . . .

Drittes, lehrendes Wort.

Ihr, die Ihr behauptet, daß Ihr den ganzen Strom des religiösen Wissens, der sittlichen Ueberzeugung anderswoher als aus der ewig fließenden Quelle der positiven Religion schöpfen und leiten könntet; Ihr, die Ihr, wenn wir fragen: woher habt Ihr, was Ihr festhaltet, und worauf stützt Ihr Euch, daß Ihr es festhaltet? — voll Zuversicht auf die Natur, auf den unendlichen Kreis der Schöpfung weiset, aus welchem Erkenntniß und Sittlichkeit Ihr vermittelst Eurer Vernunft und ihrer Schlüsse holet, und der Euch nun eine unerschütterliche Basis gebe — es ist Zeit, daß wir alle Täuschung entfernen, daß wir die zum Ueberdruß wiederholten Phrasen auf ihren Werth, ihren wirklichen Inhalt zurückführen, auf daß Ihr dann wählen könnet den Weg, den Ihr einzuschlagen gedenket. Unsere Zeit hat ja so viele Illusionen unerbittlich vernichtet, so viele Worte zu Schanden gemacht — so mag sie auch hier das Ihrige thun, um zur Klarheit und Sicherheit zu kommen. . . .

Wir wollen uns nicht ereifern, wir wollen nicht anklagen und befeinden, nicht demüthigen und erdrücken, vor Allem, wir wollen nicht zanken, sondern mit heiligem Ernste forschen und untersuchen. . . .

Wohl weiß auch ich, daß die heiligen Schriften Israels oft genug auf die Natur, auf die Schöpfung Gottes zurückweisen; mir ist jener herrliche Psalm 104 wohl bekannt, wo die Seele des Sängers, jubelnd ihrem Gotte, sich erhebt aus der Betrachtung seiner Wunderwerke; nicht selten lese ich jene Hinweisungen im Verlaufe, aber besonders gegen Schluß des Buches Ijob auf die großen, vom Menschen unabhängigen, zu selbstständigen Zwecken geschaffenen Gebilde der Natur; und wer kennte nicht den 19ten Psalm, in welchem Natur und Offenbarung vereinigt als die Grundlage der menschlichen Erkenntniß und Heiligung gefeiert werden? Blicken nicht auch die Propheten oft genug auf die Werke Gottes zurück, wenn sie dem schnöden Götzendienst, dem traurigen religiösen Verfall mit schneidender Ironie entgegen treten. . . . Aber in der That fiel es diesen Allen nicht im Entferntesten ein, zu glauben, daß einst späte Enkel der „Lehre des Ewigen" entbehren zu können behaupten werden, weil sie schon genugsam aus der Natur erkennen könnten, was Gottes, was des Menschen sei. In der That, alle Berufungen der heiligen Skribenten auf die Natur beschränken sich darauf, wenn es sich um die Allmacht und Allweisheit dieses Gottes, deren Preis, deren erfüllendes Bewußtsein handelt — aber Gott im Wesen zu erfassen, des Menschen Geist, des Menschen Stellung, des Menschen Bestimmung, die Gesetze der Menschheit, der Sittlichkeit Inhalt und Bedeutung: dazu sollte Euch die Natur genügen? dazu genügend Stoff und Begründung reichen? . . . Seht, dafür habt Ihr keine Schriftstelle, darin geht Ihr eben von der Schrift ab, und nur so weit gehe ich auf diesem Gebiete mit Euch, wie eben die Propheten und Autoren der Schrift auch. . . . Wollet Ihr den rechten Standpunkt wissen, den die Schrift in dieser Frage einnimmt, so leset den 8ten Psalm, Vers 4—7:

„So ich deinen Himmel schaue,
deiner Finger Werk,
Mond und Sterne, die du schufest:
Was ist der Mensch, daß du sein denkest,
der Menschensohn, daß du sein achtest?
Aber du ließest ihn der Gottheit um Wenig ermangeln,
kröntest mit Ehre und Herrlichkeit ihn,
setztest zum Herrn ihn über deiner Hände Werke,
Alles legtest du unter seine Füße."

Wollet Ihr den Menschen aus und in der Natur begreifen, so tritt er zurück, ein unendlich kleines Glied, in die große Wesenreihe, er ist ein Gebilde der Natur, wie die zahllosen andern alle, nur anders gebaut, anders organisirt, wie keines ein bloßer Abklatsch eines andern ist. Aber könnet Ihr hierbei stehen bleiben? ist der Mensch in der That nicht mehr? Ihr läugnet es nicht. Nun, wohlan! worin er nur irgend mehr ist, als die übrigen Geschöpfe, die wir kennen — darin haben wir in der Natur nichts Aehnliches, darin ragt er hinaus über die ganze Natur, so weit wir sie kennen, darin ist er erhaben, erhoben, erhöht über die Natur, daselbst gilt ein anderes Gesetz, andere Weisung für ihn, als irgendwo in der Natur; und so er dieses Gesetz bestimmen, diese Weisung ausdeuten will, bietet die Natur ihm Nichts dazu. Dies lasset uns in Mehrerem erkunden.

I.

Die menschliche Industrie.

Kennt Ihr den Wunderbau der menschlichen Industriewelt? Er ist aufgebaut auf das einfachste, natürlichste Prinzip — und doch so wundersam wie Nichts wieder. Er befaßt nur das rein Materielle des Menschen, das Bedürfniß, und doch macht er aus diesem eine Schöpfung des Geistes, wie keine zweite.

Laßt mich Euch dies durch ein planes Beispiel klar machen.

Mein Nachbar ist ein ehrlicher, arbeitsamer, aber in seinen Mitteln sehr beschränkter Tischler. Er bringt seinen Tag zu, seine Bretter zu hobeln, zuzuschneiden, Tische, Stühle, Schränke daraus zusammen zu setzen, die er fein polirt und ausschmückt. Er kann in der That von all seinen Produkten keinen Gebrauch machen, da er sich mit einem schlichten Tisch und Dreibein begnügt. Es fällt ihm nicht ein, sich des Abends in eine der kostbaren Mahagonibettstellen zu legen, die er schon gefertigt hat. Aber siehe, früh Morgens steht er auf, er kleidet sich an; so einfach seine Kleider sind, so hat er doch nicht Eines derselben selbst gemacht, und welch eine Menge von Arbeit, Erfindungen, Transport war nöthig, um sie ihm zu geben. Amerikaner mußten die Baumwolle hervorbringen, Indier den Indigo, Deutsche Wolle und Flachs, Brasilianer Leder, alles dies mußte aus und nach den verschiedensten Orten geschafft werden, um verarbeitet, gewebt, gegerbt, gefärbt, genäht zu werden, bis es den Körper meines Nachbarn, des armen Tischlers, bekleiden konnte. — Jetzt frühstückt er; damit er das Brod, das er täglich holen läßt, verzehren könne: mußten Aecker urbar gemacht werden, vielleicht vor Tausenden von Jahren, von Menschen, die längst nicht mehr sind; sie mußten bearbeitet, gefurcht, besäet, das Getreide geschnitten, gesammelt, gedroschen, gemahlen, das Mehl verbacken werden; wie viele hölzerne und eiserne Werkzeuge sind dazu benöthigt, wie viele Thiere mußten deshalb gezähmt, gezogen werden; es mußte auch Sicherheit im Staate durch tausendfache Einrichtungen hergestellt sein, daß die Ernte nicht geraubt, die Scheune nicht geplündert werde. Mein Nachbar trinkt auch Kaffee; welche Hand hat für ihn den Kaffeebaum gepflanzt, die Bohnen gesammelt, getrocknet, übers Meer gebracht? Der Zucker, den er braucht, ihn zu versüßen, welche Masse von Händen und Köpfen mußten in Bewegung gesetzt

werden, um ihm nur dieses Stückchen zu bereiten. Mein Nachbar sendet sein Söhnchen auch in die Schule; so beschränkt auch der Unterricht ist, den der Knabe erhält, wie viele Studien mußten vorangehen, wie viele Kenntnisse von den Menschen gesammelt werden, bis Jenem Lesen und Schreiben gelehrt werden konnte. — Mein Nachbar geht aus, er findet eine gepflasterte und beleuchtete Straße; er unternimmt eine Reise, andere Menschen haben ihm den Weg planirt, nivellirt, Berge abgetragen, Niederungen ausgefüllt, die Ufer der Flüsse verbunden, Schienen gelegt, Wagen und Locomotiven gebaut, damit mein armer Tischler in wenigen Stunden eine Entfernung durchmessen kann, über welche er sonst eben so viele Tage angestrengtesten Fußwanderns verbringen würde. — Ja, würde mein Nachbar nur, was er an Einem Tage verbraucht, selbst machen müssen, er könnte es kaum in zehn Jahrhunderten zu Stande bringen.*) Während dessen läßt er zahllose Menschen für sich arbeiten und begnügt sich, des Tages über seine Bretter zu hobeln. . . . Und thun dies diese Menschen etwa aus Freundschaft, aus Menschenliebe, aus Barmherzigkeit oder nur aus Gemeinsinn? Nicht im Geringsten; sie kennen ihn nicht, sie kümmern sich nicht um ihn, und wenn er gar nicht existiren würde, thäten sie dasselbe, natürlich für einen Andern, weil nämlich — Andere dasselbe für sie thun.

Dies sind die Wunder der Industrie; dies ist der Wunderbau der menschlichen Industriewelt — wohlan! was wollet Ihr aus der Natur für ein Gleiches anführen? Wir bewundern die Oekonomie der Natur, in welcher eine Klasse von Geschöpfen ihren Lebensbestand aus einer andern zieht, wo alle Arten von Wesen so ineinander gegliedert sind, daß sie durcheinander gegenseitig bestehen, und wo das Thier durch seine Exkremente die Pflanze nährt, die das Thier zukünftig wieder nähren wird. Aber

*) Vgl. bis hierher Bastiat, harmon. économ. p. 27.

das Rind frißt nur den Klee, den es mit seinem Maule erreicht, und würde verhungern, wenn dieser wenig Meilen entfernt wüchse; der Löwe verzehrt das Thier, das seine Tatzen greifen, und würde verschmachten, so er es nicht erreicht; alle Thiere hat die Natur an den, mit wenigen Ausnahmen, wie die Zugvögel und Wanderfische, nur kleinen Kreis ihrer Bewegungskraft gebannt, die Pflanzen gar nur an die Stelle ihres Keimens und Wurzelns — aber der Mensch holt sich alle Gegenstände von da, wo sie im Ueberfluß sind, und lacht der Dürre und des Mißwachses, wenn das wohlbelastete Schiff von der fernen Küste kommt. Ferner: die Natur läßt jedes Individuum ihrer Wesen selbst sich beschaffen, was es braucht, hat darum die Bedürfnisse jedes Geschöpfs auf ein Minimum von Einfachheit beschränkt und läßt es niemals darüber hinausgehen, es sei denn erst im Gefolge des Menschen; aber der Mensch hat sich seine ungeheure Arbeit millionenfach getheilt und zerlegt, und indem er Jeden der zahllosen Individuen seines Geschlechts machen läßt, was er am Besten versteht, worin er durch Uebung die meiste Geschicklichkeit erlangt hat, vollendet er nicht nur das riesenhafteste Maß von Arbeit, sondern entwickelt und vermehrt seine Bedürfnisse ins Unbegränzte und beschafft und erleichtert immerfort deren Befriedigung. Ferner: die Natur thut Alles durch r o h e G e w a l t, und was das eine Geschöpf dem andern nützt, das muß ihm erst geraubt werden, darüber muß es selbst erst der Vernichtung anheimfallen; die menschliche Gesellschaft hingegen hat Alles auf den Grundsatz der G e g e n s e i t i g k e i t aufgebaut. Jeder giebt und empfängt, und wenn wir genau berechnen, hat mein Nachbar, der Tischler, stets gerade so viel empfangen, wie er geleistet hat, nur daß er immer Dasselbe, gehobeltes, zu Tischen, Stühlen, Schränken zusammengesetztes Bretterwerk, geliefert, und dafür das Mannichfachste empfangen hat, wogegen er wieder sein immer Dasselbige an Viele gegeben. Dies ist in der That Größeres

als irgendwo in der Natur, so weit wir sie kennen, vorhanden ist, in welcher nur das Einzige, das Licht, aus Einer Quelle an die verschiedensten Welten, auf der Erde das Einzige, die Luft, an allen Orten gegeben wird.

Ja, wir bewundern so den außerordentlichen Bau der menschlichen Industriewelt, in welchem für den Geringsten wie den Höchsten, für den Aermsten wie den Reichsten, für den Gehaßtesten wie für den Geliebtesten, Tausende für Einen und Einer für Tausende, ohne es zu wissen und zu wollen, arbeiten, in welchem die entferntesten Erdtheile einander die Produkte ihrer Arbeit liefern, Einer für den Andern sorgt, ohne dies zum Zweck zu haben, ja noch mehr, in welchem Geschlechter, die längst nicht mehr sind, für die spätesten Nachfolger, ohne es zu beabsichtigen, die größten Anstrengungen tragen — denn ich bewohne das Haus, das vor zwei Jahrhunderten gebaut, ich lese das Buch, das vor zwei Jahrhunderten gedruckt, ich genieße die Statue, die vor zwei Jahrtausenden gemeißelt, ich trinke aus der Quelle, die vor zwei Jahrtausenden gegraben worden — und dies nicht aus Liebe, Freundschaft, Gemeinsinn, und trotz Haß, Feindschaft, Mißwollen — liefern doch die Engländer den Kaffern, mit denen sie im blutigsten Kriege sind, ganze Schiffsladungen von Waffen, weil, wie sie sagen, wenn sie es nicht thun, es die Franzosen, Belgier, Holländer thun, und sie so obendrein den Gewinn verlieren — ich sage, bewundern wir diesen außerordentlichen Bau, in welchem für alle Bedürfnisse und alle Bedürfenden unaufhörlich und vollständig gesorgt wird, ohne daß eine allgemeine Behörde an der Spitze steht, ohne daß ein Gesetzbuch ihn regelt und in Ordnung erhält — so steigert sich noch diese Bewunderung, wenn wir sehen, wie auf einem und demselben Prinzip mit der Natur dieses um so größere und bedeutendere Gebäude aufgerichtet ist.

Denn wie in der ganzen Natur, wie für alle Wesen ist das

einfache Prinzip der menschlichen Industriewelt — das Bedürfniß. Auf diesen Eckstein baute sie sich auf, das ist zugleich die Lebenskraft, die sie erhält, und der beständige Regulator ihrer Maaße. Aber wie ganz anders als die Natur benutzt sie dieses Prinzip.

Die Natur hat sich eben damit begnügt, jedem Wesen das einfachste, zur Erhaltung unentbehrlichste Bedürfniß zu geben, und so weit der enge Kreis der Kräfte des Individuums reicht, dasselbe zu befriedigen; sie hat sich deshalb begnügen müssen, Bedürfniß und Befriedigung zum ewigen Stillstand zu verurtheilen, und von diesem Gesichtspunkte ist der feinste Kunsttrieb eines Bibers, einer Biene, eines Vogels nicht das Geringste mehr werth als die völlige Kunstlosigkeit eines Schafes oder dergleichen.

Die menschliche Gesellschaft hat aber aus der Gesammtheit der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung einen großen Organismus herausgebildet, und innerhalb dieses Organismus ist sie der unbegrenzten Ausbildung der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung, deren Erleichterung und Verbesserung fähig. Wodurch hat sie dies vollbracht?

Erstens: durch die Theilung der Arbeit und den Tausch, indem Jeder nur für die Befriedigung irgend eines, sei es großen, sei es noch so kleinen allgemeinen Bedürfnisses arbeitet, dies aber weit über das Maaß seines persönlichen Bedürfnisses hinaus, diesen Ueberfluß seiner Produktion nun an Andere, viele Andere zur Befriedigung ihres Bedürfnisses in diesem einen Artikel abgiebt, und von diesen dafür die Befriedigung seiner Bedürfnisse in allen andern Artikeln erhält. Der Bäcker bäckt Brod nicht allein für sich, sondern für viele Andere, und erhält dafür von diesen, was er außer Brod für sich noch Alles bedarf. Es ist klar, daß Nichts die Ausbildung der menschlichen Produktion so außerordentlich gefördert hat, als diese Theilung

der Arbeit. Der Tausch würde aber höchst mangelhaft bleiben, wenn er auf der Stufe stehen bliebe, daß Jeder, was er gearbeitet, und nicht bedarf, unmittelbar dem zu übergeben hätte, der dieses bedarf, und dafür hat, was der Erstere bedarf.

Die Gesellschaft hat daher zweitens irgend Etwas bestimmt, was alle Artikel, die im ganzen Kreise des Bedürfnisses liegen, repräsentirt, und was daher der empfängt, der von seinem Ueberfluß an einem Artikel abgiebt, und was er wieder hingiebt, wenn er bedarf, was er nicht hat, ein allgemeines Werthmittel, das Geld. Das Geld ist also eigentlich nichts Anderes, als der Stellvertreter für die Befriedigung zukünftiger Bedürfnisse; wir erhalten es, indem wir für die Befriedigung zukünftiger Bedürfnisse Anderer gearbeitet haben, und geben es aus, um entstandene Bedürfnisse befriedigen zu können.

Die Gesellschaft hat dann drittens vermittelst dieses allgemeinen Werthmittels den Tausch organisirt, indem sie eine Zwischenindustrie schuf, die nicht selbst produzirt, aber den Ueberfluß des Produzenten an seinem Artikel dahin schafft, wo der Bedarf ist, und zugleich Vorräthe aufhäuft, um jedem entstehenden Bedürfnisse seine Befriedigung möglichst bereit zu haben, der Handel. Der Handel ist demnach ebenso Erleichterung des Produzenten, der daher Zeit und Kraft nur auf sein Produziren zu verwenden braucht, und der bequemen Abnahme seiner Produkte sicher ist, wie eine Erleichterung des Konsumenten, der durch den Handel zu aller Zeit aufs Bequemste alle entstehenden Bedürfnisse befriedigen kann, ohne Kraft und Zeit auf das Aufsuchen dieser Befriedigung beim ersten Produzenten verwenden zu müssen. Dieser organisirte Tausch bildet daher die Befriedigung der Bedürfnisse außerordentlich aus, schafft immer neue Befriedigungsmittel herbei und verwohlfeilert die alten.

Durch diese einfache Entwickelung ist die menschliche Gesellschaft weit über die Natur hinausgegangen, denn:

1) was in der Natur ewig stillstehend ist, das Bedürfniß, was stets dieselbige, die Befriedigung, das ist in der menschlichen Gesellschaft zum Hebel der unbegrenztesten Entwickelung und Ausbildung geworden;

2) was in der Natur nur durch rohe Gewalt, durch gegenseitige Vernichtung geschieht, die Befriedigung der Bedürfnisse, das ist in der menschlichen Gesellschaft zum Standpunkt der Gegenseitigkeit, des gegenseitigen Austausches der Leistungen und Arbeiten erhoben, rohe Gewalt kann hier und da einmal geübt werden, bei längerer Dauer ist sie der Tod der Industrie, der Selbstmord;

3) während in der Natur Alles lokal und individuell ist, ist die ganze menschliche Welt, mag sie sonst noch so sehr gespalten, zerrissen, feindlich sein, ein großer industrieller Organismus geworden, in welchem die entferntesten Glieder für einander unbewußt arbeiten.

Und doch ist dieses industrielle Wesen ganz auf die Natur des Menschen berechnet, denn

4) es läßt die persönliche Freiheit, überhaupt die Persönlichkeit des Menschen unangetastet, ja benutzt jene als ihre Haupttriebfeder. Alles, was in der industriellen Welt geschieht, ist ein Akt, ein Ausfluß der Persönlichkeit und der persönlichen Freiheit. Ich habe dieses Bedürfniß, darum arbeite ich für dessen Befriedigung; will ich es nicht befriedigen, sondern unterdrücken, thu' ich auch dieses. Will ich meine Bedürfnisse ausdehnen, kann ich es, will ich sie beschränken, steht es mir frei. Habe ich Drang zu arbeiten, so folge ich diesem, will ich müßig gehen, so kann ich es, muß mich aber den Folgen unterwerfen. Was ich arbeite, es ist für mich, für die Zwecke, die ich bestimme, es gehört mir. Und in dieser persönlichen Freiheit läßt es

5) der Industrie die freieste Bewegung zu, denn weil das

Bedürfniß aller Einzelnen frei gegeben, ist auch das Bedürfniß des großen Ganzen frei, sich selbst überlassen. — Welches andere industrielle System irgend ein Menschenkopf erdacht hat — und bekanntlich brachte die neuere Zeit viele hervor — es leidet von vorn herein an den beiden unvermeidlichen Fehlern, 1) daß es die Persönlichkeit des Menschen aufhebt, Zwang und formulirtes Gesetz an die Stelle des freien Willens und der Natürlichkeit setzt, daß es so den Menschen zum Automaten macht, dem alle Triebfeder fehlt, weil der Arbeit der Erfolg genommen ist, daß es so aus der freien menschlichen Industriewelt eine unermeßliche Zwangsarbeitsanstalt macht; und 2) daß es sowohl die Thätigkeit des Einzelnen bindet, als auch nur auf Feststellung, auf genaueste Fixirung der Bedürfnisse berechnet werden kann, weil sonst die geträumte Fixirung der Arbeit und die Theilung der Befriedigung nicht möglich wäre; es könnte daher ohne ungeheure Störungen eine Veränderung der Bedürfnisse nicht zugelassen werden; Stillstand der Bedürfnisse ist aber Stillstand der ganzen Menschheit.

Die bestehende menschliche Industriewelt ist daher die einzig mögliche, die einzig taugliche, die einzig erhabene. Jedes andere System ist eine todte Kopie der Natur, ist ein Abklatsch eines Bienenkorbes, aber ein schlechter Abklatsch, denn es wird überall hapern und stocken; das bestehende industrielle System ist erhaben über die Natur durch die Momente der Gegenseitigkeit, der freien Entwickelung und der persönlichen Freiheit.

Allerdings, weil einmal der Mensch und die ganze Erde Mittelwesen sind zwischen Tag und Nacht, zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Freude und Schmerz, sind auch bedeutende Schattenseiten mit der Beschaffenheit der Industriewelt verbunden. Die Wurzel aller Uebelstände liegt in dem nicht verhältnißmäßigen Werthe der Dinge. Das Wesen

des Tausches bringt es mit sich, daß, wer das Bedürfniß eines Andern befriedigt, so viel wie möglich dafür verlangt, wer ein Bedürfniß befriedigen will, so wenig wie möglich dafür leisten will. Der Werth der Waare bestimmt sich aber theils nach der Arbeit, die sie kostet, wie viel? wie wenig? ob rohe Körperanstrengung? oder schwerer erlangte Kunstfertigkeit? oder bedeutende Kenntnisse? oder außerordentliche Geistestalente? theils nach dem geringern oder größern Bedarf; theils nach der Seltenheit oder Häufigkeit der Waare, sei es im Allgemeinen, sei es am Platze. Durch die Komplikation der Umstände ist es gekommen, daß der Werth der Waare nicht nach der Nützlichkeit und nicht nach dem Kraftaufwande des Produzenten sich richtet, daß manche Arbeit durch zu große Häufigkeit zu einem niedrigsten, eine andere durch die Seltenheit zu einem höchsten Werthe gelangt ist; dadurch ist es gekommen, daß die Waare vielen Gewinn und großen Verlust bringen kann; dadurch ist der Handel zur Spekulation geworden; dadurch treten oft große Krisen ein, dadurch ist der Besitzstand in ungeheurer Verschiedenheit vertheilt, einerseits Reichthum und Wohlstand, andererseits Armuth und Elend verbreitet.

Allein wir dürfen dies nicht einseitig beurtheilen. Wir müssen zuvor erwägen, daß nicht vom Besitzstande allein das Glück des Menschen abhängt, und daß Armuth und Elend nicht blos aus der Industrie, sondern mindestens in eben so vielen Fällen aus bösen Leidenschaften und deren Fluch, so wie aus Krankheit, Tod hervorgehen. Endlich, was die Hauptsache ist:

> die Menschheit ist auch hierin auf dem Wege steter Entwickelung, fortschreitender Verbesserung.

Daß es auch um die Massen der Menschen besser geworden, daß sie gegen die Sklaven des Alterthums, gegen die Leibeigenen des Mittelalters um Vieles besser gestellt sind, daß sie gegen das

Elend, den Schmutz, die Kärglichkeit, die zahllosen Mißwachse und Pestilenzen der früheren Zeiten wesentlich gehoben sind, daß sie bessere Wohnung, Kleidung, Nahrung, Unterricht und Unterstützung genießen, kann Niemand läugnen. Ja, wir können mit Sicherheit behaupten, daß gerade, wenn man das natürliche System der menschengeschlechtlichen Industrie unangetastet seiner fortschreitenden Entwickelung überläßt, dieses selbst die vorhandenen Schäden immer mehr heilen, die Nachtheile immer mehr verringern wird. Denn aus dem allgemeinen Gesetze des Bedürfnisses entstehen folgende in der Industrie waltende Gesetze:

1) Die Menschheit ist in dem fortschreitenden Bestreben begriffen, die Hindernisse, welche die Befriedigung der Bedürfnisse erschweren, zu überwinden, sei es durch immer größere Erleichterung des Verkehrs und Transports, sei es durch Erfindungen und größere Geschicklichkeit; mit jedem Schritte darin wird die Befriedigung leichter, darum wohlfeiler, darum allgemeiner; allerdings wachsen dadurch auch die Bedürfnisse, indem der Kreis derselben dadurch größer wird, aber mit dem Wachsthum der Bedürfnisse wächst die Gesittung, die Intelligenz, der Geschmack, die Sittlichkeit.

2) Je mehr die Befriedigung der Bedürfnisse erleichtert und allgemeiner wird, desto mehr wird der Werth der Dinge ein bestimmter, auf ein richtigeres Verhältniß untereinander gebracht, desto mehr werden die Schwankungen der Industrie verringert, desto mehr Gewinn und Verlust fixirt, desto mehr der Besitzstand zu einer gewissen Ausgleichung gebracht; wozu natürlich die fortschreitende Intelligenz und Sittlichkeit, welche so viele Täuschungen auflösen, wesentlich mitwirken.

Dies sind Gesetze, die mathematisch nothwendig aus dem Prinzip des Bedürfnisses folgen, deren Wahrheit wir an tausend einzelnen Dingen auch schon jetzt nachweisen können, welche die bisherige Besserung herbeigeführt haben, und deren immer

größere Erfolge, wenn auch nach Jahrtausenden, doch sicher und schon jetzt zu berechnen sind. — —

Erwägen wir wohl: wir befinden uns hier, bei der Vergleichung der Natur und der menschlichen Industrie, auf einem Gebiete der Natur, welches das umfassendste, merkwürdigste, großartigste ist, auf dem der Oekonomie der Natur. Welche Mannigfaltigkeit, welche Unerschöpflichkeit! Von dem Ersetzen des Sauerstoffs aus den grünen Blättern und Zweigen der Pflanzen bei Sonnenschein bis zu dem Eierboot der Mücke oder dem Eierleger der Ichneumonfliege, der aus Sägebohrer und Doppelscheide besteht, um durch die härtesten Substanzen zu dringen und die Eier in das Nest der Mauerwespe zu legen! Diese Oekonomie der Natur, die so göttlich ist, daß sie da die unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Mittel am Bewunderungswürdigsten entwickelt, wo wir das Ersterben derselben am nächsten glauben. Führen wir nur ein Beispiel an. Wenn wir die Polargegenden in ihren äußeren Erscheinungen betrachten, und sie düster, nackt, schauervoll, öde, von wüthenden Stürmen heimgesucht und einer übermäßigen Kälte ausgesetzt finden, welche bei uns dem Leben und Allem, was das Leben unterhält, Verderben, Untergang bringt, so setzen wir voraus, daß hier die animalische Natur in sehr geringem Grade und nur in winzigen Formen vorhanden sein kann, daß nur zwerghafte und verkrüppelte Gattungen an ihren traurigen, öden Gestaden umher zerstreut zu finden seien, und daß jedes Leben, welches in diese Einöden zu dringen suchen sollte, kraftlos werden und ersterben müßte. Und siehe, gerade jene nackten Felsen und eisgefüllten Gewässer sind mit einem unermeßlichen Reichthum an lebenden Wesen, wie man ihn kaum unter der heftigsten Gluth der tropischen Sonne findet, angefüllt; gerade sie sind mit den größten aller lebenden Wesen (Cetaceen) ausgestattet, gegen welche, wenn man ihre ungeheuren Körper in Anschlag bringt, der Elephant und das Flußpferd,

welche ihre furchtbaren Gestalten in den morastigen Ebenen der tropischen Länder umherbewegen, fast Zwerge zu sein scheinen; selbst die kleineren Gattungen, wie z. B. der Häring, werden in den Tiefen der Polargewässer in unermeßlichen Haufen gefunden; selbst die Luft wird verdunkelt durch unzählige Schwärme von Seevögeln, während sogar auf der gefrornen Oberfläche des Landes Thiere von besonderer Bauart eine ihren Bedürfnissen angemessene Nahrung finden. Und durch welche Mittel und Hilfsquellen unterhält die Natur mitten in dieser Eiswelt diese Unermeßlichkeit lebender Wesen? Der Schöpfer hat einerseits als die Grundlage der Subsistenz für die zahlreichen Thiergattungen eine unermeßliche Masse vom Geschlechte der Meduse (nach Linné) verbreitet, einer weichen, elastischen, gallertartigen Substanz, ohne anderes Lebenszeichen, als daß sie sich beim Berühren zusammenzieht. Diese gallertartige Masse erfüllt die grönländischen Meere auf 20,000 Quadratmeilen. Diese Gallerte ist die Nahrung zahlloser kleiner Geschöpfe, die dann den größeren Thieren zur Ernährung dienen, und so richtet sich eine Stufenleiter auf, bis auch die größten Thiere Nahrung finden. Er hat andererseits alle dortigen Thiere, um sie gegen die furchtbare Kälte zu schützen, mit großen Lagen Fett und Oel umhüllt, sowie die Landthiere (z. B. Eisbär, Rennthier, Kaninchen, Hund, Polarfuchs) mit dicken Fellen, dichtbehaart, und auf dem Grunde mit daunenartiger Wolle versehen.*)

Aber je weniger die menschliche Industrie mit diesem unerschöpflichen Reichthum der Formen und Hilfsmittel der Natur zu vergleichen ist, um so höher steht sie, wenn wir, wie wir gesehen haben, die Grundsätze und den Gedankeninhalt prüfen, der in Beiden ausgeprägt und verwirklicht ist. Die Gegenseitigkeit des

---

*) Siehe: Die Polarseen von Lesle, Jameson und Muray. Lpzg. 1843. S. 49.

Todes und der Vernichtung in der Natur wird zur Gegenseitigkeit des Lebens, des Hingebens, des Gebens und Empfangens in der menschlichen Industrie erhoben, der ewige Stillstand und das ewige Dasselbige zur steten Entwickelung und Fortbildung, die Nothwendigkeit des Naturtriebes zur freien Wahl und persönlichen Freiheit — welche Unterschiede des Charakters und der treibenden Gesetze, welche Höhen des Gedankens und des ideellen Werthes in diesen wenigen Sätzen! Die Menschheit ist hinausgetreten über sämmtliche Kreise der Natur, und vermittelst des geistigen Elements hat sie eine Höhe erreicht, welche weit außerhalb der Natur liegt.

Ist es aber so, wie könnt Ihr Eure Erkenntniß für diese Gesellschaft aus der Natur holen zu wollen, holen zu können vorgeben? Was kann Euch die Natur lehren für diese menschliche Industriewelt, deren Tiefen und Höhen weit über den Höhen und Tiefen der Natur liegen? Wenn Ihr die Gesetze derselben erforschen wollet, die Gesetze, nach welchen Ihr in ihr handeln sollet und müsset, wie wollet Ihr sie aus der Natur ziehen? Noch mehr, wenn es nun gilt, die Menschheit auch auf diesem Gebiete fortzubilden, und diejenigen Uebel allmälig zu vermindern und auszugleichen, welche sich noch allda aus den gegebenen Bedingungen vorfinden — wie kann die Natur auch nur den geringsten Maßstab Euch da verschaffen? Sie schweigt! denn in dem Kreise ihrer Berechnungen und ihrer Gesetze liegt die menschliche Gesellschaft nicht, sie entbehrt der Analogieen, der Aehnlichkeit für diese ganz und gar. Ihr wollet der positiven Religion entbehren? Ihr könnet es nicht — denn sie allein eröffnet Euch die Erkenntniß und die Mittel. Sie lehrt Euch:

1) Diese menschliche Industriewelt ist auch eine Schöpfung Gottes, eine Schöpfung der göttlichen Vorsehung.

Unter der Leitung der göttlichen Vorsehung ist sie also geworden; es war kein bestimmtes Bewußtsein in den ersten Menschengeschlechtern, als sie die ersten Entfaltungen dieser Industriewelt begannen, als sie die Früchte ihrer Arbeit einander abzugeben anfingen, als sie auf einzelne Produktionen (Gewerbe) einzeln ihr Leben zu verwenden, als sie ein allgemeines Werthmittel zu bestimmen, als sie zerbrechliche Fahrzeuge zu besteigen anfingen, um ihren Ueberfluß mit dem Ueberfluß ferner Gestade und Eilande zu vertauschen, als Völker sich zu Völkern Bahn brachen durch Wüsten und Gebirge, nicht mit den Waffen, sondern mit den Erzeugnissen des Friedens in den Händen. (Vgl. Jecheskel K. 27.) Die göttliche Vorsehung hatte es ihnen in den Geist gelegt, die göttliche Vorsehung zwang sie dazu durch die erst einfache, dann steigende Komplikation der Verhältnisse; die göttliche Vorsehung brachte sie immer weiter darin und dahin, und je mehr Ihr die Geschichte auch dieser menschlichen Industriewelt durchforschet, desto mehr werdet Ihr erkennen, wie im Bereiche all dieser Entdeckungen und Erfindungen und Erweiterungen nicht der berechnende Geist der Menschen allein, sondern die göttliche Vorsehung durch ihre Fügungen und die Belebung dieses Geistes das Meiste gethan hat! — Sie lehrt Euch:

2) diejenigen Grundgesetze kennen, nach welchen wir in der menschlichen Industriewelt handeln müssen, so wie diejenigen Grundgesetze, zu denen auch die menschliche Industriewelt sich heranbilden muß und im Laufe der Jahrtausende wird.

Lasset mich hier nur eine Frage an Euch richten: sagt, wie wollet Ihr aus der Natur das heilige Recht des Eigenthums, das ewige Verbot: Du sollst das Eigenthum des Nächsten nicht verletzen, erweisen? Die Natur giebt Euch keine Ana-

logie. Denn in der Natur ist Alles Eigenthum Jedwedes, der sich desselben zu bemächtigen und es zu vertheidigen vermag: die ganze Oekonomie der Natur ist dahin berechnet, daß, was dem Einen ist, ein Andres sich dessen bemächtigt und es verzehrt. Während doch das Grundgesetz der menschlichen Industriewelt, die Gegenseitigkeit, das Eigenthum als unverletzlich heiligt, während die Grundeigenschaft des Menschen, die Persönlichkeit, das Eigenthum sanktionirt!

Nein! die Natur sagt Euch vielmehr das Gegentheil von dem, was allein menschlich ist!

Und nun erst die Grundgesetze, zu welchen auch die menschliche Industriewelt sich immerfort hinanbildet — die Natur schweigt hierüber, weil sie keine freie Fortbildung kennt.

Aber fürwahr! in der ersten Urkunde aller positiven Religion, den fünf Büchern Mosis, findet Ihr diese Grundgesetze ausgesprochen. Sie sind dort ausgesprochen zwar nur für eine Nation, aber so wie die religiöse Idee überhaupt auch nur an diese Nation gerichtet, dennoch für die ganze Menschheit gegeben war, und in diese hinausgetreten ist: so auch jene Grundgesetze, weil sie ja nur die einfachen Konsequenzen der religiösen Idee sind, giltig und befähigt für die ganze Menschheit. Welche diese Grundsätze und Grundgesetze, ausgesprochen im Mosaismus, sind, ausführlich darzulegen, ist hier nicht der Ort, ich verweise auf Früheres.*) Ich wollte Euch nur zum Ersten erweisen, daß die Natur schon für die menschliche Industriewelt keine Erkenntniß, keine Gesetze und keine Maaßstabe darbietet, daß die Menschheit auch hierin weit über die Natur hinausgeht, daß schon für die menschliche Industriewelt die positive Religion die rechte Quelle der Erkenntniß und des Ge-

---

*) Siehe meine Vorlesungen über die „Religion der Gesellschaft", Leipzig, S. 151, über „die Entwickelung der religiösen Idee", S. 39 ff., S. 73 ff.

setzes ist, während die Natur für sie schweigt und keine Auskunft ertheilt.

II.

Die menschliche Sittlichkeit.

Mit dem Bedürfniß, mit dem materiellen Bedürfniß hört die Natur auf; darüber hinaus kennt sie nichts mehr — die gesammte Natur will Nichts weiter als — die Existenz; ihre Geschöpfe, welcher Art sie seien, sollen existiren, dann ist ihr Wirken vollendet. Und wie göttlich ist der Werkmeister dabei verfahren! Er hat aus der unermeßlichen Masse der einzelnen Wesen ein tief und genau zusammenhängendes Ganzes gemacht, in welchem jedes ein nothwendiges Glied des Ganzen ist und in der Tiefe seines Lebens in innerlichster Beziehung zum Ganzen steht — und dennoch hat er zugleich jedem einzelnen Wesen gegeben, nur aus sich selbst von innen heraus zu leben, als wäre es der Mittelpunkt und Zweck des ganzen Alls, daher Alles nur um seinetwillen zu thun, zu seiner Erhaltung, zu seinem Genuß, sich alles dessen, was diesen dient, zu bemächtigen und es zu verzehren, wenn es dazu die Kraft hat. Nach dem göttlichen Schöpfungsgedanken kennt daher das All nur Alle, jedes Einzelne nur sich; für die Gesammtheit sind die Einzelnen Nichts, und sie giebt Milliarden Einzelner hin, um ein Größeres und Höheres zu erhalten; für jedes Einzelne ist die Gesammtheit Nichts, und es verzehrt und vernichtet was und wie viel es nur kann.

Ist die Menschheit auf dieser Stufe stehen geblieben? Oder vielmehr: läßt es die Menschennatur zu, auf dieser Stufe zu stehen?

Hast Du schon Etwas von Gerechtigkeit, von Liebe vernommen?

Nun gut: der Mensch kann ohne Recht und ohne Liebe nicht existiren, die menschliche Gesellschaft ohne Recht und ohne Liebe nicht bestehen, aber die Natur kennt Nichts davon, ja, im Gegentheil, mit den Begriffen von Recht und Liebe könnte die Natur nicht bestehen, würde ihre große Oekonomie urplötzlich stille stehen, sie müßte sofort aufhören, Wesen existiren zu lassen. In allen den Punkten daher, in welchen der Mensch der allgemeinen Natur angehört, kennt er eben so wenig wie alle Wesen Recht und Liebe, sondern vernichtet und verzehret, wessen aus der Natur er sich nur bemächtigen kann.

Verstehen wir uns recht: allerdings hat der Schöpfer sein All nur aus Liebe geschaffen, denn nicht um seinetwillen, sondern um der Wesen willen, und sie der Existenz theilhaftig zu machen, hat er jenes und diese geschaffen; und eben so hat er das Recht walten lassen bei seiner Schöpfung, indem er Jedes dem Zwecke angemessen und zu dem Zwecke befähigt geschaffen, welchen er Jedem gesetzt hat, mit anderen Worten: den Gedanken, den er in jedem Geschaffenen verwirklichen wollte, hat er verwirklicht, und mit allen Mitteln, die dazu benöthigt, ausgestattet.

Aber Dies ist das Thun des Schöpfers.

Die Wesen in der Natur jedoch kennen und üben untereinander weder Recht noch Liebe.

Gehen wir, um nicht blos bei den Worten stehen zu bleiben, etwas tiefer hierauf ein.

Was ist Liebe? So weit sich mit diesem Unendlichen, Unerschöpflichen eine Definition anstellen läßt, möchten wir sagen: Liebe ist das Sich-in-Harmonie-Fühlen zweier Individuen zu einander, oder eines Individuums zu einem

andern, als Solcher, als Individuen.*) Alles was aus diesem Gefühl an That fließet, heißt Liebe üben. — Die Liebe ist nun als eine Befähigung des Menschen in den Menschen gesenkt, und deshalb einer Entwickelung ins Unendliche befähigt. — Daß sie so in dem Menschen vorhanden ist, geht uns einfach aus der Existenz der unmittelbaren Sympathien und Antipathien hervor. Folgen wir hierin einem der bedeutendsten Physiologen neuerer Zeit.**) „Sympathie und Antipathie sind Bewegungen im Gefühlsleben, die ganz subjektiver Natur sind, die nicht aus Vorstellungen des reflektirenden Verstandes abstammen, nicht das Resultat der Berechnung des Verhältnisses sind, in welches wir mit Anderen treten, deren Macht im Gegentheil in dem Maaße abnimmt, als sich im Verlaufe der Lebenserfahrungen das Urtheil schärft und das Räsonnement ruhiger und klarer wird, kurz mit allen anderen Gefühlen auch das der Sympathie der Herrschaft des berechnenden Verstandes untergeordnet wird. Wir sehen einen Menschen zum ersten Male, wir hören ihn sprechen, und er hat unsere Zuneigung gewonnen. Weder das, was er that, noch das, was er sprach, hat uns für ihn eingenommen. Wir sahen dasselbe thun und sprechen von hundert Andern, welche uns gleichgiltig bleiben. Nicht der Inhalt, sondern die Art war es, wie er sich benommen, wie er gesprochen hat. Also zwar nicht der ideelle Werth dessen, was vor uns von ihm geschehen, sondern die Form rief die Zuneigung hervor, aber dennoch wiederum nur der ideelle Inhalt, der in dieser Form sich ausdrückt, der ideelle Werth der Person, wie er uns erschien. Wir sehen eine Person neben uns stehen, die

---

*) Auch die Selbstliebe fällt in diese Definition, denn die Selbstliebe setzt sich selbst noch einmal als Individuum, das liebende noch einmal sich selbst als geliebtes Individuum.

**) E. Harleß in dem großen Artikel „Temperament" in Wagner's physiol. Handwbch. Bd. 3. Abth. 1. S. 469 ff.

ruhig irgend einem Schauspiel zusieht, und das Gesicht besticht uns. Dasselbe Gesicht an einem Todten gesehen, würde trotz der verschiedensten Affekte einen solchen Eindruck der Anziehung, der unwillkürlichen Zuneigung nicht machen; denn bei einer Leiche hat man ihn noch nie gefühlt. Es ist also auch hier die Form, aber nicht an sich, sondern vermöge des besonders gearteten Lebens, das sich in ihr ausprägt und mit welchem wir uns „in Harmonie fühlen." — Diese Sympathie im Menschen liegt nun aller Liebe zu Grunde, sie steigert sich zur Liebe in unendlichen Stufen. Sie ist es, welche Vater und Mutter und Kind so fest aneinander kettet, aber es ist weder das Gefühl der Dankbarkeit, noch der Egoismus, des Vaters, der Mutter nicht entbehren zu können, welche die kindliche Liebe motivirt. Sie ist es, welche Geschwister so eng aneinander schließt, daß sie sich für einander opfern können, welche Freundschaften begründet, die alle Lebenszeiten und Verhältnisse zu überdauern vermögen, welche endlich den wesentlichen Inhalt und Werth der wahren Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ausmacht, denn dieser sinkt in sich zusammen, wenn berechnete Zwecke, welcher Art sie seien, das unmittelbare Gefühl der Sympathie zwischen Mann und Weib beherrschen. Diese Sympathie erhöht sich aber auch zur allgemeinen Menschenliebe, zur Liebe in gewissem Grade gegen jedes Individuum Mensch, mit welchem wir in Berührung kommen; sie gestaltet sich zum begeisternden Drange, für unsere Mitmenschen thätig zu sein, Großes, Segenbringendes mit großer Aufopferung zu schaffen und zu wirken, für unser Vaterland, für die Nation, der wir angehören, in den Tod zu gehen; sie gestaltet sich zur innigen, sittlichen Freundlichkeit gegen Jedermann, zum Mitgefühl in Freud' und Leid unserer Mitmenschen, zur Barmherzigkeit.

Von allem Dem keine Spur in der Natur. Denn wenn auch unläugbar in einigen Arten höher organisirter Thiere sich

Gefühle, welche außerhalb der körperlichen Sphäre liegen, kund thun, wenn ihnen ein beschränktes Vorstellungsvermögen nicht abgesprochen werden kann, wenn einige derselben zeitweise oder immer in Gesellschaft leben zur Abwendung gemeinsamer Gefahr, oder zur gemeinsamen Erreichung eines fernen Zieles, oder zur Herstellung eines gemeinsamen Werkes, der Wohnung, der Nahrung, so liegen doch alle Aeußerungen dieser Momente außerhalb der psychischen Liebe. Barmherzigkeit und Nächstenliebe wird bei den höchst organisirten Thieren niemals wahrgenommen, Aufopferung zum Wohle Anderer ist nicht ihr Theil; das eheliche Leben beschränkt sich auf die Befriedigung des geschlechtlichen Triebes; die Eltern kennen ihr Kind nicht mehr, sobald es selbstständig geworden, das Kind die Eltern nicht mehr, sobald es die Euter oder das Nest der Mutter verlassen, von Geschwisterliebe keine Spur, alle diese kreuzen sich späterhin in der Begattung, Bruder und Schwester, Sohn und Mutter u. s. w., ihr früheres Verhältniß ist bis auf die letzte Erinnerung verschwunden. Das Einzige, was man hiergegen anführen kann, ist die Liebe der Mutter zu ihren Jungen, welche sich selbst der Todesgefahr kühn gegenüberstellt, und die Anhänglichkeit einiger Hausthiere, z. B. des Hundes, an ihren Herrn. Aber die schon angeführten Umstände zeigen uns selbst diese Mutterliebe der Thiere auf das nothwendigste Maaß beschränkt, in welchem sie nicht entbehrt werden konnte, ohne daß zahllose junge Geschöpfe der Vernichtung und Verlassenheit preisgegeben wären.*) Sie erscheint also als nichts weiter, als die Fortsetzung des Embryo-Lebens im Mutterschooße, als die noch nicht ganz vollendete Loslösung des Jungen von der Mutter, die aber in dem so schnell kommenden Selbstständigwerden der Jungen ihr baldiges

*) Und doch ist die Mutterliebe nicht einmal vorhanden in zahllosen Thiergattungen, wie selbst in der ungeheuren Masse der Autophagi unter den Vögeln.

Ende erreicht. Die Anhänglichkeit einiger Hausthiere, zumeist am Menschen, sehr selten untereinander, beruht auf der Erinnerung an erhaltene Befriedigung von Bedürfnissen, sie besteht in der fortgesetzten Erwartung dieser Befriedigung, und ist so kein eigentliches psychisches Band, das den Hund an den Menschen fesselt; im wilden natürlichen Zustande kommt auch sie nicht vor. Der große Baumeister des Weltalls hat also diese Liebe nur — dem Menschen zuertheilt.

Und nun, woher willst Du die Gebote dieser Liebe nehmen? ... Die Natur weiset Dich zurück, sie kennt von Seiten der Wesen die Liebe nicht. Und wenn auch die Liebe als unmittelbare Sympathie, wie wir sie eben gedeutet, in den Menschen gesenkt ist, wissen wir nicht, daß alle natürlichen Anlagen des Menschen erst entwickelt, geregelt, gesichert in ihren Bahnen werden müssen? Trotz dieser unmittelbaren Sympathie brachte die Naturstufe den Menschen bis zu menschenfressenden Stämmen; der hochgebildete Grieche kannte den „Menschen" nicht, sondern nur den Stammgenossen und den „Barbaren", jeder Nichtgrieche war ihm ein Barbaros; selbst Aristoteles begriff die Entmenschlichung in der Sklaverei nicht und hielt den Sklavenstand für unentbehrlich in der Oekonomie des Staates, das Sklavenhalten für berechtigt. Wer kennt nicht den traurigen Zustand der Heloten, und wie da Griechen gegen Griechen verfuhren? Wo sind bei den antiken Schriftstellern Spuren von Wohlthätigkeitsanstalten, von Uebung der Barmherzigkeit gegen Verarmte, Kranke, Alte?

Fürwahr! nur der Mosaismus verkündete: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!" nur der Prophetismus erkannte alle Menschen „als Söhne Eines Vaters!" und hob für die Zukunft selbst die Nationalität auf, um das einige Menschenthum an deren Stelle zu setzen. Nur der Mosaismus wollte keinen Sklaven haben, und stellte die Vermiethung an dessen Statt. Nur

der Mosaismus stellte die Rechte des Armen und Fremden auf, und zeichnete Linien, innerhalb derer die Barmherzigkeit, das ist die Liebe gegen den Heruntergekommenen, geübt werden muß. Ja, die Religion Israel's erklärte die Liebe für eine „Gottesflamme, stark wie der Tod, fest wie die Unterwelt, nicht für Häuser voll Goldes feil!“ ...

Also weißt Du nun, auf welchem Boden allein Du stehest, wenn Du die Liebe durch Dein Leben walten lässest, wenn Du opferst von dem Deinen, ohne dafür zu empfangen? ... auf welchem Boden Du stehest, wenn Du Dir Gesetze der Liebe auferlegst, und sie erfüllest? ... Du stehst auf dem Grund und Boden der positiven Religion, der Religion Israels allein — die Natur hat nicht einmal ein Echo hierfür! — —

Es giebt kein Volk, nicht einmal einen einzelnen, im Urwalde wandernden Volksstamm, welcher nicht sein Gesetz hätte, das sein Recht bestimmt. Und wenn dieses Gesetz auch nicht kodifizirt ist, wenn es noch nicht zum Gesetzbuche geworden, so besteht es doch in der Sitte, im Gebrauch, von dem Stamm und seinen Führern gehandhabt. Was bestimmt dieses Gesetz? Wie jedes Glied des Stammes gegen das andere zu handeln habe, besser: wie viel jeder Einzelne von seiner Freiheit, nach völliger, persönlicher Willkür zu handeln, allen Anderen gegenüber aufzugeben habe. Das Gesetz fordert dies und dies zu thun, dies und dies zu unterlassen, ob es mit den Wünschen und dem Wollen des betreffenden Einzelnen übereinstimme oder nicht; es bestraft den Dawiderhandelnden. Aber auch schon wo zween Menschen in eine Verbindung treten, muß eine Verabredung über das Recht Beider in der Angelegenheit, zu der sie sich verbinden, stattfinden, diese Verabredung bildet ihr Gesetz. Es ist desselben Inhalts, es beschränkt die Willkür des Einen, dem Andern gegenüber. Ja, selbst für den einzelnen Menschen nur sich selbst gegenüber, besteht ein Recht, also ein Ge-

setz, eine Beschränkung seiner Willkür, hervorgehend aus der höhern Bestimmung des Menschen. Und selbst wer diese höhere Bestimmung läugnen wollte, müßte zugeben, daß mindestens die gesunde, kräftige Existenz seine Bestimmung ausmacht, und welche Pflichten, welche Rechte des Menschen auf sich selbst, welche Gesetze für ihn, gehen auch schon aus diesem einen Momente hervor!

Es kann also der Mensch ohne das Recht gar nicht gedacht werden, sowohl innerhalb als außerhalb der Gesellschaft, sowohl für sich bestehend, als auch als Glied einer kleinen oder großen Gesammtheit; schon seine eigene, rein persönliche Existenz, dann die Familie, der Stamm, das Volk, der Staat, die Menschheit, sie schaffen das Recht, sie legen das Gesetz ihm auf. Weil der Mensch bewußter Willkür theilhaftig geworden, weil er nicht in unabänderlicher Nothwendigkeit, sondern nach eigener Entschließung, nach seinem Willen zu handeln in jedem Augenblicke des Bewußtseins berufen ist: darum besteht für ihn das Recht, das diese Willkür beschränkt, das von seinem Willen fordert, zu einer bestimmten Handlung hinzuführen. Des Menschen Wille erhält so einen sittlichen Inhalt, indem er die Freiheit hat, dem Recht zu genügen oder nicht. Die Beschränkung, die der Mensch durch Recht und Gesetz erleidet, ist nur: daß seinem Willen ein besonderer Inhalt, ein besonderer Werth beigelegt ist, der für den Willen entscheidend wird und seine Handlung charakterisirt.

Sehen wir erst noch etwas näher auf das, was wir Willkür nennen. Wir nennen unwillkürlich, was nicht von dem Willen des Individuums abhängt, sondern nothwendig aus einem allgemeinen Gesetze hervorgeht, dem alle Individuen gleicher Art unter gleichen Umständen unterworfen sind, das also gar nicht anders sein oder geschehen könnte. Wir nennen willkürlich, was aus keinem allgemeinen Gesetze hervorgeht, sondern vom Willen des Individuums ausgeht, was also auch anders

sein oder geschehen könnte. Daß der Stein sich bewegt, wenn er geschleudert wird, und wie er sich bewegt, ist unwillkürlich, er folgt darin den allgemeinen Gesetzen der Schwere, er kann sich gar nicht anders bewegen, wir können, da diese Gesetze uns bekannt sind, die Bewegung genau vorher berechnen, und sie muß, wenn wir richtig rechnen, genau so stattfinden. Wenn ich aber gehe, so ist dies eine willkürliche Bewegung, wobei ich keinem allgemeinen Gesetze folge, sondern meinem Willen; wie ich gehe, wie lang ich gehe, wohin ich gehe, Niemand kann es vorher berechnen, denn in jedem Augenblicke kann ich meine Bewegung verändern. — Allein innerhalb dieser Willkür findet dennoch eine große Verschiedenheit statt. Fahren wir in unserm Beispiele fort. In der Bewegung des Steins ist auch der kleinste, unsäglich kleinste Theil dieser Bewegung den bestimmten allgemeinen Gesetzen folgend; die Unwillkürlichkeit ist ganz vollständig und hat keine geringeren oder größeren Grade. Wenn ich aber in meinem Zimmer umhergehe, so gehe ich bald nach dieser, bald nach jener Richtung, bald langsam, bald schnell; es versteht sich, alle diese Bewegungen sind willkürlich, denn sie gehen aus keinem allgemeinen Gesetze nothwendig hervor, also sind sie Ausflüsse meines Willens. Aber dieser mein Wille, bald dahin, bald dorthin, bald schnell, bald langsam zu gehen, ist in mir gar nicht ausgesprochen vorhanden, ich bin in tiefes Sinnen versunken, wobei mein Gang mir ganz unbeachtet bleibt, mit einem Worte, daß ich gehe, ging aus meinem bewußten Willen hervor, weil ich mir Bewegung machen wollte, wie ich gehe, bleibt mir unbewußt, ist Ausfluß meines unbewußten Willens. Wir sehen also, daß alle willkürlichen Thätigkeiten entweder aus bewußtem, oder unbewußtem Willen hervorgehen. Jeder Wille muß aber wiederum aus bestimmenden Momenten hervorgehen, und so wird der unbewußte Wille aus unbewußt bestimmenden Momenten, der bewußte Wille aus bewußt bestimmenden Mo-

menten hervorgehen. Daß ich gehe, hat seinen Grund, weil mir bewußt ward, daß die Bewegung mir angenehm, nützlich, im Sinnen unterstützend sei, darum stand ich auf und gehe umher; wird mir bewußt, daß ich müde werde, daß ich wieder schreiben oder lesen will u. dgl., so setze ich mich nieder, wiederum eine bewußte Thätigkeit. Wie ich aber gehe, ob nach dieser oder jener Ecke, schnell oder langsam, hat seinen Grund durchaus in Nichts, was mir bewußt wird; es ist die Gewohnheit, die unbewußt wirkt, es ist das Streben nach abwechselnder Thätigkeit, welches in den Muskeln unbewußt wirkt, es sind die Gemüthsaffekte, welche unbewußte Bewegungen des Körpers hervorrufen, ich gehe schneller, wenn meinen Geist Etwas anregend beschäftigt, langsamer, wenn ich grübelnd suche, ich bleibe stehen, wenn ich tief versunken bin, aber alles dies, ohne daß mir diese körperlichen Thätigkeiten irgendwie zum Bewußtsein kommen. Nun gut. Willkürliche Bewegungen haben die sämmtlichen Thiere — obgleich die untersten in geringem Grade — aber sie sind sämmtlich unbewußt willkürliche Thätigkeiten, während der Mensch allein bewußt willkürliche Thätigkeiten hat. Es ist aber klar, daß unbewußt willkürliche Thätigkeiten keinen sittlichen Inhalt haben, es sei denn, daß sie bei dem Menschen aus, mit Bewußtsein angenommener Gewohnheit fließen. Wenn der Mensch durch eine Bewegung im Schlafe ein Gefäß vom Tische stößt und zerbricht, so ist er dafür nicht zurechnungsfähig. Wir züchtigen ein Hausthier für ein uns unangenehmes Thun nicht als Strafe, sondern um es von dessen Wiederholung abzuhalten, an sich hat die Handlung eines Thieres niemals sittlichen Inhalt.

Außer dem Menschen hat also kein Wesen in dem uns bekannten Naturkreise bewußte Willkür; die Natur kennt nur die Nothwendigkeit ihrer allgemeinen Gesetze; diesen kann sich keines

ihrer Individuen entziehen; in der Natur hat kein Individuum den freien Willen, ihren Gesetzen zu genügen oder nicht; in ihr kann keinem Rechte genügt oder nicht genügt werden, mit einem Worte: in der Natur besteht kein Recht! . . .

Wie willst Du also aus der Natur das Recht, wie es unter den Menschen gelten soll und muß, schöpfen und erkennen wollen? Es ist baarer Unsinn, Vorspiegelung, Täuschung. Die Natur kann Dich niemals belehren, wie der Mensch gegen sich selbst und seine Mitgeschöpfe handeln soll, was er an seiner freien Willkür zu handeln aufzugeben habe, was er zu opfern habe, um dem Rechte zu genügen, das ihm Gesetz sein soll bei der Wahl seiner mit Bewußtsein vollbrachten Thätigkeiten. Die Natur als Quelle irgend eines Rechtes ansehen zu wollen, ist ein völliger Widerspruch, da die Natur kein Recht, kein bewußtes Aufgeben seiner persönlichen Willkür, keine bewußte Willkür, sondern nur die Nothwendigkeit eines unveränderlichen, allgemeinen Gesetzes hat.

Was ist nun aber die wahre Quelle des wahren Rechts?... Wir sagten oben, jedes Volk, jeder Volksstamm hat sein Recht, seine Sitte, sein Gesetz. Aber welche Verschiedenheit fand in allem Dem unter allen Völkerschaften aller Zeiten statt! Und nicht etwa blos unter civilisirten und uncivilisirten. Die Spartер belohnten den mit List und Gewandtheit ausgeführten Diebstahl; die Völker des Mittelalters hielten die Anwendung der fürchterlichsten Torturen für Recht; der Religionsfanatiker zündet Scheiterhaufen dem Ketzer voller Bewußtsein seines Rechtes hierzu; wie Vieles gilt noch heute in den erleuchtetsten Staaten für Recht, was späteren Folgezeiten fast unbegreiflich erscheinen wird, während wilde Völker die Tödtung greiser Eltern wegen ihrer Altersschwäche und das Verzehren ihrer Feinde für Recht halten; aber gehet noch heute nach den Sklavenstaaten, gehet nach dem

sogenannten freien Nordamerika, und sehet, was dort Rechtens gegen die Sklaven ist. Aus der Geschichte des Rechts wird uns eine Rechtsunsicherheit entgegenkommen, die uns die Unzulänglichkeit des Menschen, das Recht festzustellen, erweisen wird.

Wollen wir also irgend ein allgemeines Recht haben und erkennen, ein Recht, das unter allen Himmelsstrichen und in allen Zeiten seine Geltung haben sollte, ein Recht, das unverkürzt bleiben muß, so daß das Gesetz eines Volkes oder Staates, welches ein anderes feststellt, das wahre Recht verkürzt; so bleibt uns als einzige, sichere und unwandelbare Quelle allein die positive Religion, die religiöse Idee, wie sie von der Religion Israels in die Menschheit gebracht worden. Sie allein stellt uns die ewigen Grundsätze des Rechts auf, aus denen die einzelnen Rechte und Gesetze fließen und abzuleiten sind; sie, die religiöse Idee, giebt uns den Boden, aus welchem das ewige Menschenrecht hervorsprießt, und mögen nun die Zeiten und Zonen daran modeln und modificiren, wie sie wollen — wir vermögen immer wieder zum wahren Rechte zu gelangen, sobald wir zur religiösen Idee in der Religion Israels zurückkehren und zu dem Rechte, das unmittelbar aus ihr hervorgegangen und hervorgeht. . . .

All dies zu erkennen, ist an der Zeit. Die Natur, der unendliche Kreis der Schöpfung ist eine unerschöpfliche Lehrquelle, wenn wir den Schöpfer erkennen und verehren lernen wollen, wenn wir Ordnung, Zweckmäßigkeit, Schönheit der Gebilde lernen wollen — aber für die Gesetze der menschlichen Gesellschaft, für die Gesetze der menschlichen Industrie, die Gesetze der Liebe, die Gesetze des Rechts giebt sie Nichts, giebt sie keine Basis, giebt sie nicht einmal Analogien, sie kennt sie nicht, sie hat nichts

Aehnliches. Wollen wir aus der Natur vermittelst unserer Vernunft die Gesetze der menschlichen Industrie und Sittlichkeit, d. i. der menschlichen Gesellschaft, ziehen, so werden wir das gerade Gegentheil erfahren, so werden wir nur das finden, was die Gesellschaft auflöst und vernichtet -- die rohe Gewalt, eine Oekonomie, eine Zusammensetzung, die das Leben des Einen auf den Tod des Andern gründet, die nur erhält, indem sie vernichtet; während auf der Pforte der menschlichen Industrie die Inschrift steht:

Geben und Empfangen,
Leisten und Erhalten;

auf der Pforte der menschlichen Sittlichkeit:

Liebe und Recht.

Du hast demnach nur die eine Wahl: entweder Du löschest diese Inschriften aus, Du meinst und behauptest, der Mensch ist nicht jenen als ewig proklamirten Grundsätzen und Gesetzen der Liebe und des Rechts, jenen Grundsätzen des Gebens und Empfangens, des Leistens und der Gegenleistung unterworfen, sie sind gänzlich falsch und Wahn — oder Du mußt anerkennen, daß die einzig richtige Quelle der Erkenntniß für sie war und ist die von Israel verkündete und getragene positive religiöse Idee. Denn die Natur schweigt über sie, und die menschliche Vernunft, die ewig abhängig von dem Geist und den Leidenschaften der Zeit und von der Persönlichkeit, in der sie thätig ist, immerfort schwankt und individualisirt, vermag nicht sie aus sich selbst zu produciren. Sie begreift, prüft, erkennt sie, leitet von ihnen ab, specialisirt und wendet sie an auf Zeit, Ort, Verhältnisse, Kasus — aber sie hat sie nicht producirt und kann sie nicht endgiltig erweisen.

Es bleibt Dir keine andere Wahl übrig. Daß Du also die Wohlthaten der positiven Religion genießen und in ihrem Schatten es Dir wohl sein lässest, dabei aber sie verläugnest und verächtlich sie bei Seite schiebest — diese Täuschung gieb endlich auf.

Viertes, erweisendes Wort.

I.

Die Gesetzlichkeit in der Natur.

Natur, menschlicher Geist, Geschichte, sie sind anzusehen als koncentrische Kreise um einen und denselben Mittelpunkt. Ist Natur das All der geschaffenen Wesen, so hebt sich aus diesen, soweit wir sie kennen, der menschliche Geist als die Spitze derselben hervor. Geschichte ist aber nur wieder der Bericht von der Entwickelung dieses menschlichen Geistes, wie sie sich in Thatsachen und Zuständen ausgeprägt.

Alle drei, Natur, menschlicher Geist, Geschichte, haben also einen und denselben Mittelpunkt, ein Charakteristikum, das ihnen eigenthümlich ist und sie in höchster Weise bezeichnet — das ist die Gesetzlichkeit. Ja, nicht blos die Natur, sondern auch der menschliche Geist, wie auch die Geschichte sind gewissen Gesetzen unterworfen. Was heißt das? Lasset mich ein Beispiel anführen. So oft wir einen Stein von gleichem Gewicht aus derselben Höhe herabfallen lassen, wird er stets denselben Weg mit derselben Geschwindigkeit nehmen. Lassen wir aus derselben Höhe einen andern Stein von verschiedenem Gewicht fallen, so nimmt er denselben Weg, aber mit einer andern Geschwindigkeit, die jedoch genau in Verhältniß zu seinem Gewichte

steht; oder fällt derselbe Stein aus einer verschiedenen Höhe herab, so bemerken wir wieder eine andere Geschwindigkeit, jedoch stets in bestimmtem Verhältniß zur Höhe. Wenn wir hingegen z. B. zwei Pferde von demselben Orte nach demselben Ziele fortrennen lassen, so werden sie schwerlich denselben Weg und sicher nicht mit derselben Geschwindigkeit, ja, ein Pferd denselben Weg nicht zum zweiten Male mit gleicher Geschwindigkeit, ja nicht einmal ein Pferd den ganzen Weg mit fortgesetzt gleicher Geschwindigkeit zurücklegen. Wir sagen daher: die Bewegung des Steines ist einem bestimmten unveränderlichen Gesetze unterworfen, so daß sie unter denselben Bedingungen immer dieselbe sein wird, während die Bewegung des Pferdes frei, der Willkür des Pferdes anheimgegeben, daher immer verschieden ist. Wir erkennen **da** ein Gesetz an, wo unter denselben Bedingungen stets dasselbe erfolgt, und bei veränderten Bedingungen die Veränderungen nach bestimmten Verhältnissen geschehen. Solchen bestimmten, unveränderlichen Gesetzen, sagen wir nun, ist die Natur, ist der menschliche Geist, ist die Geschichte unterworfen.

Bevor wir uns aber von der Gesetzlichkeit in der Natur ein deutliches und übersichtliches Bild entwerfen, ist es nothwendig, daß wir uns zuvor die **Unendlichkeit** und darum **Unermeßlichkeit der Natur** zurückrufen, eine Unendlichkeit, die eben sowohl im Umfang, wie im Inhalt, im Großen, wie im Kleinen stattfindet. Das Licht läuft nach der sichersten Berechnung in jeder Sekunde 41,549 geographische Meilen — um uns die Sache anschaulich zu machen, in einer Sekunde würde das Licht mehr als 7 Mal um die 5,400 Meilen im Umkreis große Erdkugel laufen können — es ist dies allerdings nicht die größte Geschwindigkeit, denn der elektrische Strom durchläuft in einer Sekunde mehr als 62,500 Meilen, also mehr als 11 Mal um den Erdball, — das Licht bedarf demnach 8′ 17″, um von der Sonne zur Erde zu gelangen — dennoch braucht das Licht z. B.

des 61. Sternes des Schwans über zehn Jahre, um zu uns zu gelangen; noch mehr: Sterne des großen Ringes der Milchstraße sind so weit von uns entfernt, daß nach sicheren Berechnungen ihr erster Lichtstrahl 2000 Jahre brauchte, um in unser Auge zu fallen und uns von ihrem Dasein Kunde zu geben. Jedermann weiß, daß jeder der sogenannten Fixsterne eine Sonne ist, d. h. lichtgebender Mittelpunkt eines Sonnensystems von Erden und Monden. Dennoch erblicken wir mit dem bloßen Auge 5800 solcher Fixsterne, aber mit dem Herschel'schen 20füßigen Spiegelteleskop mit 180maliger Vergrößerung haben wir 20,347,000 Fixsterne anzunehmen. Ja, in dem noch mächtigern 40füßigen Spiegelteleskop hielt Sir William Herschel in der Milchstraße allein 18 Millionen für sichtbar. Und nun, bedenken wir, daß wir doch nur auf sehr beschränkte Weise den Weltraum zu durchblicken beanspruchen können. Aber steigen wir auf unsere Erde herab und nehmen auf ihr einen einzelnen Tropfen Wassers und bringen diesen unter ein Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop, so erblicken wir in ihm viele, viele Tausende von Thieren, die sich bewegen und vermehren, also sorgfältig organisirt sind; war es Brunnenwasser und wir vertauschen ihn mit einem Tropfen Flußwasser, so sind es abermals zahllose andere Thiere, die in den wunderlichsten Gestalten vor uns erscheinen; vermischen wir beide, so entsteht ein Kampf auf Tod und Leben zwischen den Bewohnern beider Gewässer, der nicht mit diplomatischen Verhandlungen, sondern mit der Vernichtung der Einen durch die Andern endet. Diesem gegenüber denken wir an den unermeßlichen Ocean; er ist allbelebt von wohlorganisirtem Thierleben; bis zu 1620 Fuß Tiefe wurden aus dem Ocean Polygastern und Phytolitharien hervorgeholt, selbst im Eise in der Nähe der Pole wurden viele Arten derselben, ja Koskinodisken mit ihren grünen Ovarien, also sicher lebend gefunden, so daß selbst da, wo alle Vegetation aufhört, sich große Seethiere von der un-

endlichen Ansammlung des thierischen Lebens, das bisweilen wie zusammenhängender Schlamm das Meer erfüllt, erhalten können. Aber ebenso im Erdreiche. Die kleinsten Infusorien, die wir kennen, die Monadinen, erreichen nur einen Durchmesser von 1/3000 einer Linie, und doch bilden die kieselschaligen Organismen in feuchten Gegenden unterirdische belebte Schichten von der Dicke mehrerer Lachter. Welche Masse von Polythalamien schließt eine dünne Kreideschicht ein, da von Galionella ferruginea der Kubikzoll eine Billion 750,000 Millionen Individuen enthält! So klein also der Kreis ist, den der Mensch übersieht, so schwach noch im Verhältniß die Werkzeuge, mit denen er seine beschränkten Sinne verstärkt, gleichsam die Fühlfäden seines Geistes weithin verlängert hat — so erdrückend tritt die Unendlichkeit des Weltalls ihm entgegen, eine Unendlichkeit an Raumgröße, an Zahl der Wesen, an Mannigfaltigkeit der Formen; denn von allen diesen Wesen ist nicht allein keine Gattung der andern, ja auch kein Individuum dem andern völlig gleich, sondern überall findet sich Verschiedenheit, die bald größer, bald kleiner, immer aber die unermeßliche Mannigfaltigkeit der Daseinsformen bekundet. Sind doch allein von den Insekten schon über 100,000 Arten wissenschaftlich beschrieben, und ebenso viele Gewächsarten, und doch ist noch eine unüberschauliche Menge von Thieren und Pflanzen übrig, die uns bis jetzt unbekannt. Und dies allein auf unserer kleinen Erdkugel!

Und dennoch, dieses unendliche All mit seinem unendlichen Inhalt bildet eine einzige Einheit; sie alle, die großen Sonnen mit ihren Weltkörpern, die kleinen Infusorien, die wieder selbst für ungleich kleinere zum Wohnplatz dienen, sie sind verbunden mit einander zu Einem Ganzen. Es ist dies eine Thatsache, die Jedem wie von selbst entgegentritt, wenn er die ewige Ordnung bedenkt, in der alles Natürliche vor sich geht. Wir sehen niemals einen Herbst auf den Winter folgen, niemals

das Alter der Reife unmittelbar an das Kindesalter sich schließen; wir erblicken stets nach bestimmter Zeit die Sonne wieder an demselben Platz am Himmel, und jedes lebende Geschöpf wieder in Staub zerfallen, nachdem seine Stelle längst wieder besetzt ist. Eine solche Ordnung kann nur in einer Einheit bestehen, denn sie müßte sofort und auf's Wesentlichste gestört werden, sobald irgend etwas Nichtdazugehörige, Nichteingefugte, Nichteingegliederte zu wirken begänne. Aber fragen wir: wodurch ist und besteht dieses All als eine Einheit, und bildet diese Unendlichkeit von verschiedenen Wesen ein Ganzes? Dadurch, daß durch das ganze All ein und dieselben Gesetze reichen, und Alles was geschieht, so mächtig groß, so mächtig klein es sei, nach denselben Gesetzen geschieht. Es geziemt sich aber, dies zum klaren Bewußtsein zu bringen.

Durch zwei Dinge stehen alle Theile des Universums mit einander im Verkehr, durch das Licht und die Gravitation oder allgemeine Schwere. Sie sind gleichsam die Boten, die von einem unermeßlichen Raume zum andern eilen. Das Licht ist es, welches von den entferntesten Weltkörpern zu uns gelangt und uns Kunde giebt von ihrem Dasein; das Licht, welches uns gestattet, ihre Entfernung, ihren Standpunkt im All, ihre Größe, ihre Bahn, ihre Umlaufszeit zu berechnen; das Licht ist also das Verbindungsmittel aller Wesen mit einander. Allerdings gelangt das Licht nur abgeschwächt zu uns, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der ganze Weltraum mit einem Fluidum, das man Weltäther nennen mag, erfüllt ist; man schließt dies erstens daraus, daß, würde das Licht durch dieses Fluidum nicht abgeschwächt, der Himmel von den zahllosen leuchtenden Weltkörpern stets wie ein goldnes Gewölbe leuchten müßte, an dem die Sonne nur durch ihre Flecken sichtbar wäre; man schließt es mit größerer Gewißheit aus dem hemmenden Einfluß, der auf die Umlaufszeit des sogenannten Encke'schen Kometen wirkt, und aus

der Verdunstung zahlreicher und mächtiger Kometenschweife. Ob dieser Weltäther auf unsere Atmosphäre Einfluß übt, ob er in unsern Luftkreis von dessen Grenze aus eindringt und da meteorologische Veränderungen hervorbringt, gehört freilich nur in das Reich der Vermuthung. Sicher aber ist das Licht der Bote, der von einer Welt zur andern fliegt, und dieser Bote hält seinen Lauf, seine Geschwindigkeit nach einem und demselben Gesetze, seine Stärke, sein Reflex sind dieselben, ob es vom Sirius oder vom Orion kommt, sein Inhalt und seine Wirkung, z. B. seine chemische, sind unter denselben Bedingungen immer dieselben, mag es irdisches, planetarisches oder Sonnenlicht sein, es wird in unseren Fernröhren und Spiegelteleskopen auf dieselbe Weise gebrochen, zurückgeworfen und in Bilder gesammelt, das Licht eines Kaminfeuers oder das Licht eines Sternes im Schwan.

Nicht minder erweist sich uns das Gesetz der allgemeinen Schwere als ein ganz allgemeines, durch das ganze Universum reichendes. Die Bewegungen der größten und entferntesten Weltkörper geschehen nach denselben Gesetzen, nach welchen die geworfenen Körper hier auf unserer Erde bewegt werden. Einen glänzenden Beweis hierfür hat die neuere Zeit geliefert. Verschiedene Astronomen hatten in den Bewegungen des Uranus mehrfache Unordnungen beobachtet, Unordnungen, die solche nach den Gesetzen der Gravitation schienen; sie hatten daraus geschlossen, daß noch ein großer, ungekannter, entfernterer Planet vorhanden sein müsse, der vermöge seiner Masse durch die Attraktion auf den Uranus wirke. Dies griff ein französischer Mathematiker, Leverrier, auf, unterwarf diese scheinbaren Unordnungen des Uranus einer genauen Berechnung, und bestimmte nun nach ihnen den Platz, die Größe und Umlaufszeit des noch nie gesehenen Planeten. Und siehe, kurze Zeit darauf wurde er von Galle an diesem Platze wirklich aufgefunden, und die Berechnungen Leverrier's bestätigten sich bis auf Geringes. Wilhelm

Herschel beobachtete 4 Jahre lang den Lauf des Uranus und berechnete daraus, daß seine Umlaufszeit um die Sonne 84 Jahr betragen müsse; noch mehr, Gauß beobachtete einige Tage nur die Ceres und berechnete daraus die Bahn derselben auf's Genaueste, so daß man sie durch seine Vorausbestimmungen auf's Leichteste auffand. Alle diese astronomischen Berechnungen gründen sich aber auf die Gesetze der Bewegung, die auf der Erde aufgefunden worden, und so ist es uns bewiesen, daß dieselben Gesetze der Bewegung, der Anziehung, der Schwere, die wir auf unserer Erde beobachten, auch in den entferntesten Räumen für die größten Weltkörper gelten, und können daraus über ihre Gestalt, über ihre Dichtigkeit, die Abwechselung der Tages- und Jahreszeiten auf ihnen die wunderbarsten Schlüsse ziehen, die uns hier aber zu weit führen würden.

Wir können aber noch mehr solcher allgemeinen Gesetze aufführen. Ein allgemeines tiefgreifendes Gesetz alles Daseienden ist: die ewige Veränderung. Nichts ist ruhend im Weltall und Nichts von dem Bestehenden ist bleibend, sondern Alles ist in stetem Wechsel begriffen. Es ist bekannt, daß z. B. an unserm Körper stets ausgeschieden, stets neuersetzt wird, so daß wir, ohne unser Wissen, durch diesen beständigen Stoffwechsel alle 5 Jahre einen ganz neuen Körper haben. So wissen wir aber auch, daß unser Erdkörper die bedeutendsten Perioden und Gestaltungen schon durchgemacht hat, deren Zeugen in der Beschaffenheit ihrer Gesteine und Oberfläche bestehen, deren Zeugen an Pflanzen- und Thierbildung aber auch aus ihrem Schooße gegraben werden; daß die Erde aber auch tief in ihrem Schooße und außen auf ihrer Oberfläche sich immerfort verändert und umgestaltet und stets nur in einem Zustande des Uebergangs sich befindet; und wenn dies vielfach unserm Auge entgeht, so vergessen wir nicht, daß die Weltkörper nicht nach Menschenaltern zählen. So wie aber die Monde um die Erden, diese

mit jenen um die Sonne immerfort sich bewegen, so hat auch die Sonne ihren Lauf, so verändern auch die Sonnensysteme ihre Stellung gegen einander. Z. B. der helle Stern im Ochsenhüter Arkturus hat in den 2100 Jahren, in welchen er beobachtet wird, seinen Ort gegen die benachbarten schwächeren Sterne um drittehalb Vollmondbreiten verändert. Gleiches gilt von anderen Gestirnen, so daß der Name Fixstern nur uneigentlich gebraucht wird. Giebt es also Nichts, was beständig ist in dieser Welt, erleidet Jedes unaufhörlich die Einwirkung der verschiedensten Kräfte, des Lichtes, der Wärme, der Elektricität, des Magnetismus, so geschieht dies Alles doch nur nach denselben Gesetzen, die beständig, die ewig unveränderlich sind.

Eine andere Erscheinung, die durch die ganze uns bekannte Welt reicht, können wir dahin normiren, daß alle vorhandenen Dinge überall in zwei Klassen sich trennen, in solche, von denen eine Wirkung ausgeht, und solche, welche die Wirkung erleiden. So trennen sich alle Weltkörper in leuchtende, lichtausstrahlende und lichtempfangende, was natürlich eine gänzlich verschiedene Beschaffenheit Beider voraussetzt, ohne daß es bis jetzt uns gelungen ist, zu erfassen, was eigentlich die Natur der lichtausstrahlenden, der Sonnen ist. So sind alle belebten Wesen der Erde in zwei Geschlechter getrennt, oder haben doch, wie die meisten Pflanzen, getrennte Organe, welche diese Scheidung repräsentiren.

Treten wir nun aber in den engern Kreis unserer Erdschöpfung ein, um zu beobachten, inwiefern hier die mannichfaltigsten, aber ewigen Gesetze sich kund thun. Wir gewahren auch hier ein sorgfältiges Ineinandergreifen aller Wesen; wir sehen, wie die Pflanze auf den unorganischen Dingen wurzelt und selbst der kahlste Felsen nicht blos Moose und Schlingpflanzen, sondern auch die kühne Tanne zu tragen vermag; wie wieder ein großer Theil der Thierwelt von den Pflanzen lebt, der andere

wieder die Thiere verzehrt, der Mensch endlich zu seiner Erhaltung und Bequemlichkeit sich Alle zinsbar macht. Eine Wesengattung bedarf der andern; keine kann entbehrt werden. Was nun die anorganischen Dinge betrifft, so weiß, wer nur einen flüchtigen Blick in die jetzige Chemie wirft, wie weit man gelangt ist, der Natur die Gesetze der Zusammensetzung und Auflösung abzulauschen und die Dinge in ihre Grundstoffe zu zertheilen, und wie man, um nur Gewöhnliches anzuführen, nicht blos das Wasser in seine zwei Luftarten zu zersetzen und wieder zu Wasser zu vereinigen weiß, ohne daß die Menge des Wassers dabei eine Veränderung erleidet, sondern daß man auch Zucker, Holz, Horn und dergleichen feste Körper mehr in luftartige Bestandtheile zerlegt, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß alle Körper sich als Zusammensetzungen aus luftartigen Grundstoffen zeigen werden. Jedermann kennt das Gesetz der sogenannten Wahlverwandtschaft, nach welchem, wenn A und B einen Körper bilden, und C und D einen Körper, beide aber in Berührung kommen, A das B verläßt und sich mit C vereinigt, B mit D, und zwei neue Körper bilden, ein Gesetz, worauf sehr viele chemische Processe beruhen.

Die belebten Organismen aber stehen wieder allesammt unter Einem Gesetze, nämlich, daß sie aus einem Keime, der von der vorhergehenden Generation gegeben ist, entstehen, sich entwickeln, zur Blüthe und höchsten Entfaltung gelangen, dann wieder abnehmen und endlich durch den Tod dem Zerstörungsprocesse anheimfallen. Hiervon ist nichts Belebtes ausgenommen, auf diesem Grundtypus alles Organischen beruht ihre ganze Existenz, und ob die eine oder andere Stufe in diesem oder anderem Stadium an eine kürzere oder längere Zeit gebunden ist, ob eine Menge Insekten gleich nach dem Momente der Fortpflanzung sterben, oder manche Baumart Jahrhunderte lang den Proceß des Früchtetragens wiederholt; ob wir einer-

seits die sogenannte Eintagsfliege kürzer als einen Tag bestehen, Cedern auf dem Libanon nach der Zahl ihrer Jahresringe wirklich in die Zeit des Königs Salomo, also in ein dreitausendjähriges Alter hinaufreichen sehen — ihre Lebensperioden sind doch dieselben und werden sämmtlich durchlebt.

Kein Theil der Naturwissenschaften hat trotz außerordentlichem Studium doch noch immer des Dunkeln und Geheimnißvollen so viel behalten, als der Proceß des Werdens der belebten Wesen. Man hat in den Gräbern der alten Egypter bei Thebä Ricinussaat, Getreidekörner und dgl. gefunden, die mindestens drittehalbtausend Jahr alt sind und die dennoch ihre Keimkraft noch nicht verloren haben, sondern, in die Erde gebracht, fröhlich emporblühten. Nichts ist interessanter, als die tausendfach verschiedene Art zu beobachten, wie die Insekten ihre Lärvchen und Eier in Wasser, Erde, Pflanzen oder Thiere legen und auf wunderbare Weise verwahren, um vor Vernichtung geschützt zu sein und zur rechten Zeit und unter günstigen Verhältnissen ins Leben zu kommen. Das Eine bohrt Löcher und Gänge durch Gestein und Erde mit besonderem anerschaffenem, sehr künstlichem Bohrer; das Andere, wie die Mücke, erhascht ein Blättlein auf dem Wasser, wickelt seine Eier zwischen seinen Hinterfüßchen in ein Gespinnst und läßt es dann zum Ufer schwimmen, und dabei ist Alles an die Zeit gebunden und der Stunde, ja der Minute unterworfen. Um zu erkennen, wie sehr auch hier in dem, was uns dem reinen Zufall überlassen scheinen könnte, eine tiefe Gesetzlichkeit waltet, will ich nur Eines anführen, was von Hufeland im Anfang dieses Jahrhunderts aufgefunden worden und sich seitdem überall bestätigt hat. Viele Familien, die mit Kindern gesegnet sind, haben unter diesen bald eine größere Zahl Knaben, bald eine größere Zahl Mädchen, bald nur Knaben, bald nur Mädchen. Es scheint dies Alles rein zufällig. Und dennoch findet hier das allgemeine Gesetz statt, daß in einer bestimmten Zahl in einer

bestimmten Zeit sich immer wieder dasselbe Verhältniß zwischen Knaben und Mädchen herstellt, wie 27 zu 26, in heißen Zonen wie 21 zu 20; es gilt dies so genau, daß bei einer Million Geburten dieses normale Verhältniß in einem Jahre, bei Hunderttausend in 10 Jahren sich thatsächlich erweisen wird. Es ist also auch hier niemals ein Zufall, sondern ein unabwendbares Gesetz, welches über hunderttausend von einander getrennte Individuen in einer Gemeinsamkeit waltet, und das uns allerdings in seinem Kausalkonnex ganz unerklärlich ist.

Die neuesten Untersuchungen haben dargethan, daß alle Organismen, seien es Pflanze, Thier oder Mensch, ihren ersten Ursprung in einer sphärischen Urzelle haben, und daß der ganze Organismus mittelst eines millionenfältigen, immer wiederholten Setzens derselben Urzellenform wird, so daß durch die Wiederholungen der Urzelle der ganze Organismus ein Zellenbau ist. Es gehört dazu allerdings eine unermeßliche Zahl solcher Zellenmonaden. Während die größten kaum $1/_{50}$ Linie erreichen, fallen die kleinsten noch unter $1/_{300}$ Linie. So groß sind die fließenden Zellen des Blutes, Blutkörperchen, deren daher 27 Millionen auf eine Kubiklinie gehen. Nun bedenke man, daß die Blutmasse des erwachsenen Menschen einige 20 Pfund beträgt. Nicht minder berechnet man die Hautfläche eines erwachsenen Menschen auf 14 Quadratfuß, es gehören dazu 150,000 Mill. Zellen. Wie diese ungeheure Vervielfältigung der Zellen aus einer Urzelle stattfindet, um einen vollständigen Organismus zu bilden, ist so: einmal, indem die einfache Zelle durch Setzen zweier Mittelpunkte sich theilt nach Art einer liegenden ∞ und so zu zwei Zellen wird, dann, indem innerhalb einer Zelle eine oder mehrere Zellen entstehen und allmälig frei werden, sobald die Mutterzelle zerfällt, endlich, indem aus einem Ende der Zelle eine andere herauswächst. Diese Zellen sind nun entweder bleibend, d. h. sie bleiben Zellen, setzen sich als solche immer

von Neuem und ziehen als solche in den Säften immerfort einher, wie millionenfach in jedem Blutstropfen; oder sie lagern sich als Zellen nebeneinander, ruhende, wie das Edelste und Bedeutendste in unserm Organismus, das Nervenmark, Hirn, Rückenmark und Genitalien aus fixirten, nur nebeneinander gelagerten ruhenden Zellen besteht; oder sie fließen mit anderen zusammen und verschmelzen zu Fasern, Haut- oder Röhrengebilden, aus welchen nun alle die vielen eigenthümlichen Systeme des Organismus sich entwickeln, bei denen aber allen die ursprüngliche Zelle sich nachweisen und der Uebergang erklären läßt.

Auf solchen einfachen Gesetzen beruht das Werden und immer wieder Werden aller belebten Organismen unsers Erdkörpers, der Pflanzen, Thiere und des Menschen. Auf demselben Gesetze beruht aber auch das Bestehen alles belebten Wesens. Nicht etwa wie eine Maschine, die einmal zusammengesetzt, nur in Bewegung erhalten zu werden braucht und nur der allmäligen Abnutzung entgegengeht: sondern indem unter jenem allgemeinen Gesetze der beständigen Veränderung immerfort ausgeschieden und immerfort neu gebildet wird, so daß das Bestehen jedes Organes nichts anderes als eine immer fortgesetzte Selbstzerstörung und Selbstschöpfung ist. Die Ausscheidung von Stoffen geschieht nun, abgesehen von dem steten Häutungsproceß, durch fortwährende Verbrennung unsers Kohlenstoffs im Athmen. Ein gesunder Mann verbrennt in einer Stunde in sich etwa 10 Grammen Kohlenstoff, so daß in 24 Stunden ½ Pfund Kohlensubstanz verbrannt und in Form von Kohlensäure ausgestoßen wird. Hieran reiht sich die Hautausdünstung, durch die in 24 Stunden 2½ Pfd. Wasser verdampft, dann die flüssigen und festen Ausscheidungen im Nahrungswege und durch die Nieren, so daß in 24 Stunden ein Viertel der gesammten Menge des Blutes einer theilweisen Zersetzung und Zerstörung anheimfällt. Wie aber ein beständiges Ausscheiden, so findet auch be-

ständige Assimilation statt, zuerst durch das Einsaugen, das beständig an der ganzen äußern Hautfläche stattfindet, (wie z. B. ein Mensch durch ein längeres Bad an Schwere gewinnt), dann durch das Einathmen, namentlich des Sauerstoffs der Atmosphäre, endlich durch Aufnahme von Nahrungsstoff in flüssiger und fester Gestalt. Nichts ist merkwürdiger, als den Apparat und die Processe zu betrachten, durch welche diese Aneignung von Nahrungsstoffen bis zur völligen Assimilation vermittelst der Zellenmonaden bewirkt wird, es würde uns dies aber zu weit führen; könnte man doch über die Zähne allein ein ganzes Buch schreiben. Nur eines der hier waltenden Gesetze will ich erwähnen: die Pflanzen leben allein durch die Aufnahme elementarischer Stoffe, so daß sie schon mit Wasser befeuchtet in atmosphärischer Luft nicht blos keimen, sondern auch Samen tragen können, während die Thiere, vielleicht mit Ausnahme der Infusorien, nur Stoffe aufnehmen können, die schon einmal lebendig gewesen, die organischer Natur sind. Durch Darreichung der chemischen Bestandtheile, Kohlenstoff, Wasser-, Sauer- und Stickstoff, bis zum Eisen, Kalk, Schwefel und Phosphor würde der Tod erfolgen, so daß geradezu terrestrische Stoffe, wie besonders Salz, nur zu momentaner Anregung und als Medikament aufgenommen werden. So schön nun auch die Verhältnisse dieses stetigen Zerstörens und Schaffens im belebten Organismus und so überaus zähe sein Bestand hierdurch sind, so ist es doch einsichtlich, daß ein solch komplicirtes Gebäude entweder durch plötzlich eingetretene oder lang vorbereitete feindliche Einwirkung, oder endlich durch die stille, langsame, aber sicher wirkende Obmacht der Zeit überwunden und der Vernichtung geweiht werden muß. Längst ist aber nach schon angeführten Gesetzen die Stelle des abtretenden Individuums dann wieder ausgefüllt, und so ungeheuer die Zahl der aufhörenden Individuen ist, wie unter den Menschen allein jeder Tag 80,000, jedes Jahr 30 Millionen

verschlingt, so hat sich bis jetzt auf der Erde dennoch nur eine allmälige Vermehrung der Individuen kund gethan, und es ist in der geschichtlichen Zeit eine große Verminderung nur einiger weniger Thierarten durch den Menschen, der sie als ihm feindlich bekämpfte, oder als ihm nützlich zu schnell konsumirte, vorgekommen.

Allerdings gehört aber jede Gesammtheit von Organismen nur einer bestimmten Periode des Erdzustandes an. Aus dem Schooße der Erde werden ungeheure Reste von Pflanzen und Thieren ans Licht geschafft, die höchst verschieden von den jetzt die Erde bevölkernden sind. Höchst verschieden an Größe, gegen die die gegenwärtigen größten nur Zwerge sind, und an einfacher Organisation, wie z. B. alle Pflanzen der Vorwelt nur riesige Farrenkräuter waren; und doch übereinstimmend in der ganzen Anlage und Beschaffenheit, so daß wir jene frühere Schöpfung doch nur als unter denselben Gesetzen wie die jetzigen Wesen, aber nur unter verschiedenen Bedingungen und Beschaffenheiten des Erdkörpers hervorgegangen ansehen müssen. Je mehr die Wissenschaft übrigens an Licht gewinnt, desto mehr muß sie zugeben, daß solche Veränderungen des Erdkörpers wieder geschehen können, ja werden, desto bestimmter aber weiß sie auch, daß jede Veränderung mit einer neuen Schöpfung neuer Wesen verbunden ist, die unter anderen Bedingungen, aber nach denselben ewigen unveränderlichen Gesetzen ent- und bestehen.

Habe ich so versucht, in gedrängten Zügen ein Bild der Gesetzlichkeit, wie sie in der Natur waltet, vorzuführen, so müssen wir noch unsere Aufmerksamkeit auf die nächsten Folgerungen lenken, die daraus hervorgehen. So lückenhaft unser Wissen noch ist und so mangelhaft meine Darstellung in der nothwendigen Kürze auch nur ausfallen konnte, das geht zunächst hervor: in der ganzen Natur ist nirgends ein Zufall und nirgends eine Willkür vorhanden, sondern

Alles, Größtes wie Kleinstes, geschieht nach bestimmten, unveränderlichen Gesetzen. Ob es die Bahn eines riesigen Weltkörpers oder den leichtesten Luftzug um unsere Wangen gilt, beide gehen aus bestimmten Gesetzen hervor und nach solchen vor sich, die unter denselben Bedingungen stets dieselbe Wirkung, unter veränderten Bedingungen eine im genauen Verhältniß zu der Veränderung stehende verschiedene Wirkung hervorbringen werden. Im unendlichen Weltraum geschieht Alles nach solchen Gesetzen. Hierbei ist nun die nächste Frage: was und wie ist denn nun ein Naturgesetz? Diese schwierige Frage zu beantworten, fragen wir zuerst: ist das Gesetz etwa der Stoff selbst? Wenn wir dies bei anorganischen Stoffen allenfalls noch begreifen könnten, wenn wir uns die Anziehung als eine integrirende Eigenschaft des Stoffes denken könnten, von der wir dann freilich noch immer nicht begriffen, wie gerade diese Eigenschaft diesem Stoffe in verschiedener Beziehung zugekommen, daß z. B. der Kohlenstoff mit dem Sauerstoff sich vorzugsweise anzieht und zu einer besonderen Säure, der Kohlensäure, sich verbindet — so ist diese Erklärung bei den organischen Dingen ganz widersinnig. Ich mache nur auf Eines aufmerksam: der Organismus wird, indem Zelle an Zelle sich legt, bis die Form, die Einrichtung und Gliederung erreicht ist, die in der Absicht liegt: kann da dem Stoffe selbst zugeschrieben werden, daß er als Stoff sich zu solchem Organismus gestaltet? Gewiß nicht, denn es liegt darin ein Vorauswissen, wie Zelle an Zelle sich zu legen habe, um diesen Organismus zu bilden und keinen andern. Oder, wenn ein Stück des Organismus verwundet und entfernt ist, so wird er wiederhergestellt, indem sich das Verletzte wieder so gestaltet, wie es vorher war; bei manchen Thieren findet das Reproduciren in ungeheurem Maaße statt: dies kann abermals der Stoff an sich nicht, denn es liegt darin eine Erinnerung, wie das Gebilde gewesen war und wie

es daher wiederhergestellt werden müsse. Die einfache Antwort ist demgemäß: das Naturgesetz ist der Gedanke, nach welchem jedes Ding in der Natur in seiner Eigenthümlichkeit wird, besteht und vergeht, nach welchem alle Dinge in der Natur auf einander wirken, und nach welchem alle Dinge in der Natur ein Ganzes, eine Einheit bilden. Dieser Gedanke wohnt als einzelner Gedanke jedem einzelnen Dinge, wohnt dann wieder als Gesammtgedanke der Gesammtheit inne. Als Beweis diene noch Folgendes. Wodurch begreifen wir das Gesetz der Natur? Durch unsere Vernunft. Durch diese ziehen wir uns das Gesetz nicht blos als Erfahrung aus den Beobachtungen, sondern auf ein beobachtetes und durch unsere Vernunft begriffenes Gesetz gestützt, berechnen wir und sagen voraus zahllose Ereignisse in der Natur. Ich habe mehrere solcher glänzendsten Belege, z. B. an Leverrier's Bestimmung eines nie gesehenen Planeten, citirt, aber solcher Vorhersagungen sind zahllose, alle Kalenderberechnungen sind dergleichen, jede richtige Vorschrift eines Arztes ist eine solche. Aber noch mehr, aus schon erkannten Gesetzen haben höchst oft Naturforscher andere Gesetze, die man nicht beobachtet hatte, durch Vernunftschlüsse gezogen, und siehe da! sie haben sich dann wirklich vorgefunden. So sind der Blitzableiter, das Luftschiff, die Voltaische Säule, der metallische Grundbestandtheil in den Erdarten nur auf dem Wege der Vernunftschlüsse gefunden worden, nicht durch Zufall und nicht durch bloße Beobachtung. Was also durch die Vernunft begriffen, durch die Vernunft auf dem Wege des Schließens gefunden wird, das kann an sich nichts anderes als Gedanke sein.

Und nun zum Schlusse noch ein Beispiel. Wenn wir ein Gedicht lesen, so ist damit Dreifaches vorausgesetzt: der Gedanke, der in dem Gedicht ausgesprochen ist, wir, die Leser, die diesen

Gedanken fassen, nachdenken, vor Allem aber ein Dichter, der den Gedanken zuerst gedacht und im Gedichte ausgesprochen. So auch die Gesetze der Natur, die wir als die Gedanken der Dinge in der Natur und der ganzen Natur erkannt haben. Sind diese Gedanken in den Dingen verwirklicht und denken wir diese Gedanken durch unsere Vernunft nach, so muß auch Einer vorhanden sein, der diese Gedanken erdacht und in den Dingen verwirklicht hat — eine höchste allumfassende Vernunft — **Gott**. Es kann nicht anders sein.

II.

Die Gesetzlichkeit im menschlichen Geiste.

Durch das gestirnte Himmelsgewölbe den staunenvollen Blick wandern zu lassen und überall Anhaltepunkte des Wissens und Verständnisses anzuknüpfen, ist schön und erhebend. Schön und erhebend, das Senkblei in die ungeheuren Tiefen des Meeres zu werfen und die Wesen da drunten zu mustern, die, wie der Dichter sagt, „mit Nacht und Grauen bedeckt sind". Schön und erhebend sicher, den Bau der Pflanze, die Sitte des Thieres, die Weise der Auflösung und Zusammensetzung der terrestrischen Körper zu beobachten. Aber Eines existirt, was für den Menschen immer doch das meiste und höchste Interesse beansprucht, zu dem er immer wiederkehrt, dessen Dunkelheit ihm am Drückendsten ist, der Mensch selbst, das Ich, das in den verborgenen Kammern jenes Geistes wohnt, herrscht und leidet, sein eigner Geist.

Wenn wir den menschlichen Geist in der Beweglichkeit seines Denkens und Fühlens beachten, wie er nach Belieben und Zufall bald mit diesem, bald mit jenem Gegenstande sich beschäftigt, bald diesem, bald jenem Gefühle sich hingiebt, wenn

wir ihn oft genug bei einer Wahl anlangen sehen, die er zu treffen hat und trifft, und wie sein Wille die entgegengesetztesten Wege einschlagen könnte — es geschieht dies in jedem Augenblicke, in kleinen wie großen Dingen; wenn wir endlich die Verschiedenartigkeit des menschlichen Geistes erwägen, wie derselbe in zahllosen Individuen die mannigfaltigsten Stufen ein-, die tausendfachsten Schattirungen und Nüancirungen annimmt — so denken wir uns sicher im Augenblick den menschlichen Geist nicht allein als völlig frei, sondern als das willkürlichste, zufälligste Ding in der Welt. Und doch ist es nicht so; sondern auch der menschliche Geist lebt und bewegt sich unter- und innerhalb fester, unveränderlicher Gesetze; ja, die Freiheit des Willens ist die Krone des menschlichen Geistes, er allein trägt sie unter den Geschöpfen der Erde, er besitzt diese Freiheit so sehr, daß er sogar zur absichtlichen Selbstvernichtung schreiten kann — und dennoch ersteht sie, existirt und wirkt sie nur innerhalb bestimmter Gesetze, nach denen der Geist so sehr wie jedes natürliche Wesen abkreist und sich darlebt.

Um nun diese Gesetze näher zu erkennen, wollen wir einen Weg einschlagen, bei welchem leicht faßlich zu sein, der bestimmende Grund sein soll.

Wenn wir einen Menschen schlafen sehen, so wissen wir, daß trotz seiner Unbeweglichkeit der Geist in ihm ist, denn so wie wir irgend einen seiner Sinne durch einen stärkern Angriff zur Thätigkeit aufreizen, sei es durch Licht, sei es durch Schall, sei es durch das Gefühl, so sehen wir auch die besondere Thätigkeit seines Geistes wieder rege werden, wir sagen: er erwacht. Ja, aus eigener Erfahrung wissen wir, daß selbst im Schlafe der menschliche Geist nicht ganz unthätig ist, sondern eine Flucht von Vorstellungen durch ihn hindurchgeht, wir sagen: er träumt. Was ist nun der Unterschied im Zustande des Wachens und im Zustande des Schlafens? Im Wachen ist der Geist seiner und

seiner Thätigkeit bewußt, d. h. er weiß was in ihm vorgeht und leitet seine Thätigkeit mit Absicht, im Schlafe ist er seiner unbewußt, er weiß nicht was in ihm vorgeht, sondern nimmt in das Erwachen nur von den stärksten, im Traume an ihm vorübergegangenen Vorstellungen eine bald schwindende Erinnerung hinüber, und leitet seine Thätigkeit nicht selbst, also auch nicht mit Absicht. Wir sehen also, daß es im menschlichen Geiste einen Zustand des Bewußtseins und des Unbewußtseins giebt.

Gehen wir aber nun näher ein, so sehen wir, daß dieses Bewußtsein und Unbewußtsein nicht blos zeitlich abwechselnde Zustände unseres Geistes sind. Wir bemerken nämlich, daß wir im Geiste uns nur gerade immer Einer Vorstellung und was dazu gehört bewußt sind, daß dagegen in demselben Moment alle anderen Vorstellungen, die wir gehabt und uns angeeignet haben, uns unbewußt sind, jedoch so, daß sie bei Gelegenheit immer wieder zum Bewußtsein kommen können; das Bewußtsein befaßt sich in jedem Moment nur immer mit Einem Gegenstande, und die Vorstellungen unzähliger anderer Gegenstände ruhen in ihm, er hat sie aber nicht etwa verloren, sondern auf äußere oder innere Veranlassung treten sie wieder in das Bewußtsein auf einen Moment, und dann abermals in das Unbewußtsein zurück. Was also der Mensch an Vorstellungen haben soll, muß einmal in sein Bewußtsein getreten sein, es muß ihm mindestens einmal bewußt gewesen sein, ist dann ins Unbewußte hinüber gegangen und ruht da, bis es einmal wieder durch das Bewußtsein hindurchgeht. Es ist ungeheuer, was der menschliche Geist für eine zahllose Masse von Vorstellungen so unbewußt in sich trägt, schon der ganz gewöhnliche, wie viel mehr der gebildete, kenntnißreiche, entwickelte Geist. Wir erkennen demnach hieraus, daß der menschliche Geist nicht sowohl einen Zustand des Bewußtseins und Unbewußtseins hat, wie Wachen und Schlafen,

sondern vielmehr eine Region des Bewußten und Unbewußten, die zugleich im Geiste sind, so daß Schelling sehr bezeichnend sagen konnte: der menschliche Geist gleiche einem großen, im Schatten fließenden Strome, auf den nur immer an Einer Stelle die goldenen Strahlen der Sonne fallen; alle seine Wellen müssen an lichter Stelle (d. i. des Bewußtseins) hindurch, und fluthen dann schnell wieder in das Dunkel (des Unbewußtseins) zurück, aus dem sie so eben hervorgegangen; nur, daß wir hinzufügen müssen, daß hier dieselben Wasser immer noch einmal unter diesem Sonnenschein hindurchfließen können.

Erwägen wir dies nun noch weiter, so bemerken wir ferner, daß dieses Unbewußte aber nicht blos neben dem Bewußten existirt, sondern neben ihm und mit ihm zugleich thätig ist. Als wir z. B. schreiben lernten, so brachte man vor unser Bewußtsein, wie man die einzelnen Laute durch Schriftzeichen ausdrückt; so lange wir noch ungeübt waren, mußten wir für jeden Laut erst das Zeichen denken und dann hinmalen; jetzt aber, nachdem wir eine ungeheure Fertigkeit erlangt haben, denken wir beim Schreiben eben nur an den Gedanken und wie wir ihn in Worte fassen wollen, an die Schriftzeichen, die Buchstaben, denken wir gar nicht mehr, und unbewußt bewegen sich unsere Finger mit der Feder, niederzuschreiben, was eben in unserem Bewußtsein lebt. Es ist dies bei anderen künstlicheren Fertigkeiten noch erstaunlicher der Fall. Der geübte Klavierspieler spielt tausend Noten unbewußt ab, ohne sie zu denken, ein einziger Blick reicht hin, die Finger unbewußt die Tasten und in mannigfaltigster Stellung mit verschiedenstem Ausdruck berühren zu lassen. Der Bildhauer setzt den Meißel an und schlägt mit dem Hammer darauf, ohne daß etwas Anderes als die Form, die er geben will, in seinem Bewußtsein lebt. Wir erkennen daraus, daß das Unbewußte ebenso seine Thätigkeit hat, wie das Bewußte. Aber dies ist nicht etwa blos bei mühselig

erlangten Fertigkeiten, sondern auch in allen natürlichen Verrichtungen der Fall. Wer da spricht, begleitet die Rede mehr oder weniger mit Gesten, mit Bewegungen der Hand, des Armes, des Kopfes, ja des ganzen Körpers, von denen zumeist nicht das geringste Bewußtsein in ihm ist, die nur das Unbewußte hervorbringt, und die vorübergehen, ohne daß sie je bewußt werden. Ja, noch mehr, wenn wir gehen, so lebt höchstens der Wille, zu gehen, im Bewußtsein, aber daß wir gehen, daß wir die Füße wechselnd heben und senken, daß diese nach einer bestimmten Richtung schreiten, daß sie etwaige Hindernisse um- oder überschreiten, daß zu allen diesen Bewegungen die nöthigen Muskeln zusammengezogen oder gestreckt werden, geschieht bei Weitem zumeist nur durch das Unbewußte; erst wenn besondere Ziele zu erreichen, sehr schwierige Hindernisse zu überwinden sind, beschäftigt sich das Bewußtsein mit ihnen.

Ja, fahren wir in unseren Beobachtungen immer weiter fort, so drängt es sich uns auf, daß alle Funktionen unsers Körpers theils solche sind, die dem Bewußtsein angehören, theils solche, die ihm ganz und gar entzogen sind. Z. B. die Funktion der Verdauung, der Chymi- und Chylifikation u. s. w., die Funktion des Blutumlaufs, sind unserm Bewußtsein und Willen ganz und gar entzogen, wir wissen von ihnen nur durch Beobachtungen an Anderen, und unser Körper und sein Leben verhält sich dabei für uns nicht anders, als wenn wir die Bahn eines Sternes, die Beschaffenheit einer Pflanze oder eines Krystalls beobachten; sie gehen vor sich, ohne daß unser Bewußtsein darauf influirt, und wir können nicht hindern, daß sie vor sich gehen. Diejenigen Funktionen aber, welche unserm Bewußtsein unterthan sind, gehen doch zumeist unbewußt, ohne die Mithülfe des Bewußtseins vor sich; wir können die Athmung eine Zeit lang einhalten, wir können nach unserm Willen schnell und tief, langsam und oberflächlich athmen, aber wir athmen fast immer

unbewußt. Endlich giebt es aber Thätigkeiten, die allein vom Bewußtsein ausgehen, wie das Sprechen. Indeß müssen wir hier dennoch noch eine Beobachtung einstreuen, nämlich die, daß demungeachtet eine Möglichkeit auch für die dem Bewußtsein ganz entzogenen Funktionen des Körpers vorhanden ist, zum Bewußtsein zu kommen, nämlich im abnormen, kranken Zustande. So wie der Schmerz immer schon ein andämmerndes Bewußtwerden des lokalen leidenden Theiles unsers Körpers ist, so giebt es auch Krankheiten, in denen selbst die Funktionen der innersten Organe und Systeme bewußt werden, z. B. im sogenannten Somnambulismus die Systeme des Unterleibs und ihre Störungen. Hieraus und aus allem diesem geht hervor, daß allerdings alle Thätigkeiten des Körpers von der Seele ausgehen, daß aber die bei Weitem meisten Thätigkeiten des Körpers von der unbewußten Region der Seele ausgehen, die wenigeren von der bewußten. Es ist falsch, wenn man gewöhnlich den bewußten Geist allein als solchen ansieht und dem Körper gegenüberstellt, und nun gezwungen ist, noch ein Drittes, eine sogenannte Lebenskraft anzunehmen, von welcher die Funktionen des Körpers ausgehen sollen, vielmehr giebt es strikte nur Körper und Geist, der Körper befaßt das Ganze der Organe in ihrem stofflichen Bestande, vom Geiste geht nun aber all deren Thätigkeit aus, im Geiste besteht aber eine Region des Bewußten und eine des Unbewußten, so daß alle Lebensthätigkeiten des Menschen von diesen beiden hervorgerufen werden.

Um dieses Gebiet aber vollständig zu überschauen, müssen wir unsern Blick noch auf eine andere Erscheinung lenken. Sehen wir ein menschliches Kind in den ersten Wochen, nachdem es das Licht der Welt erblickt hat, so können wir an ihm nur sehr spärlich Aeußerungen des in ihm seienden Geistes gewahren. Aber kurze Zeit und das Auge wird lebhafter, so daß uns das Licht des in ihm erwachenden Geistes schon entgegen-

strahlt, und die Bewegungen der Arme bekommen eine bestimmtere Richtung. Bald gewahren wir auch, daß das Kind für verschiedene Empfindungen verschiedenen Ausdruck, z. B. in seinem Weinen wählt; endlich lernt es die Gegenstände um sich unterscheiden — Rousseau sagt: der größte Schritt des Menschen in seinem ganzen Leben sei der, wo er seine Mutter oder Amme von allen anderen Menschen zu unterscheiden vermag — aber sicher ein noch größerer Schritt ist es, wenn er, eine geraume Zeit später, zum ersten Male zum Bewußtsein seines Ichs gelangt, wenn durch eine, allerdings unerklärliche Herauslösung das Bewußtsein aus dem Unbewußten heraustritt, so daß er sich als ein von allen anderen Dingen verschiedenes, für sich bestehendes Wesen weiß, und von da ab Alles im Lichte seines Bewußtseins, d. h. in dem Verhältniß zu seinem Ich anschaut. Von diesem ersten Erwachen seines Bewußtseins an beginnt aber eine fortwährende Entfaltung desselben, so daß einerseits dieses Bewußtsein immer stärker, kräftiger, durchdringender wird, andererseits immer mehr Gegenstände durch sich hindurchgehen läßt und für seinen Gebrauch im Unbewußten aufspeichert, drittens aber hierdurch eine besondere Richtung einschlägt, eine individuelle Färbung annimmt, zur Person, zum Charakter wird, das Höchste, was der Mensch erreichen kann.

Ueberblicken wir von hier aus, was wir aus unseren Betrachtungen bis hierher gewonnen haben, so stellen sich uns folgende Gesetze für unsern Geist dar:

1) Das Leben unserer Seele beginnt mit dem Unbewußten, und erst längere Zeit nach unserer Geburt löst sich aus diesem das Bewußtsein heraus;

2) dieses Bewußtsein ist von seinem ersten, wunderbaren Erwachen an in einer beständigen Entfaltung begriffen;

3) mit diesem Erwachen des Bewußtseins ist aber nicht etwa das Unbewußte geschwunden, sondern es existiren und sind

thätig fortwährend neben einander eine Region des Unbewußten und eine Region des Bewußten in unsrer Seele;

4) alle Vorstellungen treten aus dem Unbewußten unter das Licht des Bewußtseins und gehen von diesem in das Unbewußte zurück, von dem sie bei Veranlassung wieder zeitlich in das Bewußtsein kommen;

5) alle Thätigkeiten des Körpers gehen von der Seele aus, einige von der unbewußten Region allein (mit Ausnahme krankhafter Zustände), andere von dieser zumeist, andere gänzlich von der bewußten Seelenregion;

6) endlich ermüdet das Bewußtsein und was von ihm abhängt von Zeit zu Zeit, so daß es gänzlich in das Unbewußte zurückkehrt, im Schlafe, aus dem es dann mit erfrischter Kraft wieder zu sich zurückkehrt, wohingegen ein Ermüden des absolut Unbewußten nicht zu bemerken ist.

Zunächst ist es nun unsere Aufgabe, uns die beiden Seelenregionen in ihrer Verschiedenheit und in ihrem Inhalte näher zu charakterisiren. Beginnen wir mit der bewußten, so haben wir drei Thätigkeiten derselben hervorzuheben: Denken, Fühlen und Wollen. Denken heißt: die Bewegung des Geistes, welche die Eigenschaften, hierdurch die Erscheinung und dann das Wesen der Dinge ihm zur Anschauung, zum Wissen bringt. Auf welche Weise dies geschieht, machen wir uns folgendermaßen deutlich: eine Wahrnehmung der Sinne wird vermittelst der Nervenleitung und des Eindrucks auf das Gehirn zur Vorstellung im Geiste. Sämmtliche Vorstellungen sind nun entweder Vorstellungen von Gegenständen oder von Eigenschaften; jeder Gegenstand ist nun zugleich Individuum (Einzelding) und Glied der verschiedensten Gattungen von Gegenständen, je nach dem Verhältnisse, in welchem wir ihn betrachten. Ein Pferd ist ein Thier, ist aber auch eine Waare, ist auch ein Transportmittel, ist ein Gegenstand des Geschmacks u. s. w. Die sämmtlichen

Eigenschaften aber zerfallen in Kategorien, z. B. Eigenschaften der Größe, der Farbe, des Geschmacks u. s. w. Eine jede Eigenschaft hat also auch ihrerseits eine allgemeine Natur, indem sie niemals einem einzigen Gegenstande allein zukommt, und eine besondere, indem sie so und so nur diesem Gegenstande zukommt. So wie demnach die Vorstellung eines Gegenstandes in unsern Geist kommt, suchen wir die Eigenschaften auf, die ihm zukommen, und zwar zunächst diejenigen, welche äußerlich wahrnehmbar sind, um seine Erscheinung zu bilden; dann vergleichen wir ihn nach den verschiedenen Gattungen von Gegenständen, denen er angehört, und setzen an ihm die Eigenschaften, die ihn aus den uns schon bekannten Eigenschaften dieser Gattung zukommen. Durch die Verbindung aller dieser einzeln erkannten Eigenschaften mit der Vorstellung des Gegenstandes erschaffen wir uns nun die Idee des letztern als Einheit, vergleichen alsdann diese mit anderen uns bekannt gewordenen Einheiten, und begreifen so das Wesen des Gegenstandes. Ebenso bei den Eigenschaften. Wir erlangen die Vorstellung einer Eigenschaft, suchen diese Eigenschaft an allen den Gegenständen auf, die dieselbe unserm Wissen nach besitzen, vergleichen, worin alle diese übereinstimmen, und gelangen so zu dem Begriff des Wesens dieser Eigenschaft. Dies ist das Denken und sein Resultat: Erkennen. Es versteht sich von selbst, daß wir nicht immer den ganzen Weg bis zum Erkennen zurücklegen, sondern bei den einzelnen Gegenständen auf den verschiedenen Stufen des Denkens stehen bleiben.

Fühlen aber ist die unmittelbare Bewegung der Seele, welche aus dem Verhalten eines Dinges zu uns entspringt: so wie das leibliche Fühlen aus der unmittelbaren Wirkung eines Dinges auf die Nerven unserer Leibesoberfläche hervorgeht, so das geistige aus der Wirkung auf unsern Geist. Das leibliche Fühlen ist nach der Beschaffenheit unserer Oberfläche verschieden, und die Wirkung hängt demnach von dem Verhalten

des Gegenstandes zu dieser Beschaffenheit ab. Ebenso hängt das geistige Fühlen von der Stimmung der Seele ab und dem Verhalten des Gegenstandes zu diesem. Dieses Verhalten der Dinge zu uns ist aber entweder, daß es mit uns in Uebereinstimmung, oder im Gegensatz sich befindet, also anziehend oder abstoßend auf uns wirkt; hiernach scheiden sich alle Gefühle, Liebe und Haß, Freude und Trauer 2c.

Wollen endlich ist die Bewegung der Seele, sich Etwas anzueignen, was ihm noch nicht eigen ist, um die Wirkung desselben genießen zu können oder sich Etwas zu entäußern, was ihm eigen. Ich will gehen, entweder um das Ziel mir anzueignen, oder um mir Bewegung zu machen, also die Wirkung der Bewegung mir anzueignen; ich will trinken, um die Wirkung des Trinkens, sei es zur Löschung des Durstes, sei es zur Befriedigung des Geschmacks, mir anzueignen.

Es würde uns nun zu weit führen, wollten wir diese drei verschiedenen Thätigkeiten der bewußten Seelenregion in ihren Unterschattirungen verfolgen; wohl aber müssen wir uns schon hier deutlich machen, daß diese verschiedenen Thätigkeiten der Seele nicht etwa auf verschiedenen Theilen der Seele, auf verschiedenen Gliedern oder Organen der Seele beruhen, sondern daß die Seele eine Einheit, ohne Theile, ohne Glieder, ein Dasselbiges ist, sie mag denken, fühlen oder wollen, sie mag sich erinnern, vorstellen, urtheilen, schließen und produziren, sie mag Liebe oder Haß, Freude oder Trauer fühlen, sie mag sanft oder heftig wollen, wünschen, begehren oder leidenschaftlich verlangen. Darum sahen wir ja, daß Denken, Fühlen und Wollen immer nur eine Bewegung des Geistes ist, entweder des Geistes auf den Gegenstand, um seine Erscheinung und sein Wesen sich zum Wissen zu bringen (Denken), oder die der Gegenstand in uns durch sein Verhalten zu uns unmittelbar hervorbringt (Fühlen), oder um uns die Wirkung eines Gegenstandes anzu-

eignen (Wollen). Darum ist im Denken und Fühlen stets auch der Wille thätig, denn ohne denken zu wollen können wir nicht denken, und selbst im Gefühle ist das fühlen Wollen, das Zuwenden oder Abwenden der Seele entscheidend für den Grad des Gefühls, und jedes Gefühl bringt ein Denken hervor, wodurch es ein völlig bewußtes wird, und ebenso entspringt jeder Wille erst aus einem Denken oder Fühlen, in der Tiefe sogar erst aus dem Stattfinden Beider. Es ist dies Alles also im Wesen eine Einheit und nur in der Richtung verschieden.

Wenden wir uns nun zu der unbewußten Seelenregion, so liegt die Hauptverschiedenheit in Folgendem. Bei allen Thätigkeiten der bewußten Seele sahen wir dieselben wesentlich vom Willen abhängen. Wir denken, wir fühlen, wir wollen, wenn wir denken, fühlen, wollen wollen; wir denken, Fühlen, wollen nicht, wenn wir es nicht wollen. Das Wesen des Willens ist also die Selbstbestimmung, und diese ist nichts anderes als die Freiheit. Die Natur der bewußten Seele in ihren Thätigkeiten ist also die Freiheit. Das Entgegengesetzte findet in der unbewußten Seelenregion statt. In ihr findet keine Abhängigkeit vom Willen, keine Selbstbestimmung, keine Freiheit, sondern die Nothwendigkeit statt. Nothwendigkeit heißt, wenn auf eine einwirkende Ursache durchaus eine bestimmte Wirkung folgen muß, und diese niemals vom Gegenstande selbst abhängig ist. Ein Stein, auf den eine bewegende Kraft einwirkt, muß genau so lang rollen, als diese Kraft noch nicht ganz durch die Gegenwirkung der Schwere aufgehoben ist; während ich gehen kann, also die bewegende Kraft in mir ist, aber nicht zu gehen brauche. Indeß ist dennoch ein Unterschied zwischen der Nothwendigkeit, wie sie in unbelebten, und wie sie in belebten Wesen waltet. In unbelebten Dingen, da geht jeder Vorgang in seiner Ganzheit bis auf die kleinste Grenze der Ausführung aus der Nothwendigkeit von Ursache und Wirkung hervor. In den belebten

Wesen aber ist der Vorgang in seinem Wesentlichen zwar Wirkung einer Ursache, aber nicht im Detail der Ausführung. Die Sense haut genau die Kräuter ab, so weit sie reichet, während das Vieh sich die Kräuter auswählt, die es fressen will, es muß fressen, aber was, ist ihm überlassen. Wir nennen daher die Nothwendigkeit in belebten Wesen — Trieb, Naturtrieb. Das Unbewußte in unserm Geiste steht nun unter der Nothwendigkeit, wie sie als Naturtrieb in den belebten Wesen waltet. Gehört daher eine Funktion dem Unbewußten an, so hat unser Wille keinen Einfluß darauf, wie die Verdauung, gehört sie dem Bewußten an, so hängt sie allein von unserm Willen ab, wie das Sprechen, gehört sie Beiden an, so kommt es auf das Mehr oder Weniger an, wem sie angehört, wie das Athmen nur auf eine sehr kurze Zeit vom Willen beherrscht werden kann, die Bewegungen der Extremitäten hingegen vielfach vom Willen geleitet werden. So lange darum die Seele des menschlichen Kindes allein im Unbewußten erhalten ist, ist es der Nothwendigkeit des Naturtriebes allein unterworfen; nicht minder ist im Schlafe unser Wille suspendirt; Nichts ist schwieriger, als eine in's Unbewußte zurückgegangene Fertigkeit oder Gewöhnung, wenn wir sie als falsch oder nachtheilig erkannt haben, wieder unter die Herrschaft des Willens zu bringen, ihre Bewegungen mit Bewußtsein zu leiten; ja, auch diejenigen Vorstellungen, die aus dem Bewußtsein in das Unbewußte zurückgegangen sind und darin ruhen, können nicht von selbst in das Bewußtsein zurückkehren, sondern erst in Folge einer Anregung (wie eines Merkmals, einer Aehnlichkeit), die sich im Unbewußten als Ursache zur Wirkung (der Erinnerung) verhält.

Trotz dieser Verschiedenheit der beiden Seelenregionen muß aber auch hier nie vergessen werden, daß auch sie auf der Einheit der Seele beruhen; es sind keine verschiedenen Seelen, oder Theile und Kräfte der Seele, sondern sie sind nichts weiter als

zwei verschiedene Entfaltungsstufen eines und desselben Wesens, der Seele, das Unbewußte die Stufe des Naturtriebes, das Bewußte die Stufe des Freiwerdens vom Naturtriebe, so jedoch, daß diese zweite Stufe das Bestehen der erstern nicht ausschließt, sondern immerfort im Erdenleben auf ihr beruht. Darum findet ja auch der beständige Uebergang aus einer Region in die andere, darum das Hineinspielen der einen in die andere statt, so daß wir mitten im Bewußten auch Thätigkeiten des Unbewußten haben und umgekehrt; darum endlich hat das der unbewußten Region Angehörige so vielen Einfluß auf die bewußte, z. B. durch Störung der Verdauung, durch ungenügende Entkohlung des Blutes u. s. w. wird der Geist trübe, melancholisch gestimmt, u. s. w., und umgekehrt, eine Freude, eine Hoffnung belebt die Funktionen der Athmung, des Blutumlaufs u. s. w., ja dies ist so sehr der Fall, daß die Richtung, welche die Thätigkeit des Geistes inhaltlich nimmt, selbst die Formen des Körpers, namentlich des Angesichts verändert, und denselben einen edlen, vergeistigten, oder niedern, gemeinen, verdumpften Charakter giebt mit all' den tausendfachen Nüancirungen.

Durch diese Betrachtung wird uns nun aber sehr Vieles klarer werden. Man war immer in großer Verlegenheit zu bestimmen, wann eigentlich der Geist in den Menschen kommt; denn da man diesen nur als das Bewußtsein verstand, so existirte der Mensch seine erste Lebenszeit ganz ohne Geist, und er bekam den Geist allmälig erst. Wo kommt nun der Geist lange nach der Geburt auf einmal her? wie kommt er hinein? Wissen wir aber, daß alle Funktionen des Körpers von der Seele ausgehen, daß es auch eine unbewußte Seelenregion und Seelenthätigkeit giebt, und daß diese mit der bewußten nur verschiedene Regionen einer und derselben sind, so können wir gar nicht zweifeln, daß die Seele des Menschen nicht nur bei der Geburt desselben schon vorhanden ist, sondern daß der

erste Anfangspunkt des Menschen, der erste Werdepunkt desselben sowohl die Seele als den Körper einschließt; ja wir werden einsehen, daß schon das Entwickeln des Körpers als Embryo von der Seele, natürlich in deren unbewußtem, im Naturtriebe beruhendem Sein geleitet werde. Wir haben früher schon bemerkt, daß jeder belebte Körper aus einer Urzelle entsteht, und zwar dadurch, daß sich diese Urzelle millionen-millionenfach als Zelle setzt, und durch Aneinanderlagern oder Verschmelzen die verschiedenen Systeme des Körpers bildet. Wir erkennen nun, daß wie in dieser Urzelle schon der ganze Körper im Voraus enthalten ist, diese auch schon, und das ist eben ihr Unterschied von einem unbelebten Atom, von der Seele besessen ist, und diese sie eben zum Belebten macht, und zwar von der Seele im ersten Entwickelungspunkt des seelischen Seins. Diese in der Urzelle schon vorhandene Seele bringt nun die Zellenmonas vermittelst ihres Triebes erstens zum zahllosen Setzen der Zelle, zweitens zum Setzen dieser zahllosen Zellen in bestimmten Arten und Formen, verursacht und leitet also die Entwickelung der Zelle zum organischen Körper. Dieselbe Seele, sich selbst immerfort entwickelnd, bringt und leitet das reif gewordene Kind zum Ausgehen aus dem Mutterschooße in die Außenwelt, bringt und leitet auch das geborene Kind zu seiner weitern Ausbildung bis zur völligen Pubertät. Nun haben wir ferner schon früher erfahren, daß der Bestand des belebten Körpers nichts Anderes ist, als eine fortwährende Selbstverzehrung und Selbstschöpfung, und dies Alles durch immer wiederholtes Setzen von Zellen statt der verbrauchten; somit erkennen wir, daß, wie die Seele die Ausbildung des Körpers aus der Urzelle bewirkt und geleitet hat, so auch den Bestand des Körpers, also des Lebens selbst. Geschieht dies Alles von der unbewußten Seelenregion, so tritt doch, sobald die Seele sich zum Bewußtsein entwickelt hat, dieses mitthätig hinein. So lang die Seele ganz unbewußt ist,

treibt sie den Körper zur Aufnahme der Nahrung aus einem Quell, der Muttermilch. So wie das Bewußtsein erwacht, übernimmt dieses die Annahme, die Auswahl der Nahrungsmittel, und das Unbewußte hat es nur mit der Verarbeitung derselben zu thun, hat jedoch unterdeß die noch nöthigen Organe geschafft, die diese Auswahl möglich machen, die Zähne. Hierdurch wird es uns nun aber auch verständlicher, wie die Seele sich selbst entwickelt. Wie sie in der Urzelle vorhanden ist, wird sie eben nichts zum Inhalt haben, als den Trieb, die Zelle zum Wiedersetzen ihrer selbst zu bringen; indem sie diesen Trieb ausübt, wird sie sich zu dem Triebe entwickeln, die Zellen zu gewissen Formen aneinanderzusetzen; indem sie diesen ausübt, wird sie sich zu dem Triebe entwickeln, die Zellen in verschiedener Weise zu verschiedenen Systemen aneinanderzulagern oder zu verschmelzen; indem sie diesen ausübt, wird sie sich zu dem Triebe entwickeln, diese Systeme immerfort auszubilden, in Thätigkeit zu setzen, Zellen zu verbrauchen und neu zu setzen, also den Bestand hervorzubringen; indem sie diesen Trieb ausübt, wird sie endlich sich selbst zur Wahrnehmung der Außenwelt und von dieser zum Bewußtwerden ihrer selbst entwickeln, dann von diesem Punkte, von diesem ersten Lichtstrahl des Bewußtseins aus zu immer weiterer Entfaltung und Kräftigung desselben.

Indem wir dies so hingestellt haben, erfordert es jedoch noch einer Beweisführung. Sie liegt im Folgenden. Das Merkwürdigste in der Entwickelung und dem Bestande des Körpers ist, daß aus der Urzelle ein bestimmter vollständiger Körper wird, daß also das Setzen der Zellen in solcher Weise dirigirt wird, daß sie *diese* Formen und *diese* Zusammensetzung und keine andere annehmen und ausfüllen. Es ist also hierin ein *Vorauswissen*, was aus der Urzelle hervorgehen und was aus den Zellen werden soll, enthalten. Hierbei zeigt sich nun aber, daß außerdem auch eine Erinnerung früherer Zu-

stände darin enthalten ist. Wir wissen, wie ähnlich auffallend oft der Sohn dem Vater, der Enkel dem Großvater, also das folgende Geschlecht dem vorhergegangenen oder einem der vorhergegangenen Geschlechter ist; es findet also das Reproduciren des schon früher Dagewesenen statt, es ist der Trieb vorhanden, Formen aus der Urzelle zu schaffen, die schon einmal so gewesen. Beides aber, Vorauswissen und Erinnern, kann nicht Sache des Stoffes, sondern kann nur Sache der Seele sein. Der Stoff folgt nur der auf ihn wirkenden Ursache in unabänderlicher Nothwendigkeit, er setzt die Zelle, weil auf ihn so gewirkt wird, daß eine Zelle aus der schon vorhandenen entstehen muß, etwa wie ein Stück Eisen schmilzt, soweit die Wärme darauf wirkt, und verhärtet, soweit sie ihm entzogen wird; wie aber die Zelle die andere setzen soll, um eine ganz bestimmte, ja eine ganz individuelle Form hervorzubringen, liegt nun und nimmermehr im Stoffe. Es geschieht dies also nach dem Naturtriebe, der, indem er Vorauswissen und Erinnern enthält, nur in einem seelischen Sein, in einer Seele vorhanden sein kann. Hierbei läßt sich nun noch hervorheben, daß, wenn wir die Wirkungen unserer unbewußten Seelenregion näher betrachten, wenn wir sehen, was dieselbe schafft und hervorbringt, wir gestehen müssen, daß unendlich mehr Zweckmäßigkeit, Kunst und Energie, unendlich mehr Weisheit darin ausgeprägt ist, als im Höchsten, was unser Bewußtsein schafft. Allein dies nur, was das Produkt betrifft. Denn hingegen fehlt dem Unbewußten die Freiheit, die Selbstbestimmung, die Selbsterfindung, und so vom höhern Standpunkte aus steht die geringste Kraftäußerung des Bewußtseins ungleich höher als das höchste Produkt des Unbewußten.

Wir wollen auch hier die Ergebnisse überschauen:

1) die Seele ist mit dem Körper zugleich in ihren Keimen in der Urzelle vorhanden, aber selbstverständlich noch mit ihrem unbewußten Sein;

2) sie belebt die Urzelle und treibt sie zur Bildung des Körpers, zur Geburt, zur Ausbildung und zum Bestande desselben;

3) hierbei entfaltet sie sich selbst, bis aus dem Unbewußten das Bewußtsein entspringt und sich fort und fort bis zur Person, zum Charakter entwickelt;

4) das Unbewußte ist unfrei, der Nothwendigkeit des Naturtriebes unterworfen;

5) das Bewußtsein ist frei, selbstbestimmend, indem es seine Wesenheit im Willen hat; es bethätigt sich im Denken, Fühlen und Wollen, die zwar an sich nach bestimmten Gesetzen vor sich gehen, jedoch in der Wahl der Gegenstände und in der Anwendung ihrer Thätigkeit frei sind;

6) die Seele ist einig, das Bewußtsein nur als die höhere Entwickelungsstufe, höhere Region der Seele anzusehen.

Der Tod ist nun nichts Anderes, als die gänzliche Rückkehr des Bewußtseins in das Unbewußte, wie beim Schlafe, bei der Ohnmacht, jedoch von diesen darin unterschieden, daß in ihm auch das Unbewußte aus dem Körper scheidet, und dieser dadurch den gewöhnlichen Gesetzen der Körperzersetzung anheimfällt. Wie diese Scheidung vor sich geht, ist ebenso Geheimniß, als wie diese unbewußt in die Urzelle kommt, und ist es uns gelungen, das Leben des Geistes wenn auch nur zu skizziren, so heben wir als die drei unlösbaren Geheimnisse hervor, das Wie des Hineinkommens der unbewußten Seele in die stoffliche Urzelle, das Wie des Herausscheidens der unbewußten Seele aus dem Körper, und das Wie des ersten Herausgehens des Bewußtseins aus der unbewußten Seelenregion. Wir müssen es uns vorerst allerdings versagen, noch zwei wesentliche Fragen zu verfolgen, die, wie sich die Menschenseele zu der Thier-, ja zu der Pflanzenseele verhält, deren Vorhandensein nothwendig aus unserer Anschauung folgt, und zweitens die Frage, wie wir nun

die Fortdauer des Geistes, nachdem er bei so hoher Entwickelung des Bewußtseins und bei doch noch so tiefer Abhängigkeit vom Unbewußten aus dem Körper geschieden, zu fassen hätten. Aber Eines müssen wir zum Schlusse noch hervorheben: die Seele ist in der stofflichen Urzelle vorhanden, die dadurch, eben unterschieden von allem andern Stoff, belebt ist; sie ist also etwas Gegebenes; die Seele wirkt da und bildet den ganzen Organismus, aber ihrer noch unbewußt, nach Naturgesetzen des Organischen, d. h. nach Gedanken, die sie selbst nicht kennt, deren sie sich nicht bewußt ist, die also hineingelegt sind, also wiederum gegeben sind; das Bewußtsein selbst ist nach gewissen Gesetzen thätig, die es sich erst mühsam bewußt machen muß, also wiederum gegeben sind. In der einfachen Folgerung haben wir also auch hier wiederum Gegebenes, was in sich selbst seinen Ursprung nicht haben kann, also Gottgegebenes. Als Gottgegebenes kommt die unbewußte Seele in die Urzelle, nach göttlichen Gedanken waltet sie und erhebt sich bis zur Entfaltung des Bewußtseins, das nicht minder nach göttlichen Gedanken operirt, und nach einem göttlichen Gedanken scheidet sie aus ihrem Körper, aus diesem Leben. Die menschliche Seele setzt also in ihrem ganzen Sein — **Gott** voraus, und das Vorhandensein eines einzigen Gedankens setzt nothwendig und zweifellos **Gott**. Es kann nicht anders sein.

III.

Ueber die Gesetzlichkeit in der Geschichte der Menschheit.

Die Menschheit ist noch nicht alt; rechnen wir die Zeit ihres Daseins von da an, wo sie sich ihrer selbst bewußt zu werden begann, wo sich ein gewisses weltgeschichtliches Bewußtsein in ihr, wenn auch nur zu regen, anhob, so sind es wenige Jahrtausende, welche sie seitdem durchlebt hat. Dennoch ist die

Geschichte der Menschheit schon zu einer unermeßlichen Sammlung von Details geworden. Setzt sich irgend ein bedeutender Geist die Erforschung der Geschichte, wenn auch nur Eines Volkes, seiner Zustände, Richtungen, Kämpfe, Geschehnisse zur Aufgabe seines Lebens: so wird er dennoch dieselbe nimmer ganz lösen. Um wie viel wirrer liegt das Chaos aller der Zeiten, der kommenden und gehenden Völker, der werdenden und zerfallenden Reiche, der Religionen, Literaturen, Wissenschaften, Künste, Industrieen u. s. f. vor uns da! Der erste Blick wird daran verzweifel, irgend einen Faden in diesem Labyrinthe zu finden, der zur Pforte des Verständnisses bringe; er wird nur eine Sammlung von Trümmern und Denkmälern gewahren lassen, die keinen Zusammenhang mit einander haben, als den äußern der Zeitfolge; er wird zu der Annahme führen, als ob über dem Thore der Geschichte Nichts, als der alte salomonische Spruch als Inschrift stehe:

„Ein Geschlecht kommt, Ein Geschlecht geht, und die Erde besteht ewiglich.“

Aber ein zweiter tieferer Blick wird uns gewähren lassen, daß es viele Thatsachen giebt, die sich immer und immer wiederholen, die zwar nach den Orts- und Zeitverhältnissen anders gestaltet, doch immer denselben Inhalt und Erfolg haben, also auch aus denselben Ursachen hervorgehen, ferner solche, die sich immer weiter und weiter spinnen, in dieser Zeit abgeschnitten, in einer andern wieder angeknüpft werden. Wir sondern diese aus, und mit Hilfe dieser wird sich ein Bild aufführen lassen von Dem, was in dem Menschengeschlecht bis jetzt erstrebt und erreicht worden ist; mit Hilfe dieser wird sich, trotz der überwältigenden Masse der Details, ein einheitliches Gewebe entdecken lassen, in welchem die Völker die Fäden, die Zeiten der Einschlag gewesen. Freilich fragen wir: Wie? da jeder Mensch seinen freien Willen hat, seine eigne Bahn nach den Strebungen seines Ichs wan-

delt: sollten über diese unermeßliche Zahl von Ichs Gesetze walten, denen diese freien Ichs in gleicher Weise unterthan sind, und welche sie mit allen ihren Sonderentschlüssen und Sonderthaten doch nur erfüllen?

Ueberblicken wir aber die Geschichte unsers Geschlechtes, so sehen wir sofort mindestens Etwas in ihm walten, das wie ein Gesetz aussieht: das Gesetz der immer fortgesetzten Ausbreitung. Ueberall, mit Ausnahme kleiner Eilande im Ocean, hat man Ureinwohner gefunden, gewöhnlich in minder dichter Bevölkerung. Wie diese Ureinwohner dahin gekommen, liegt im Dunkel der Urzeit. Aber von Anfang an hat der Strom der ihrer bewußten Menschheit aus ihren Ländern Auswanderer nach weiteren Ländern geführt, wo sie in der Regel sich der Herrschaft über die Ureinwohner bemächtigten. Es ist bekannt, daß die Auswanderungen, wie überhaupt im Morgenlande die Wiege der ihrer bewußten Menschheit zu suchen ist, immer von Osten nach Westen gingen, so sehr, daß die einzige Wanderung, die von Westen nach Osten ging, die Kreuzzüge, in ihren Resultaten erfolglos blieb. Daß Griechenland von Kleinasien aus bevölkert worden, daß von den Griechen Kolonien nach Sicilien und Unteritalien, nach Spanien und Südfrankreich gingen, und vorher schon die Phönicier auf Nordafrika, in Spanien und bis Britannien und Ostpreußen Kolonien und Handelsposten gründeten, daß nachmals die Römer ihre siegreichen Legionen in das Herz Germaniens, über Gallien und bis an den Tweed, der die Pikten und Skoten von den Britten trennte, sandten, ist bekannt. Mächtiger war die unaufhaltsame Strömung der Völkerwanderung, welche zahllose wilde Horden aus dem unerschöpflichen Schooße Asiens mitten in die civilisirte Welt schleuderte und sie der ihrer bewußten Menschheit amalgamirte. Aber kaum erhob sich diese aus der Barbarei, welche die unmittelbare Folge dieser Vermischung war, als sie von dem

Uferstrich des Westens ihre Seefahrer um das Kap der guten Hoffnung nach Ostindien, über den atlantischen Ocean nach neuen Welten sandte, und nun von Portugal, Spanien, Frankreich, Holland, England fort und fort zahllose Auswanderer nach den neuen Gebieten Amerika's, bald auch nach den Inseln Australiens strömten, bis sich diesen spät, aber um so stärker Deutschland anschloß. Ist es doch in den jüngsten Zeiten schon ersichtlich, wie die Wanderung vom Osten Amerika's wieder nach dessen Weststrichen geht, ja, wie man schon in San Francisco sich einschifft, um nach Adelaide, aus Kalifornien nach den neuen Goldländern Neuhollands zu fahren. Die Geschichte der Auswanderung ist also so alt wie die Geschichte der Menschheit selbst. Aber ein so überall und durch alle Jahrtausende hindurch das Menschengeschlecht Beherrschendes ist ein Gesetz, das nicht in zufälligen Umständen, nicht in irgend einer besondern Ursache, wie die Uebervölkerung eines Landes, begründet liegt — sehen wir ja oft aus weniger bevölkerten Ländern, wie Spanien, Irland, die Auswanderung zu Zeiten am stärksten sein — und fügen wir hinzu, daß der Mensch sich schon hier im Gegensatz zu allen übrigen Geschöpfen der Erde befindet, denen allen die Natur bestimmte Landstriche angewiesen; denn die Ausbreitung mehrerer Hausthierarten und Pflanzengattungen ist erst Folge der menschlichen Wanderungen, und die Ortsveränderungen der Zugvögel finden immer nur zwischen bestimmten, stets denselben Landschaften statt — sondern ein Gesetz, sage ich, das in einem bestimmten gesetzlichen Triebe der Menschen liegen muß, der nur in äußeren Verhältnissen, z. B. politischen, religiösen, kommerciellen, industriellen, seine Ausgangspunkte und Veranlassungen hat, an sich aber im innersten Geiste der Menschheit selbst sein ursächliches Moment besitzt.

Aber gerade hieran knüpft sich die Beobachtung einer zweiten großen Erscheinung in der Menschheit, nämlich der

immerfort wachsenden Verbindung unter allen Gliedern des Menschengeschlechtes. Es ist höchst interessant, diese äußerlich und innerlich stets wachsende Verbindung der Menschheit zu beobachten; wie sie von einem kleinen Mittelpunkte ausging und immer weiter und weiter die Völker, die Welttheile in ihren Lebenskreis hereingezogen und hereinzieht, und wie zu diesem Zwecke alle möglichen Mittel in Anwendung gebracht wurden und werden. Die beiden ältesten Mittel waren die Herrschsucht und die Gewinnsucht. Die unaufhörlichen Kriege, welche in Mittel- und Vorderasien die einander in der Herrschaft folgenden Völker der Assyrer, Meder, Chaldäer, Perser, dann im Rückschlag die Makedonier führten, und die dadurch immer wieder neu gegründeten Dynastien und Reiche, verbanden die dortigen Länder und Egypten, später auch Griechenland miteinander; früher schon schlangen die kühnen Phönicier das Band des Handels um den fernen Westen, so wie die alten innerasiatischen Handelsstraßen Arabien und Indien verknüpften. Ueber alle diese triumphirte der Siegerarm Roms und machte aus den Ländern von Britannien bis zum Indus und Nil ein einziges Ganze. Hier war es aber auch schon die geistige Kultur, die Wissenschaft der Griechen und die Sprache der Römer, welche die Verbindung beleben half. An die Stelle dieser Momente trat nun die Religion. Die Ausbreitung der christlichen Religion im Abend-, des Islams im Morgenlande machte aus diesen Beiden zwei große Körper, welche durch die Kreuzzüge und die arabische Wissenschaft mit einander in Wechselwirkung traten. Bald aber genügten diese Länderkreise dem menschlichen Geiste nicht mehr. Der Handel, die Eroberungssucht und viele gerade damals gemachte Entdeckungen, wie des Kompasses, des Lumpenpapiers, des Schießpulvers und endlich der Buchdruckerei, gaben die großartigen Mittel dar, um die fernsten Welttheile dem Verbande der Menschheit hinzuzufügen, und in den schon mit ein-

ander verbundenen Theilen das Leben rascher pulsiren zu machen. Seit der Zeit hat sich äußerlich und innerlich die Verbindung des Menschengeschlechts ins Ungeheure gestärkt, bis die Anwendung der Dampfkraft und des Elektromagnetismus fast allen Raum, alle Entfernung aufgehoben hat. Der unterseeische Telegraph wird vielleicht in nicht ferner Zukunft Amerika dicht an Europa rücken. Auch die Barrieren von China sind dem Einsturze nahe. So sind es nur noch die freilich enormen mittelasiatischen und mittelafrikanischen Völkerschaften, welche der ihrer bewußten Menschheit fern stehen, die aber diese sich sicher auch noch zu eigen machen wird, um alle menschlichen Bewohner dieser Erde zu einem Verbande zu vereinen.

Nicht minder nach innen. Der Verkehr durch Schrift und Druck und durch die gegenseitige Erlernung der Sprachen ist ein so umfassender geworden, daß, was die Menschen produciren, sofort Eigenthum der ganzen Menschheit wird; die Gedanken, die der einsame Wanderer in den kahlen Bergen Neuhollands mit sich trägt, werden, wenn sie beachtenswerth sind, alsbald bis an die Grenzen des Ural getragen. Es ist jetzt Alles Gesammtgut Aller, Ein Leben. Aber noch mehr, wie den trennenden Raum, so hat der Mensch auch die Zeit überwunden. Auch die Vergangenheit ist Eigenthum der Gegenwart. Nachdem in Europa nach der mittelalterlichen Barbarei die Wissenschaften wieder erwachten, begann man zuerst das klassische Alterthum sich anzueignen, hierauf folgten insbesondere die Literatur und Sprachen der semitischen Völker; im letzten halben Jahrhundert bemächtigte man sich der alten persischen und indischen Geistesprodukte; durch die Kenntniß der Zendavesta und des Sanskrit sind die frühesten Jahrhunderte Persiens und Indiens unser Eigenthum geworden und haben wir einen tiefen Einblick in die früheste Bildung der Sprachen gewonnen. In jüngster Zeit sind sehr glückliche Schritte in der Entzifferung der egyptischen Hiero-

glyphen gethan, und in diesem Augenblicke ist man sogar den geheimnißvollen Felseninschriften auf der sinaitischen Halbinsel auf die Spur gekommen. Was demnach Geschlechter, die längst dem Staube der Erde vermählt sind, gedacht und gefühlt, was Generationen, die vor längst geschwundenen Jahrtausenden über die Erde wandelten, gelitten und wessen sie sich gefreut haben: es ist uns gegenwärtig, es bildet und entzückt uns; die Verbindung der Menschheit umfaßt alle ihre Zeiten und Räume, es giebt für sie nur dann abgestorbene oder todte Glieder, wenn in ihnen überhaupt kein besonderes Leben war und ist.

Also auch in dieser immer umfassendern und intensivern Verbindung erblicken wir ein Gesetz der Menschheit, dem sich auf die Dauer Nichts entziehen kann, und erwägen wir nun diese beiden Gesetze der immerfortigen Ausbreitung und der beständig wachsenden Verbindung tiefer, was setzen sie nothwendig voraus und was beweisen sie? Daß die Menschheit einen einzigen, einheitlichen Organismus bildet, von dem die Völker und Zeiten Glieder sind, die Individuen wieder die Glieder und Theile dieser Glieder. Diese Erkenntniß ist von der größten Bedeutung und Tragweite. Wenn jeder einzelne Mensch mit seinem Sonderbewußtsein und seinem Sonderwillen ein völlig freies, seinen eigenen Weg verfolgendes Wesen zu sein, wenn jede einzelne Begebenheit aus ihrer eigenthümlichen, für sich vorhandenen Ursache hervorzugehen scheint: so erkennen wir nunmehr dieses Individuum doch nur als ein unendlich kleines Glied eines Organismus, in dessen Gesammtleben unbewußt sein Sonderleben aufgeht, und jede Begebenheit als ein Glied eines kolossalen Gesammtlebens, das mit seinen Gesetzen alle Einzelnen und alle Einzelheiten beherrscht und unbewußt zu einem Ziele zwingt. Allerdings giebt es hierfür auch Analoga in der Natur. Die Seefeder (Pennatula) ist ein aus vielen tausend kleinen polypenartigen Thierlein bestehendes

größeres Thier, die alle nur von einem Willen belebt und beseelt sind. Denn sie bewegen sich alle auf einmal, und nach einer Richtung vorwärts, oder rückwärts, indem sie den Kiel oder Schaft bald da, bald dort in den Meeressand bohrt, und kein einziges will etwa nach einer andern Richtung, als die anderen alle. Noch mehr, jene bekannten Republiken der Insekten, wie der Ameisen, oder Monarchien, wie der Bienen, wo viele Tausend Individuen zu einer zusammenhängenden ineinandergreifenden Lebensentwickelung verbunden sind, ohne daß selbst zwischen ihnen Kommunikation der Zwecke und Bestrebungen besteht. Und ein solcher Organismus, in welchem Millionen Individuen zu einem Lebenszwecke nach einer und derselben Richtung hin arbeiten, unbewußt mit und trotz ihrem Selbstbewußtsein, ist das Menschengeschlecht. Nur daß hier der große Unterschied stattfindet, daß jene Naturerscheinungen von Anfang an als fertige Organismen hingestellt sind, während die Menschheit, wie wir gesehen haben, sich zu einem solchen Organismus erst herangebildet hat und bildet. Das Menschengeschlecht ist so in der Geschichte wie ein großes körperliches, aber noch todtes Gebilde, in welchem in einem Mittelpunkte das Leben erwachte, und von da ab unaufhörlich immer weiter und weiter griff, und nach und nach bis in die entferntesten Glieder die Belebung drängte, bis dereinst der ganze Körper, ohne Ausnahme eines Theiles, lebendiger Organismus sein wird. Aber diese Erkenntniß hat auch ihren physischen Boden. Wir haben schon früher jenes merkwürdigen Gesetzes Erwähnung gethan, wonach sich trotz aller scheinbaren Zufälligkeit der Geburten das Verhältniß der beiden Geschlechter immer als ein gleiches herausstellt (106 : 100). Wie anders ist dies zu erklären, als daß auch physisch alle Menschen zusammen einen, nach bestimmten, über alle Individuen sich erstreckenden Gesetzen bestehenden Organismus bilden? Und dies wird uns um so mehr einleuchten, wenn wir

wissen, daß die Wissenschaft auch den ganzen Erdball mit allen ihren Schöpfungen als einen Organismus anzusehen nicht ansteht, der seine bestimmte Bildungsgeschichte hat, und dem sogar die periodische Abwechslung des Wachens und Schlafens, wenn auch nur im figürlichen Sinne dieser Worte, zugeschrieben wird.

Sind wir aber zum Verständniß dieses Begriffs gekommen, daß die ganze Menschheit einen Organismus bildet, so ist die nothwendige Folge, daß dieser Organismus, wie alle Organismen, unter dem großen Gesetze der Entwickelung stehen muß, daß die Menschheit fortwährend in der Entwickelung begriffen sein muß. Dies ist die nothwendige Folge — und finden wir diese Entwickelung in der Geschichte bewährt, so wäre damit auch wieder die Richtigkeit unseres Hauptsatzes erwiesen, daß die Menschheit ein großer Gesammtorganismus ist.

Um zu dieser Ueberzeugung zu kommen, werfen wir zuvörderst einen Blick auf die Völker. So weit wir irgend die Reihe der Völker, die auf diesem Erdball sich folgten, übersehen, wird es Niemand leugnen wollen, daß jedes Volk seine Entwickelungsbahn durchläuft, die mit dem Entwickelungsleben eines Pflanzen- und Thierorganismus die überraschendste Aehnlichkeit hat. Die Kindheit, die Jugend, ihre Entfaltung zur Manneskraft mit ihrer energischen Blüthe, das Absterben und der Tod sind in der Geschichte jedes Volkes unverkennbar und leicht zu unterscheiden, wobei es freilich auf äußere Umstände, wie auf die Bedeutsamkeit seines Lebensprincips und die Zähigkeit seiner Lebenskraft ankommt, ob es die ganze Bahn rasch oder langsam zu durchlaufen, ob es in den einzelnen Stadien länger oder kürzer zu verharren hatte. Es erscheint somit jedes Volk wie Ein Individuum. Manches Volk hat viele Jahrhunderte in der bewußtlosen Kindheit gestanden, ehe die Energie seiner höhern Entfaltung geweckt ward, wie z. B. die Araber; manches Volk erhielt sich viele Jahrhunderte im greisenhaften Vegetiren, bevor

von außen der Anstoß kam, der die innen vermoderte Leiche durch die leiseste Berührung zum Zusammensturz brachte, z. B. die byzantinischen Griechen. In manchem Volke erzeugten sich Krankheiten, die den Tod droheten, aber durch ungeheure Krisen und Ausbrüche ein neues, wie verjüngtes Leben hervorbrachten. Ueberall aber im Resultat dieselbe Erscheinung, und es ist kein Volk vom Schauplatz getreten, das nicht in sich selbst bereits den Tod, lang vorbereitet, getragen hätte, und es ist noch kein Volk auf dem Schauplatz geblieben, nachdem es sein ganzes Lebensprincip verzehrt hatte. So können wir denn die einzelnen Völker in ihrem Charakter als organische Leben durchaus nicht verkennen, und wir sehen demnach schon hier sowohl das Gesetz der Entwickelung vorherrschen, als auch durch dasselbe eine ungeheure Zahl von Individuen, die neben und nach einander existiren, zu einem organischen Ganzen verbunden. Es wird dies aber auch gar nicht verwundern, wenn wir auch hier den gleichen physischen Boden, auf dem alle Individuen eines Volkes stehen, in Betracht ziehen. Niemand kann verkennen, daß alle Individuen einer Nation eine frappante Aehnlichkeit der Konstitution, überraschend gleiche Züge im Körperbau, besonders in Gesicht, Farbe, Gestalt u. s. w. haben, und daß sie ebenso in geistiger Beziehung an Charakter, Temperament, Leidenschaften, Geisteskräften hervorstechende Uebereinstimmung haben, die sich als Volksphysiognomie und Volkscharakter sogar leicht zeichnen und formuliren lassen. Daß innerer Zusammenhang zwischen diesen Erscheinungen und der klimatischen und geologischen Beschaffenheit des Landes, das dieses Volk bewohnt, stattfindet, entgeht dem Beobachter nicht, und erweist sich gerade dadurch, daß ein Volk, von seinem Ursprungslande entfernt, dennoch diese Eigenthümlichkeiten durch viele Jahrhunderte bewahrt, wie man noch heute den Holländer auf dem Kap von allen anderen Bewohnern dieses Landes, trotzdem schon Jahrhunderte über seine

Verpflanzung dahin gegangen, leicht unterscheidet. Die Individuen einer Nation bilden also schon physisch vollständig ein Ganzes.

Weniger be- und erkannt ist aber, daß nicht minder die verschiedenen Zeiten innerhalb der mit einander verbundenen Menschheit als solche organische Wesen angesehen werden müssen. Wir sehen gewisse Zeiträume von einer und derselben Richtung beherrscht. Wir sehen in den Zeiträumen gewisse große Principien aufkommen, sich entwickeln und endlich absterben und verkommen. Gedenken wir z. B. des großen Princips des Feudalismus, das in den früher freien Völkern germanischen Stammes im Mittelalter entstand und sie gänzlich umgestaltete; des großen Princips der Reformation, das die allmälig abgestorbene Feudalität auflöste und in den rationellen Absolutismus (ich nenne ihn so zum Unterschied vom irrationellen Absolutismus oder Despotismus) umsetzte, bis wiederum das Princip des Konstitutionalismus im vorigen Jahrhundert aufkam. Wir erinnern uns, wie gleichzeitig und in der Tiefe identisch, das Mittelalter vom religiösen Enthusiasmus (ja Fanatismus) beherrscht war, der in der Reformation zum religiösen Rationalismus überging, und in der neuesten Zeit zur kirchlichen Zersetzung umzuschlagen begonnen hatte. Warum sehen wir zur Zeit des Verfalls des römischen Reichs, nicht blos Rom, sondern alle damals bestehenden Völker des Alterthums, von demselben Geiste des Skeptizismus, der Erschlaffung und Erschöpfung ergriffen, daß sie allesammt den asiatischen Horden und der Barbarei zur leichten Beute wurden? Warum sehen wir den arabischen Stamm, der mit Mohameds Wahlspruch in Syrien eindrang, in wenigen Jahren von Himalaja bis zu den Pyrenäen den Halbmond aufpflanzen und das Heidenthum durch eine neue asiatische Religion verdrängen? Es wäre lächerlich, solche Erfolge der rein physikalischen Kraft noch dazu kleiner Menschenhaufen zuzuschreiben. Nein,

es ist nicht zu verkennen, daß in der Menschheit immer neue Principien erstehen, wachsen, sich entfalten, zu allgemeiner Geltung kommen und nach ihrer wesentlichsten Entwickelung absterben und neuen Platz machen. Wir sehen dann Dasselbe geschehen unter der Herrschaft eines solchen Prinzips an den West- wie Südküsten der Ozeane, in den Nord- wie Ostgauen der großen Ländergebiete: wir sehen dieselben Prozesse und Operationen bei den von einander getrenntesten Völkern unternehmen und vollziehen, überall eine etwas lokale und nationale Färbung unter den lokal und national vorwaltenden Bedingungen annehmend. So stellen sich auch die verschiedenen Zeiträume als einzelne Organismen dar, in welchen ein großes Prinzip sein individuelles, aber organischen Leben durchführt. Und siehe! auch hierfür zeigt sich dem Kundigen ein Analogon in der leiblichen Sphäre. Denn nicht etwa allein, daß von Zeit zu Zeit Epidemien entstehen, sondern jede Zeit hat ihre epidemische Krankheitskonstitution, eine allgemeine Krankheitsanlage, die über große Welttheile sich erstreckt; so Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts die gastrische, dann die irritable (Brownianismus), dann die nervöse u. s. w. eine Erscheinung, welche die stete Aufeinanderfolge neuer medizinischer Systeme, neuer Kurmethoden, deren jede zu ihrer Zeit eine ausgebreitete Geltung gewinnt, um später, oft nach kurzer Zeit wieder zu fallen, veranlaßt und zugleich erklärt.

Wir haben also unsern Blick schon dahin erhoben, daß wie jeder Mensch ein Organismus, so auch jedes einzelne Volk ein vollständiger, nach den Gesetzen des Organischen werdender, bestehender und absterbender Organismus, und dann wieder jede Zeit in ihrem einheitlichen Prinzip ein solcher Organismus ist. Jetzt sagen wir, wie ein Volk und eine Zeit alle seine und ihre Individuen trotz ihrem Sonderleben zu Einem Organismus vereinigt: so vereinigt die Menschheit alle Völker und

Zeiten zu Einem organischen Leben, dessen Hauptgesetz die Entwickelung ist. Erklären und erweisen wir uns diese näher.

Indem Gott zahllose Geschöpfe, sämmtlich von verschiedenem Bau, verschiedener Form, Lebensart, Lebensdauer u. s. f. geschaffen, hatte er keinen andern Zweck, als erstens alle möglichen Arten von Formen und Bauweisen des geschöpflichen Daseins, die nur sein können, zu erschaffen, zweitens aber, von der tiefsten und einfachsten Stufe zu immer vollkommeneren, ausgebildeteren, entwickelteren Geschöpfen heraufzusteigen und alle diese Lebens- und Organisationsstufen bis zur möglich vollkommensten auszufüllen. Was so Gott in der Summe aller Geschöpfe, das vollbringt die Menschheit in der Summe aller Völker und Zeiten. Zuerst ist es nicht zu verkennen, daß ein jedes Volk seine bestimmte Anlage, seinen bestimmten Charakter hat, also seine bestimmte Stufe im Ganzen der Menschheit einnimmt und ausfüllt. Die Grandezza des Spaniers neben der Leichtigkeit des Franzosen, das dolce far niente des Italieners mitten in seiner Erregbarkeit, neben der besonnenen und angestrengten Betriebsamkeit des deutschen, der steife, aber überall praktische Ernst des Engländers neben der unruhigen und Nichts schaffenden Leidenschaftlichkeit des Polen u. s. f., alle diese sind Züge, denen andere bei allen Völkern nachzuweisen sind. — Man stelle z. B. den beweglichen Nordamerikaner neben den unbeweglichen Chinesen, den hitzigen Dänen neben den indolenten Türken, ja schon den sanguinischen Belgier neben den phlegmatischen Holländer, wie denn auch der Charakter sich selbst provinziell erkennen läßt — sie sind zu hervorstechend, um einen Zweifel zuzulassen. Aber ebenso gewiß hatte und hat jede Nation ihren bestimmten Beruf, ihre weltgeschichtliche Aufgabe zu lösen. Wer, um nur Einiges anzuführen, auf die Handel und Schiffahrt begründenden Phönizier und auf die Kunst und Wissenschaft begründenden Griechen, auf das religiöse Lebensele-

ment der Israeliten, aus denen die religiöse Idee hervorging, und die das Jus erschaffenden Römer blickt, wer sieht, wie die modernen Italiener die moderne Kunst, und die Engländer den Welthandel und den konstitutionellen Staat zu schaffen hatten, die Deutschen die Theologie, Philosophie und Philologie zur höchsten Blüthe gebracht, während die Franzosen alle möglichen modernen Staatsformen durchzukämpfen haben u. s. f., der muß die Ueberzeugung gewinnen, daß, natürlich ohne damit eine ängstliche Abgrenzung zu setzen, doch jede, mit höheren Anlagen begabte Nation eine aus ihrem Charakter und ihrer Stellung hervorgehende Aufgabe, ihren Theil an dem großen weltgeschichtlichen Bau der Menschheit zu lösen hat. Nicht minder wiederum die verschiedenen Zeiten der Menschheit. Die Naivetät des höchsten Alterthums in der Welt der Inder, Perser, Egypter bis in den Gesängen Homers, die sinnlich-klare Anschauung und der plastische Ernst im spätern Alterthum der Griechen und Römer unterscheidet sich so wesentlich von der wilden und tiefen Gemüthswelt des Mittelalters, die bis zum Fanatismus stieg, und von der Beweglichkeit, zerfahrenden Mannigfaltigkeit und kritisch zersetzenden Vielseitigkeit der modernen Welt, daß eine Verwechslung nicht stattfinden kann. Dasselbe gilt aber auch für kleinere Zeiträume, und der Kundige wird z. B. die letzten drei Jahrhunderte in ihren Abschattirungen erfassen. Und so sehen wir ein, daß, wie in der Natur alle möglichen Daseinsformen gegeben wurden, so auch das Menschengeschlecht in der Gesammtheit seiner Völker und Zeiten alle möglichen Charaktere, Anlagen und Aufgaben schaffen, entwickeln und ausbilden soll.

Aber wie die Natur in allen diesen Geschöpfen von der einfachsten und tiefsten Stufe des Daseins bis zu der höchsten Organisation steigt und diese Entwickelung neben einander vollendet hat: so entwickelte und entwickelt sich die Menschheit in einem beständigen Fortschreiten von der niedrigsten zu immer

höherer Stufe des Daseins. Man hat hieran gezweifelt, aber die Thatsachen sprechen zu bestimmt. Brauche ich auf die Fortschritte der Künste und Wissenschaften hinzuweisen, dieser wesentlichen Arbeit des Menschengeistes, auf die ungeheuren Fortschritte der Baukunst, der Schifffahrt, der Mechanik, Mathematik, aller Naturwissenschaften, die unendliche Verfeinerung aller Gewerke und Fabrikation? Vor dem Anfang der gew. Zeitrechnung sang ein lateinischer Dichter, Lucrez, voll Enthusiasmus: wer kann wohl glauben, daß Künste und Wissenschaften eine noch größere Höhe erreichen können, als sie schon erreicht haben — und doch hatte man damals noch keinen Kompaß, keine geschliffenen Gläser, keine Buchdruckerkunst, kein Schießpulver, keine Dampfmaschine u. s. w. u. s. w. Brauche ich auf die unermeßliche Durcharbeitung der Jurisprudenz, der Philologie, der Philosophie, der Medicin u. s. f. u. s. f. zu verweisen? Kann man die fortschreitende Entwickelung des menschlichen Charakters läugnen, wenn man von der Naivetät Homers zur Objektivität der pindarischen Lyrik, der Subjektivität der mittelalterlichen Poesie, zur Idealität Shakespeare's, Dante's, Schiller's übergeht? Muß man dieselbe nicht anerkennen, wenn man die patriarchalische Staatsverfassung der alten Völker, dann die, doch immer nur auf die an Zahl geringen Stammglieder beschränkte Demokratie der Griechen und Römer, die Gliederung des mittelalterlichen Feudalstaates, den rationellen Absolutismus des neuern Europa's, der die Gleichheit aller Staatsglieder in großen Staaten anerkennt, den sich immerfort ausbreitenden Konstitutionalismus der neuesten Zeit überblickt? Aber auch da, wo man es am schärfsten bestreitet, auf dem Gebiete der Sittlichkeit, ist die fortschreitende Entwickelung unverkennbar, sobald man die Dinge im großen Ganzen betrachtet, denn ein leidenschaftdurchwühltes Wesen wird der einzelne Mensch immer bleiben. Aber sicher ist es wahr, von einzelnen Vorkommnissen abgesehen, daß das

Bewußtsein der Menschheit, die allgemeinen sittlichen Grundsätze, die sowohl von der Gesellschaft als gültig anerkannt und geübt werden, als auch die Massen immer mehr durchdringen, bedeutende Fortschritte gemacht haben. Während selbst Geister wie Plato, Aristoteles, im Alterthum den Sklavenstand als nothwendig und sogar moralisch gerechtfertigt anerkannten, sind jetzt die allgemeinen Menschenrechte Niemandem zweifelhaft und vielfach durchgedrungen. Während das klassische Alterthum von Unterstützung der Hilfsbedürftigen wenig wußte, hat nicht allein das System der Anstalten für Arme, Kranke, Alte, der allgemeinen Lehr-, Arbeitsanstalten, Lebens- und Wittwenversicherungen u. dgl. eine ungeheure Ausdehnung erlangt, sondern, was noch viel mehr sagt, die Verpflichtung der Gesellschaft, auch die durch sie gebrachten Schädigungen zu heilen, wird immer mehr anerkannt, wenn auch damit noch lange nicht die Mittel gefunden sind, die dies nachhaltig vermögen. Man sehe ferner auf die Fortschritte der Kriminaljustiz, aus der die Autodafé's und Hexenprocesse, die Folter und lettres cachets, die Inquisition und die Vehme gewichen, endlich das heimliche und schriftliche Verfahren beseitigt sind. Endlich werfe man noch einen Blick auf die Kriegführung, man vergleiche diese noch im dreißigjährigen Kriege, ja noch in der Verwüstung der Pfalz unter Ludwig XIV. mit der in den ungeheuren Feldzügen von 1792 bis 1815, in dem Krim- und jüngsten italienischen Kriege, und man wird überall auch den sittlichen Fortschritt der Menschheit nicht verkennen, sobald man überhaupt weder einen idealen Maßstab anlegt, der nicht in das Reich des Sublunarischen gehört, noch an einzelnen Fakten klebt, welche für das große Ganze Nichts entscheiden.

Hierbei hat man nun Zweifaches wohl zu bedenken. Die fortschreitende Entwickelung der Menschheit geht nicht in gerader, ununterbrochener Linie vor sich. Wenn Völker ihre Aufgaben

gelöst, ihre Lebenskraft aufgezehrt haben, müssen sie abtreten, wie die Individuen; wenn große Zeiträume ihre Principien vollendet haben, sterben sie ab, wie die Generationen; ja, große Völkerhaufen aus gemeinsamem Stamm müssen, so sie veraltet und erschöpft sind, der Vernichtung anheimfallen, und neue Stammfamilien treten an die Stelle, urkräftige, um ihre Bahn abzukreisen, um neue Lebenselemente herbeizuführen, neue Principien aufzubringen und zu entwickeln am Baume des Lebens. Da muß es zu Zeiten kommen, daß ganze Kulturstufen zusammenbrechen und eine Zeitlang neue Finsterniß die Menschenwelt bedeckt, weil das Neue nicht fertig zur Welt kommen kann, sondern sich erst entwickeln muß. Es geschieht aber doch nur, um einer neuen Kraft die Bahn und den Raum zu schaffen. Es ist ein scheinbar großer Rückschritt zu einem weiten Fortchritt der Menschheit. So sanken alle Völker des Alterthums mitsammen ins Grab, mit ihnen überdeckte das Mittelalter lange Zeit ihre ganze Civilisation — aber nur um der großen germasnischen Familie die Welt zu übergeben zu einer neuen Kultur. Noch aber hat sich kein Kulturmittel kräftig genug erwiesen, um eine veraltete Nation völlig zu verjüngen und ihr einen neuen Organismus zu schaffen. Was besteht, muß zerstäuben, wie was keimt, unaufhaltsam zum Leben sich entfaltet. Oft träumt sich daher ein Kulturgeschlecht noch auf der Höhe des Lebens, wenn es schon in jähem Sturz begriffen ist; der Tod hat oft die Maske des Lebens noch vor sich, wenn schon der Gifttropfen von der Spitze seines Schwertes gefallen ist.

Aber zweitens im Gegensatz: was die Natur in dem All der Geschöpfe neben einander, das hat die Menschheit nach einander zu vollbringen; wie nun die Natur in ihrem All unbegrenzt im Nebeneinander ist, so ist der Inhalt der Menschheit unbegrenzt im Nacheinander, in der Entwickelung; wie daher die Grenzen der Natur niemals festzustellen sind, ebenso wenig ver-

mögen wir das Ziel dieser Entwickelung der Menschheit zu definiren. Ungeahntes und Unerkanntes liegt hier im Schooße der Zukunft, und Niemand vermag zu sagen, was für großartige Felder für die Menschheit noch aufbewahrt sind und von ihr dereinst urbar gemacht werden müssen.

Wir sagten: die Menschheit ist noch nicht alt; aber so alt ist sie doch schon, so viel Erfahrung hat sie bereits aufgehäuft, um, wie wir erkannt haben, zu erweisen, daß ihre Geschichte kein Konvolut zufälliger Vorkommnisse ist, sondern einen Organismus bildet, der nach tief liegenden Gesetzen alle möglichen Daseinsformen des menschengeistigen Lebens zu einer steten Entwickelung hervorbringt. Hier, wie in der Natur und im menschlichen Geiste, erscheint es klar, daß auch die Menschheit ein zu bestimmtem Zwecke und nach bestimmtem Plane Geschaffenes ist, das in seinem Stoffe eben nur das Substrat der Idee hat, die in sie hineingelegt ist; keine Willkür, kein Zufall, sondern bestimmte Gesetze, nach denen sie in allen ihren Gliedern ist und beständig abkreist; die ganze Menschheit ist ein Vernunftgeschöpf, das unwiderlegbar eine höchste Vernunft voraussetzt, aus der es hervorgegangen: **Gott!**

Wir wollen nun noch mit Wenigem das Resultat aus dem bisher Gesagten ziehen. Wir haben gesehen, es ist uns zur bestimmtesten Ueberzeugung geworden, daß die gesammte Natur, daß der menschliche Geist, und daß die Geschichte der Menschheit bestimmten Gesetzen unterzogen sind, nach welchen Alles in ihnen wird, sich darlebt, sich abkreist, daß, während Alles in denselben in ununterbrochener Veränderung begriffen ist, jene Gesetze, nach welchen die Veränderungen vor sich gehen, ewig unveränderlich sind; es folgt hieraus, daß diese Gesetze von den Wesen, vom menschlichen Geiste, von der Menschheit selbst nicht gemacht sein können, da diese ja erst nach jenen Gesetzen geworden sind und werden, daß sie also von einem andern Wesen

gegeben sind, von Gott. Wir erkannten ferner, daß diese Gesetze, als die Gedanken, nach welchen Alles ist und geschieht, Vernunftgesetze sind, da sie von uns mit unserer Vernunft gefunden, erkannt, berechnet werden können; es folgt hieraus, daß sie nicht anders als aus der höchsten Vernunft erflossen sein können, und daß also Gott die höchste Vernunft ist. — Ich glaube aber hiermit Zwiefaches gegeben zu haben: erstens, daß wir, so wirre und chaotisch Alles vor und um uns sein möge, hiermit einen unzerreißbaren Faden haben, der uns durch das Labyrinth sicher zu führen vermag; zweitens, daß, so abhängig wir uns auch als Menschen fühlen mögen, wir doch wissen, daß wir, daß die ganze Menschheit nur nach den höchsten Vernunftgesetzen abhängig sind, und daß demnach da, wo die menschliche Willensfreiheit aufhört, nicht eine blinde, sondern eine höchste Vernunftnothwendigkeit anhebt — wir wissen uns in Abhängigkeit von Gott.

Fünftes, ein kurzes polemisches Wort.

Es ist nicht unsere Absicht, unter diese Reden solche zu mischen, welche einen direkten Streit gegen bestimmte Aussprüche bestimmter Persönlichkeiten ausführen. Wir halten von dergleichen Diatriben wenig. Denn da Streit und Widerstreit nicht an demselben Orte gegeben werden können, legt zuletzt jede Partei sich den Sieg bei, und der etwaige Gegenbeweis des Antagonisten fehlt. Daher die immerfortige Wiederholung eines und desselben Streites. Vielmehr kommt es uns darauf an, eine bestimmte Ueberzeugung auszusprechen und Alles herbeizubringen, um sie zu festigen. Nur eine kleine Ausnahme gestatte man uns, als einen Anhang an das vorhergehende Wort, und zwar insonders, um dem auf diesem Gebiete weniger heimischen Leser zu zeigen, daß wir unsere Gegner wohl kennen, und um ein Beispiel anzuführen, welcher Verwirrung und welchen Widersprüchen mit sich selbst sie anheimfallen.

In einem Aufsatze: „Untergegangene Schöpfungen und die Räthsel der Zeugungen" sagt ein bekannter Naturforscher der materialistischesten Richtung: „es will mir nach und nach so vorkommen, als habe die Natur in einen Jeden eine gewisse Quan-

tität dogmatischen Unverstandes hineingestopft*), der früher oder später zum Durchbruche kommt und Lücken in den Gedankengang reißt, über die man nicht hinüber kann. Schon oft habe ich mich verwundert, wie die Fahrstraßen im Gehirn so wunderbar angelegt sind**). Eine Weile hindurch gehts ganz glatt, wie auf der Eisenbahn; hat man auf die Straße eingebogen, so rutscht das ganze Gedankenfuhrwerk wie von selbst, aber plötzlich gähnt uns ein Abgrund an — ein Riß — man schweift links ab, rechts ab, umgeht ihn zuweilen oder springt hinüber und kommt auf die andere Seite, wie der Schimmel durch die Hecken; drüben geht's wieder glatt und eben weiter u. s. f." ... Und in der That, der Mann zeichnet sich selbst mit diesen Worten meisterhaft ab. Wir werden sehen.

Die Philosophie der Griechen, also das antike Heidenthum, ist wesentlich daran zu Grunde gegangen, daß sie die Schöpfung der Materie nicht begriff, daß sie die Ewigkeit der Materie voraussetzte. Das moderne Heidenthum hat nicht minder denselben Angelpunkt.

Unser Naturforscher mag noch so glatt und eben auf der Bahn der Naturforschung einherfahren, plötzlich steht er an dem Abgrund des ihm „eingestopften" „dogmatischen Unverstandes" — der „Ewigkeit der Materie", und nun ist es aus mit ihm, er schweift rechts und links, springt hinüber „wie der Schimmel durch die Hecken", und dann „geht's wieder glatt weiter."

---

*) Wie kann denn „die Natur" (wer ist denn die Natur?) „dogmatischen Unverstand" (welche elektro-magnetische Strömung ist denn das?) „hineinstopfen" (wo hinein denn?)?

**) Wer hat denn diese „Fahrstraßen" angelegt? und „wunderbar" angelegt? Es ist doch „wunderbar angelegt", daß mit dem besten Willen diese Vergötterer der Materie von der Sprache selbst aller Augenblicke sich selbst zu widersprechen gezwungen werden und unwillkürlich anerkennen müssen, was sie eben läugnen wollen — — doch die Sprache ist wohl auch so eine Wurst, in welche „dogmatischer Unverstand eingestopft" ist?

Mit großer Energie ruft er in dem gedachten Aufsatze aus, daß dieser Fundamentalsatz von der Ewigkeit der Materie den Menschen immerfort zugerufen werden müsse, zuletzt werden sie ihn glauben, wie die Bewegung der Erde um die Sonne. Und womit beweist er diese „Ewigkeit der Materie"? Mit deren Unzerstörbarkeit, weil nur die Form der Materie wechselt, diese aber bleibt, weil die Materie andere Verbindungen eingeht, andere Gestalten annimmt, andere Funktionen übernimmt, aber mit ihren Grundeigenschaften der Schwere, der Anziehung u. s. w.*) niemals verschwindet. Selbst Verbrennung und Verwesung ist nichts Anderes als Formwechsel.

Dies ist seine Beweisführung! Und weil nun die Materie unzerstörbar ist, muß sie auch unerschaffbar sein. Wieder eine Beweisführung. Denn „aus dem Nichts kann auch Nichts werden." Eine alte Sage.

Wenn von jeher der Kampf gegen irgend Einen leicht war, so war es der Kampf gegen diejenigen, welche an zweien Tischen zugleich sitzen wollen, an dem des Skepticismus und Dogmatismus. Hätte der Schreiber jenes Aufsatzes sich gegen jeden Dogmatismus erklärt, hätte er den Grundsatz festgehalten, den er anderweitig ausspricht: „die Thatsache ist unumschränkte Herrscherin im Gebiete der Naturwissenschaften, sie reißt Alles nieder, was ihr entgegensteht," und hätte mit diesem Axiom in der Hand gefolgert: weil wir nun noch keine Thatsachen über die Schöpfung haben, oder doch blutwenig, darum wissen wir über die Schöpfung nichts, und müssen sie vorerst noch sich selbst überlassen — so wäre er ein ehrlicher Skeptiker, und man überließe ihn auch sich selbst. So aber tritt er mit demselben Athem-

*) Warum bei so wichtiger Gelegenheit ein „u. s. w."? warum nicht Alles angeführt, was da angeführt werden kann? denn schon „Schwere, Anziehung" sind ja ein und dasselbe!

zuge doch auch als Dogmatiker auf, und dies ist schlimm für ihn. Er spricht also drei dogmatische Sätze aus:

1) aus Nichts kann Nichts werden;
2) weil die Materie unzerstörbar ist, ist sie auch unerschaffbar;
3) die Materie ist unzerstörbar, weil bei allem Wechsel der Form sie dennoch nie verschwindet.

Sind das etwa Thatsachen, oder sind es Dogmen? Wir wollen sehen.

Er behauptet und erweist als eine Thatsache: daß kein Beispiel vorhanden ist, wo ein Organismus ohne Eltern erzeugt worden ist, so daß also nur Fortpflanzung auf dem Wege der Zeugung durch Eltern stattfindet. Er sagt ausdrücklich: „wir halten diesen Satz als ein thatsächliches Resultat fest."*) Was würde daraus folgern? daß die Organismen so von ewig her gewesen sein müssen und folglich auch ewig sein werden. Allein besteht dies mit anderen Thatsachen? Nein! Wir wissen vielmehr aufs Bestimmteste, daß früher auf dieser Erde sowohl im Pflanzen- als im Thierreiche Organismen existirten, die mit den jetzt Lebenden keine oder nur geringe Aehnlichkeit gehabt haben. Er selbst läugnet, und mit großem Rechte, alle versuchte Vermittelung zwischen diesen Schöpfungsarten. Er sagt: „Wir haben gesehen, daß es Perioden in der Erdgeschichte gab, wo das Lebende vernichtet wurde und neue lebende Wesen erzeugt wurden." Also Thatsache wider Thatsache. Wir kennen keine Organismen, die ohne Eltern erzeugt sind, und es sind doch ganze Schöpfungen von Organismen erzeugt worden ohne Eltern,

*) Er fügt zwar hinzu, daß es aber doch auch anders sein und man noch eine andere Beobachtung machen könnte — allein dies ist Spiegelfechterei, denn wo blieben die thatsächlichen Resultate und ihre Herrschaft in den Naturwissenschaften, wenn man sich bei jedem „thatsächlichen Resultat" vorbehält, daß auch das gerade Gegentheil möglich wäre?

da vorher ganz andere vorhanden waren! Was folgert hieraus? Daß die Organismen nicht von ewig her so gewesen sind, und daß eine Urzeugung organischer Wesen aus „formlosem Stoff" angenommen werden muß — da wir ja den Anfang solcher Wesen, die vorher nicht da gewesen, aufs Bestimmteste wissen — das giebt jener Naturforscher selbst zu. Hieraus geht also hervor: daß eine Urzeugung stattgefunden haben muß, trotzdem wir kein Beispiel einer solchen jetzt kennen — und nun fragen wir: wenn wir jetzt kein Beispiel kennen, daß Stoff verschwindet, ist damit erwiesen, daß er niemals schwinden könne? Wenn Jener sich vorbehält, daß jeder Zeit noch ein Beispiel von Zeugung ohne Eltern beobachtet werden könne, können wir uns nicht vorbehalten, daß immer noch Beispiele, daß Stoff verschwindet, beobachtet werden können? Wie tief dringt denn unsere Beobachtung in den Proceß des Formwechsels ein? wie weit geht der Kreis unserer Beobachtung? — Und zweitens: ist etwa der Uebergang von „formlosem Stoff" zu „Organismen" weniger schwierig als das Werden „formlosen Stoffes"? d. h. ist eine Urzeugung der Organismen aus „formlosem Stoff", die doch unser Gegner zugiebt, leichter zu begreifen als eine Urzeugung des „formlosen Stoffes" selbst? Im Gegentheil, noch viel schwieriger ohne Gott! Mit Gott aber ist die Schöpfung des „formlosen Stoffes" eben so begreiflich, wie die Schöpfung der Organismen ...

Noch von einer andern Seite. Jener sagt in demselben Aufsatze: „Wir müssen uns bescheiden, auch für den Tod der Individuen keinen nothwendigen Grund zu finden. Der Organismus der Pflanzen wie der Thiere ist so beschaffen, daß er sich stets erneuert, daß alle Theile des Mechanismus, welche etwa abgenutzt sind, wieder ersetzt werden, und das ganze Spiel der Organe greift so in einander durch Aufnahme, Ausscheidung und Umwandelung, daß ihr allmäliger Verbrauch wirklich phy-

siologisch unerklärbar ist. Es giebt wirklich keinen physiologischen Grund für den Tod des Individuums, wenn wir dies in abstracto nehmen.“ Diese weit verbreitete Ansicht, daß der Tod physiologisch nicht erklärbar sei, beruht auf der Meinung, daß Ausscheiden und Ersetzen im Organismus, Abnutzen und Erneuern völlig gleichmäßig sei. Wir schließen daher im Gegentheil, so wenig wir es auch erkennen, muß diese völlige Ausgleichung nicht stattfinden, sondern, wie in der Jugend der Organismus die Fähigkeit besitzen muß, mehr aufzunehmen als auszuscheiden, und daher nach jeder Beziehung hin zu wachsen; so muß das Alter diese Fähigkeit verlieren und vielmehr die haben, mehr auszuscheiden und zu consumiren, als zu ersetzen und zu erneuern, so wenig es uns möglich ist, dies thatsächlich zu erkennen. Wir fragen nun: sind wir nicht im Stande, im Individuum dieses Kommen und Gehen des Stoffes genau zu erkennen, im Individuum, das in zahllosen Exemplaren und unter den verschiedensten Umständen unserer Beobachtung untersteht, wie wollen wir uns erdreisten, zu behaupten, daß im Universum niemals der Stoff schwinde, daß er stets bleibe, daß er unzerstörbar, daß er ewig sei? Jetzt behauptet unser Gegner, es sei der Tod eines Individuums, dessen ganzes Leben doch vor uns liegt, physiologisch unerklärbar, weil in ihm völlige Ausgleichung stattfinde, und dennoch findet der Tod statt — gesetzt nun, es wolle Jemand aus dem Stoffwechsel eines Tages, aus jener Ausgleichung von Ausscheiden und Ersetzen während eines Tages eines Menschen auf die Ewigkeit, die Unzerstörbarkeit dieses Menschen schließen, dürfte unser Gegner ihn auslachen? Gewiß nicht. Nun, weiß er aber mehr von dieser Erde als verhältnißmäßig die Geschichte eines Tages? und wie viel vom Universum? und dennoch will er daraus, weil er an diesem einen Tage von dem von ihm beobachteten Stoffe nichts

schwinden sieht, schließen, daß die Materie unzerstörbar, daß sie folglich unerschaffbar sei? Wie lächerlich!

Zweierlei bekennt also unser Gegner selbst: daß eine Urzeugung der Organismen stattfand, obschon wir keine solche beobachten, und daß der Tod der Organismen unerklärlich sei, obschon wir diesen alle Augenblicke beobachten. Er muß auch zugeben, daß wir nur einen ganz unbedeutenden Theil des Universums überschauen, und auch diesen Theil erst sehr oberflächlich und während einer sehr kurzen Zeit kennen. Wir können ihm also sein Axiom von der Unzerstörbarkeit des Stoffes nicht als auf Thatsache beruhend zugeben, wir können ihm noch weniger zugeben, daß er daraus auf die Unerschaffbarkeit des Stoffes, also auf dessen Ewigkeit schließen darf. Das hat freilich der Verfasser jenes Aufsatzes selbst, wenn auch dunkel, gefühlt, und er ruft daher den alten Satz: „aus Nichts wird Nichts" zu Hülfe. Aber erstens, ist denn der „formlose Stoff", aus dem er die Organismen werden läßt, gegen diese gehalten, etwas Anderes als Nichts? Wenn Jener die ursprünglichen Atome, etwa wie im Kometen, wo sie noch nicht einmal gasartig sind, mit Nichts als ihrer Anziehung nimmt, sind sie, um Organismen, um eine Victoria regia oder einen Löwen oder einen Menschen zu bilden, mehr als das Nichts? Was scheint ihm denn so wunderbar daran, daß er zugiebt, diese Organismen sind durch eine Urzeugung aus diesen Stoffatomen geworden, trotzdem er eine solche noch nie gesehen, aber nicht zugeben will, diese Stoffatome sind geworden, weil er sie nie werden sah! ... Und zweitens, allerdings „aus Nichts wird Nichts" — die Atome sind aber, folglich müssen sie geworden sein, wenn nicht aus Etwas, doch durch Etwas, und das ist Gott! „Aus Nichts wird Nichts", aber **Gott ist**, und damit ist auch die Schöpfung, damit die Schöpfung der Stoffatome, und damit die Urzeugung der Organismen! Euer eigener Satz ist Eure Ver-

urtheilung — weil diese Welt nicht blos ist, sondern immerfort wird, aber Nichts aus Nichts wird, ist Gott, der sie geschaffen und immerfort schafft.

So führen die Naturwissenschaften leicht zum Aberglauben, wenn einerseits nur der „Thatsache" Beweiskraft eingeräumt, dann aber als „Thatsache" betrachtet wird, was innerhalb geringen Kreises und winziger Zeit beobachtet worden.

Vor Allem scheuet Euch minder vor dem Skepticismus, als vor dem skeptisirenden Dogmatismus!

Sechstes, ein Wort über den rechten Glauben.

„Wer ein Gebot im Glauben thut, sagt ein Midrasch (Mechilta), der ist würdig, daß der heilige Geist auf ihm ruhe,“ und in der That, der Glaube, nicht ein schwankender, sondern ein felsenfester, durch und durch erfüllender Glaube ist die Quelle aller Begeisterung, die Quelle alles Edelsinnes, und darum aller hohen, bedeutenden That. Wie natürlich. Der Zweifel zersetzt und kühlt ab, macht frostig und eisig; die Gleichgiltigkeit ist wie dürrer Sand, unfruchtbar; aber der Glaube begeistert, der Glaube macht sicher des Zieles, der Glaube stählt bis zum Tode, der Glaube irrt nicht rechts und nicht links, er verfolgt seinen Weg unablässig, bis er das Ziel erreicht hat. Der Glaube erwärmt, er lüftet die Schwingen des Geistes, er erhebt über die Wirklichkeit, und von seiner Höhe herab bemeistert er sich des Irdischen um desto sicherer. Fürwahr, wer irgend auf Erden eine große That gethan, durch den Glauben vollbrachte er's; er glaubte an sich, er glaubte an das Gelingen seines Vorhabens, er glaubte an die Größe des Zieles, er glaubte, daß er dazu bestimmt sei durch Gott, daß ihn dahin lenke die göttliche Vorsehung, und in diesem Glauben vermochte er Felsen zu ver-

setzen, Höhen abzutragen und Niederungen aufzuthürmen, mit Einem Worte: die Verhältnisse der Welt umzuwandeln und sich auf ihre Spitze zu stellen. Ein kleiner Zweifel in ihm — und niemals wäre es gelungen.

In der That, die Nothwendigkeit des Glaubens erweiset sich aus dem ganzen Wesen des Menschen, denn dieses ist aufgebaut auf Glauben, und kann gar nicht bestehen ohne Glauben. Was auch die Gegner sagen, der Mensch muß glauben, er wird ohne dies gar nicht fertig. Denn wenn „Glauben" ist, für wahr annehmen, auch was ich nicht durch meine eigenen Sinne wahrnehme und was ich nicht durch meine eigenen Schlüsse mir erweisen kann: so mußt Du entweder gänzlich läugnen, was irgend einmal irgendwo geschehen ist, wo Du nicht zugegen warst, was irgendwo geschieht, wo Du nicht zugegen bist, oder glauben; so mußt Du alle Wissenschaft läugnen, die Dir von Andern überliefert wird, Alles, was Du nicht selbst geprüft und mit Deinen eigenen Sinnen befunden hast, oder glauben. Man erzählt Dir Etwas, Du mußt glauben; Du thust Etwas, Du mußt glauben und voraussetzen, daß es eine solche und solche Wirkung haben wird — wahrlich! Glauben ist das Athmen des Menschengeistes, ohne das er keine Sekunde existiren kann. Du kannst gar nicht nicht glauben. Und wie? selbst wo Du prüfst, wo Du selbst untersuchest, mußt Du da nicht Dir selbst glauben? Wer sagt Dir, daß Du recht siehest? wer sagt Dir, daß Du recht folgerst? mußt Du da nicht an Deine Sinne, an Deine Schlußkraft glauben? Kannst Du ohne diesen Glauben zu irgend einem Resultat kommen? Nein, die Natur des Menschen ist — glauben! Und warum? weil er eben niemals zur Wirklichkeit vollständiger Erkenntniß kommen soll, weil das ganze Gewebe seiner Wahrnehmungen, Vorstellungen, Urtheile, Schlüsse — nur eine Kette von Annahmen, Voraussetzungen, Glauben sind. Darum kann der Mensch ohne Glauben

nicht leben, ohne Glauben Nichts erreichen, ohne Glauben sich nicht begeistern, ohne Glauben nicht diesseitiges und nicht jenseitiges Leben erwerben, ohne Glauben nicht erlöset werden! . . .

Aber wenn der Mensch des Glaubens gar nicht entbehren kann, wenn sein ganzes geistiges Wesen auf Glauben beruht — ist dieses darum allein Glauben? Sicher nicht. Sollen wir nur, sollen wir Alles glauben? Auch das vermögen wir gar nicht; denn wer nicht blöden Geistes ist, dem ist die Frage: ist das auch wahr? natürlich, dem ersteht sie bei Allem, was er hört, was ihm begegnet. Wie der menschliche Geist auf Glauben konstruirt ist, so ist auch der Verstand die Vernunft, die Erkenntnißkraft, so ist auch das Gefühl, das Herz ein natürlicher Inhalt dieses Geistes, und dieser Verstand und dieses Herz sind in jedem Menschen vorhanden und thätig, wenn auch in sehr verschiedenem Maaße; diese legen Alles, was in den Geist kommt, in den Schmelztiegel der Prüfung, auf den Probierstein der Untersuchung, und zwar desto ernster und mühseliger, je schärfer dieser Verstand, je entwickelter und ausgebildeter dieses Herz ist. Also Prüfung des Glaubens durch den Verstand und das Herz. So wenig die letzteren jenen zu beseitigen vermögen, ebenso wenig der Glaube das prüfende Herz, die untersuchende Vernunft. Denn wohin führte es uns, wenn wir nur Glauben haben und alle Prüfung des Verstandes und Herzens zurückweisen wollten? Zur Leichtgläubigkeit, zu blindem Glauben, zu Aberglauben, der den Glauben bald zum verkehrtesten, widersinnigsten, den Gottglauben entstellendsten, den Menschengeist erniedrigendsten Inhalt mißbrauchen würde. Und wie? zeigt uns die Schrift nicht überall, wo sie vom „Glauben“ spricht, daß er erst nach Prüfung und Erweisen eintrat? Abraham, der erst gezweifelt, ob ein eigner Sohn sein Erbe sein würde, als er, herausgeführt, auf die Sterne des Himmels verwiesen wurde — „so soll Deine Nachkommenschaft sein“ — wer diese geschaffen,

kann Dir auch einen Sohn geben — (1 Mos. 15.) da „glaubete" Abraham. Als Israel, am Ufer des Rothen Meeres gerettet, gewahret hatte die Allmacht des Ewigen, an Pharao und Egypten erwiesen, da „glaubeten" sie (2 Mos. 14, 31). „Das Volk soll hören, wenn ich mit Dir rede, damit es an Dich glaube ewiglich" (das. 19, 9). Erst dann, als Israel trotz allen Erweisen nicht glaubte, wird ihm dieser Mangel an Glauben zum Vorwurf gemacht (4 Mos. 14, 11. 5. Mos. 1, 32) — „daß sie an Gott nicht glaubten, auf seine Hilfe nicht vertrauten" (Ps. 78, 22). — —

Aber dies ist ja der ganze Kampf, um den es sich handelt, — von der einen Seite der Glaube, der gar nicht zurückgewiesen werden kann, von der andern der prüfende Verstand und das sichtende Herz, die nicht minder ihre, von Gott empfangene Berechtigung haben, und nicht ertödtet werden können, ohne auch den Glauben in bodenlose Tiefe mit hinabzureißen? — wo ist da die Grenzscheide? oder vielmehr wo da die Vermittelung, innerhalb deren der Mensch bestehen kann? welcher ist der rechte Glaube und der rechte Verstand? ... Es ist nicht zu schwer zu finden, es ergiebt sich wie von selbst, es ist eben der Knotenpunkt —

> nicht das ist der rechte Glaube, der von der Vernunft erst erwiesen haben will, was er zu glauben, sondern das ist der rechte Glaube, der da glaubt, was unsrer Vernunft und unserm Herzen nicht widerspricht.

Der rechte Glaube ist also die feste, unerschütterliche Annahme und Voraussetzung der religiösen Lehren, welche mit unsrer Vernunft, mit unserm Herzen, mit unserm ganzen geistigen Wesen nicht in Widerspruch stehen, wogegen nur die Vernunft ankämpft, welche in ihrem Wahne allen Glauben läugnen und beseitigen will. Nicht das Unerwiesene, sondern das

unserer Vernunft völlig Widersprechende ist das Kriterium, ist der Maaßstab des Glaubens. Ha, jener Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erden, seine Allliebe, seine Allweisheit, widerspricht er Deiner Vernunft, Deinem Herzen? Ohnmächtiger Staubgeborner, wenn Du ihn nicht glauben willst, eh' ihn Dir nicht Deine beschränkte Vernunft erwiesen habe. Wie? das Dasein und die Unsterblichkeit Deines Geistes, widersprechen sie Deinem Verstande, Deinem Herzen — oder ruft Dein ganzes geistiges Wesen Dir nicht zu: also ist es! Wehe, Du irrende Vernunft, die Du sie nicht eher glauben willst, als bis Du sie mit Beweisen wie mit Händen greifen willst. Jene göttliche Vorsehung, jene menschliche Tugend, jene göttliche Vergeltung, jene menschliche Liebe — Du willst sie nicht anerkennen, als bis Deine Vernunft — trotz tausendfältigen Beweisen, wenn Du glaubst — sie im Irrgarten Deiner Schlüsse und Folgerungen so erwiesen habe, daß ein Zweifel gar nicht mehr möglich sei? Geh hin, Thor, Du willst, wozu Du nicht geschaffen, und wozu Du geschaffen, zum Glauben, zum rechten Glauben, der in der Uebereinstimmung des Verstandes und Herzens sich beruhigt, das willst Du nicht — Du wirst Nichts erreichen, Du wirst Dich niemals begeistern, Du wirst keine That vollbringen, Du wirst nicht erlöset werden! ...

Es war eine Zeit, wo der Glaube, weil er blind, zum Aberglauben geworden, wo die Lehren der religiösen Idee mit so vielen Schalen und Hüllen, fast zum Erdrücken, umgeben waren — damals mußte die Stimme der prüfenden Vernunft, damals die Widersprüche unsers Verstandes und Herzens erhoben werden. Aber die Zeit ist eine andere geworden, und die moderne Zeit warf und wirft sich in das Entgegengesetzte, in den Unglauben hinein — so muß die Stimme des rechten Glaubens erhoben, so müssen die Irrenden zurückgerufen werden.

Und fraget Ihr daher: wodurch kommen wir zu diesem rechten Glauben?

Zuerst prüfet: diese erhabenen Lehren, welche der rechte Glaube festhält und darin er nimmer wanket und weichet — welche sind diese? Es ist die Gotteslehre, die Israel in die Welt gebracht, für die es lebte und lebt, durch die es bestand und besteht, um derentwillen es erlöset ward und wird; es sind die Lehren, die uns durch eine viertausendjährige ununterbrochene Ueberlieferung übergeben worden; sie sind es, in welchen über 120 aufeinanderfolgende Geschlechter gelebt, gekämpft, gesiegt und gestorben; sie sind es, welche alle Religionen entlehnten und zu ihrer Grundlage machten, und worin sie alle übereinstimmen, so verschieden sie abseitens derselben auch sind; sie sind es also, in welchen die Geschichte der Menschheit all ihre Ausläufe, all ihre Resultate hat: Nichts davon, Nichts darüber!

Und dies Alles ist Euch nicht Erweis, nicht Uebereinstimmung genug?

Und dann erwäget: ohne diesen rechten Glauben kann Beruhigung für den Menschen jetzt nicht mehr gefunden werden. Suchet und suchet, überall Unruhe und Unbefriedigtsein, überall Wanken und Schwanken, überall Leere und Nichts — außer in diesem rechten Glauben. Ihr habt es erfahren, warum wollt Ihr es verbergen?

Darum:

Ueberwindet den Reiz des Zweifels, der doch nur in das Gift der Läugnung umschlägt; überwindet den Stolz, der sich selbst überhebt, um Euch um so tiefer zu stürzen. Ihr Aelteren, stärket und festigt Euch wieder im rechten Glauben. Vor Allem erziehet Eure Kinder in und zu ihm, und da Ihr die Folgen

des Abfalls genugsam erfahren habet, wahret Eure Kinder davor.

Denn heute noch ist es wahr und bleibet wahr: nur der rechte Glaube ist die Quelle der lautern Begeisterung, nur dieser der Born des reinsten Segens, nur durch ihn wurde und wird der Mensch erlöst.

Siebentes, ein besonderes Mahnwort.

Esau sprach: „Siehe, ich gehe zum Tode, was soll mir da die Erstgeburt!“ (1 Mos. 25, 32.)

Wisset Ihr, vom Stamme Jakobs, was es um diese Erstgeburt ist? Oder ist Einer unter Euch, der da läugnen möchte, daß das Haus Jakobs die Erstgeburt besitzet unter den Völkerfamilien der Erde? Oder habet Ihr vergessen, was Eure Väter und Eurer Väter Väter sich haben kosten lassen diese Erstgeburt, was sie getragen und geduldet um die Erstgeburt, die ihnen auferlegt war seit ihres Urahns Tagen, wie viel Blut und wie viel Seufzer ausgeströmt aus Israel um diese Erstgeburt? . . . Diese Erstgeburt, sie war kein Anrecht auf ein doppeltes Erbantheil an Gut und Besitz und Reichthum, denn was nennen die Söhne Israels das Ihre unter den Gütern der Erde? kein Anrecht auf Macht und Ruhm, auf Herrschaft und Herrlichkeit der Erde — denn wie Jakob fliehen mußte enterbt, ein irrender Wanderer, sein Lager die Erde, seines Hauptes Kissen der Stein des Feldes, aus seines Vaters Hause, wie er dienen mußte als Knecht um sein Theuerstes, und erkaufen vom Bruder die Heimath mit einem Theile des mühsam Erworbenen — so und nicht anders

erging es allen seinen Geschlechtern nach ihm — und dennoch haben sie die Erstgeburt besessen unter den Nationen der Erde, und hatten sie und ließen sie nicht! Denn Israel war es, das zuerst von sich wies all die Götzen von Holz und Stein, von Silber und Gold, das die Menschheit aufrichtete aus dem Staube von Gethier und Unhold, das den flammenden Lichtern der Welt, jenen Sonnen und Sternen zurief: Ihr seid geschaffen, wie wir, und weniger als wir! Israel war es, das den Geist vom Körper schied, das Unveränderliche vom Stetswandelnden, das Ewigseiende vom Werdenden und Vergehenden — Israel, welches die Einheit der Natur, die Einheit aller Wesen als zusammengegliederter Geschöpfe Eines Schöpfers, als Gedanke und That Eines Wirkenden, Eines Ursächlichen erkannte — Israel, dem der Menschengeist als Aehnlichkeit und Ebenbild dieses Gottes in der Freiheit, in der Liebe und in der Heiligung erschien — Israel, dem zuerst die Nationen (natio, nasci) verschwanden und die Menschheit, die Menschen aufgingen — Israel, das zuerst die Liebe und das allgemeine Recht und die Versöhnung und den Frieden gefunden — — Israel, dem aus den Schatten der Verwirrung die religiöse Idee leuchtend und wärmend erschien, und das diese Leuchte und Flamme hoch aufrichtete für alle Erdengeschlechter — — das ist die Erstgeburt, die Jakob erwarb und Israel trug, wer will sie ihm rauben? Das ist die Erstgeburt, um die er „der Knecht des Ewigen" ward, auf den der Ewige „seinen Geist gelegt, das Recht den Völkern zu bringen" (Jes. 42, 1), den Er „zum Lichte der Völker gemacht, daß Sein Heil reiche bis an der Erde Saum" (das. 49, 6), der aber geben mußte „seinen Rücken den Schlagenden preis, seine Wange den Raufenden, sein Angesicht der Schmähung und dem Anspeien" (das. 50, 6), „seinen Rücken der Erde gleich, daß sie darüber gingen, zu einer Straße für den

Wanderer" (das. 51, 23), „daß sein Aussehen entstellt, seine Gestalt nicht menschenähnlich wurde" (das. 52, 14), „verachtet, von Menschen gemieden, ein Mann der Schmerzen, vertraut mit Gebreste" (das. 53, 3) — aber immer der Erstgeborne unter den Völkern, die kamen und gingen! . . .

Und wie? sollte es nun wahr sein, was jetzt gehört wird auf den Straßen und Märkten? Wahrheit in dem Gerüchte, das sie sprechen: Ihr wäret jetzt müde und überdrüssig dieser Erstgeburt, und Ihr sagtet, wie Esau sagte: „wir gehen zum Tode, was soll uns da die Erstgeburt?" Um ein rothes Linsengericht würfet Ihr zu Boden Eure Erstgeburt, und „gäbet sie hin, und ginget und verschmähetet sie"! Wisset Ihr nicht, daß, so Ihr *sie* verschmähet, *Ihr* erst recht verschmähet werdet, daß, so Ihr *sie* verwerfet, *Ihr* in der That zum Tode gehet und dahinfahret und verschwindet? Denn was da ist, es lebet nur durch sein Leben, und *Euer* Leben ist die Erstgeburt, die Ihr ererbtet, und mit dieser höret auch Ihr auf zu sein. Denn gehet doch zurück in alle Zeiten, die vorübergegangen: was war doch dieses Israel unter den Völkern? Nichts als der Träger der religiösen Idee! Diese war seine Kunst und seine Wissenschaft, diese sein Vorzug und sein Verdienst, diese sein Wirken und Schaffen; ohne sie bestand es nicht, ohne sie galt es Nichts — nehmet sie von ihm, und nicht dem geringsten Volksstamme wäre es gleich an Werth und Inhalt! . . .

Aber Ihr gehet jetzt hinaus auf die Wege des allgemeinen Lebens, Ihr mischet Euch unter alle Völker der Erde, lebendige Glieder derselben zu werden, Ihr strebet und arbeitet mit ihnen, Ihr leidet und kämpfet, gehet unter und sieget mit ihnen, und so glaubet Ihr, zu sein und zu werden wie sie, und Nichts zu haben denn was sie. . . . O des Irrthums, könntet Ihr dies Alles nicht und dennoch bewahren was Ihr darüber habet, die Lehre Eurer Väter und ihre Erstgeburt? und so „ihr Volk auch

Euer Volk ist", braucht darum „ihr Gott auch Euer Gott zu sein"? (Ruth 1, 16.) „Wisset Ihr etwa, ob nicht um dieser Zeit willen Ihr hierher gelanget seid"? (Esther 4, 14.) Daß es gerade jetzt um so mehr Euer Beruf und Eure Bestimmung ist, inmitten aller Völker der „Knecht des Ewigen" zu sein, der „nicht schreiet, nicht rufet laut, nicht draußen seine Stimme vernehmen läßt; geknicktes Rohr zerbricht er nicht, glimmenden Docht verlöscht er nicht; der aber mit Wahrheit das Recht bringt, nicht müde wird, nicht enkräftet, bis daß auf Erden er das Recht gegründet und seiner Lehre die Länder harren!" (Jes. 42, 2—4.) Daß jetzt, ausgerüstet mit allem Wissen und Können der Menschen, all ihre Gebiete durchschauend, all ihre Grenzen kennend, und die Furche, die da gezogen, und die Saat, die da gestreuet wird, jetzt erst in Wahrheit bekennen müsset, was die Wahrheit Eurer viertausendjährigen Geschlechter, und zeugen und lehren, daß der armen Menschheit das Wanken und Schwanken genommen, und der Irrthum, der immer weiter sich dehnet, erspart, und der Wahn, der immer tiefer sich wühlet, entfernt, und der Unglaube, der immer dichter sich breitet, zerstört werde! Wie, wisset Ihr denn nicht, ward es Euch nicht verkündet von Alters her: „Gott, der Ewige, der die Himmel geschaffen, sie ausgespannt, der die Erde gebreitet mit ihren Sprossen, der Odem giebt dem Volk auf ihr und Geist den auf ihr Wandelnden, Er, der Ewige hat Euch berufen im Heile, Er fasset Eure Hand, Er wahret Euch, Er machet Euch zum Bund der Völker, zum Lichte der Nationen, blinde Augen zu öffnen, aus dem Kerker Gefangene zu führen, aus dem Hause der Haft die im Finstern wohnen!" (Jes. 42, 5—7.) Und Dem wollet Ihr absagen — und warum? um unterzugehen unter den Tausenden, die da kommen, um unterzugehen und aufzugeben Das, was Ihr habet, vor Dem was Alle haben, ohne Allen zu

bieten, was Ihr allein habet? ... Die Menschheit stehet an einem Scheidewege, da, wo blöder Glaube und zersetzende Vernunft auf immer auseinander gehen — das Judenthum allein ist es, welches diesen Glauben und diese Vernunft mit einander ausgleichet, welches zum Glauben übergiebt, was das Verstand nicht läugnet, und das, was der Verstand nicht zu Ende erweiset, durch das übereinstimmende Zeugniß der viertausendjährigen Geschlechter stützet; das Judenthum allein ist es, in welchem wie in einem Brennpunkt die eingebornen Ideen des Menschen und die Ideen der Geschichte zusammentreffen und mit den Gefühlen des Herzens und mit den Spekulationen der Vernunft sich vereinigen — und das wollet Ihr der Menschheit entziehen, dieses tiefst geworfene Fundament wollet Ihr ihr verfallen lassen? ... Am Scheidewege steht die Menschheit, wo Ihr Wegweiser sein könnet, und Ihr wollet es nicht sein, und lieber selbst auf jene Irrwege Euch verlieren? ... Nur um zu wandeln wie und wo Alle wandeln, nachdem Ihr so lange einen eigenen Pfad gewandelt, wollet Ihr den Preis und alle Errungnisse unerhörter Treue, beispielloser Selbstaufopferung hinwerfen, und um allen Völkern zu gleichen wollet Ihr den Völkern nicht wohlthun? ...

Darum lasset Euch verwarnen.

Zwar gelingt es niemals, sich loszumachen von dem, was zur innersten Natur geworden, was eine lange, lange Geschichte zum Kern, zum Wesen gemacht ... darum könnet Ihr nicht aufhören Juden zu sein, selbst wenn Ihr es wollet, und so sehr Ihr Euch zu entfernen suchet, bleibet Ihr immer dabei ... darum lassen die Völker selbst es nicht zu, daß Ihr aufhöret Juden zu sein, und wenn jene selbst es eigentlich wünschten ... alles Werk der Vorsehung spottet des ohnmächtigen Widerstrebens des Erdensohnes. ... Aber es ist dennoch ein Anderes, wenn

wir mit vollem Selbstbewußtsein und ganzem Willen und angestrengter Kraft der Aufgabe obliegen, die uns gegeben ist, wenn wir selbst unser Heil, unsern Sieg, unsern Preis darin setzen — oder wir vegetiren nur darin fort, schlaff und verlebt und uns selbst zur Last ... es ist ein Anderes, wenn Ihr das Streben und Vollbringen Einigen, Wenigen, Begeisterten und Begabten, überlasset, selbst aber höchstens durch Euer Dasein mithelfet, eine faule, faulende Masse, aus der sich einige emporgetriebene Gewächse hervorheben ... darum lasset Euch verwarnen.

Wie? könnet Ihr glauben, daß, was die Vorsehung vier Jahrtausende gewoben, nun wie Spinnengewebe zerfallen könnte? daß sie Judenthum und Juden als einen breiten, tiefen Strom durch vier Jahrtausende der Menschheit geführt hätte, nur damit er sich jetzt in den Sand verlaufe? Wohl schaffet Gott Räthsel für uns, aber Räthsel, deren Lösung tiefen Sinn und Wahrheit offenbaret, nicht Unsinn, nicht Lüge. ... Das Dasein Israels über Alterthum und Mittelalter hinaus kann kein Unsinn, kann keine Lüge sein. ... Und darum müß es erfüllet werden, Ihr möget wollen oder nicht, wohl Euch, wenn Ihr wollet, ganz, unabläßig, mit Hingebung wollet! ...

Wenn Ihr, statt mit Liebe die Lehren Eurer Religion mit dem Geist und dem Herzen aufzufassen und ihnen nachzugehen und nachzuforschen mit Eifer und Vertrauen, nur nach Dem haschet und greifet, was Andere lehren, nur Dieses hochhaltet und der Ergründung für würdig erachtet; wenn Ihr, statt Euch zu Trägern und Verkündern der religiösen Idee, die Israels ist, zu erheben, in das Geschrei Derer einstimmet, welche oberflächlich oder ernst diese religiöse Idee für veraltet ausgeben, an deren Stelle sie freilich nur den Zweifel und das Nichtwissen und das Schwanken und die Läugnung zu setzen vermögen; wenn Ihr, statt die heiligen Schriften Israels als höchstes Vermächtniß unsrer

Vorzeit und als das Buch des Lebens für die ganze Menschheit zu betrachten, sie über die Achsel ansehet und nur schön findet, was auf anderen Gebieten geblühet, nur genießbar und nahrhaft, was auf anderen Fluren gereift; wenn Ihr, statt das Bewußtsein Eurer viertausendjährigen Geschichte in Euch zu tragen und stolz zu sein auf den Kampf um die Idee, den Eure Väter mit einer ganzen Welt gekämpft, und Euch gehoben zu fühlen von dem weltgeschichtlichen Berufe Eurer Nation, nur verlegen die Nase rümpfet, wenn das Wort Judenthum und Jude Euch in das Ohr tönt, und Ihr erschrocken zurückfahret wie ertappte Verbrecher, so Euch Jemand als Jude begrüßet; wenn Ihr, statt die uralten Bande zu ehren und heilig zu halten, welche die Glieder Israels vereinigen, und sie zu pflegen, dieweil sie Euch selbst zu unzähliger Rettung und zur Freundlichkeit des Lebens dienen, vor Entzücken nicht Maaß wisset, wenn nur ein Andersgläubiger Euch eines Grußes oder Händedruckes würdigt — was auch dessen das Motiv sei — wenn Ihr von allem jüdischen Leben und Kultus, von aller jüdischen Sitte und Geschichte Euch entfernet, und für sie höchstens ein Spott- und Hohnlächeln habet — aber ich möchte wissen, was Ihr dafür an die Stelle setzet, außer dem schalsten, inhaltlosesten Gesellschaftsleben, statt daß von jenem Barmherzigkeit und Kindesliebe, Enthaltsamkeit und Eheglück, Freundschaft und Nüchternheit, Gottesfurcht und Gottvertrauen gehegt und gepflegt wurden — wenn Ihr, statt daß Ihr ehemals Erwerbsmänner und Gottesgelehrte zugleich waret, jetzt Nichts und weiter Nichts als Erwerbsmänner seid — — ja, dann könnet Ihr Euch noch lange Juden dünken, ohne es in der That zu sein, so zu sein, wie der Beruf und die Stellung des Juden es erheischen!

Aber sehet, dann gehet Ihr auch „zum Tode", und es bleibt Euch für die „verschmähete Erstgeburt" nur ein erbärm-

liches „Linsengericht", so was aus Staub geworden und zu Staube wird. . . .

Dann wird es geschehen, daß all diese pomphafte Bildung von Jetzt wie Seifenschaum verschwindet gegen den granitnen Bestand von Ehemals; daß all die glänzende Entwickelung im letzten Jahrhundert in weniger Zeit verblaßt gegen die unverwüstliche Farbenpracht Eurer früheren Jahrtausende; daß der Jude des Mittelalters mit all seiner Unwissenheit und seiner Verkümmerung und seinem Aberglauben ein ewig denkwürdiges Monument der Geschichte sein wird, wenn längst der geglättete und vielwissende Jude des neunzehnten Jahrhunderts vergessen ist unter dem Gerolle nichtssagender und nichtsbedeutender, darum schnell verschwundener Erscheinungen. . . .

Doch nein! unsere Zeit ist zu Höherem berufen. Wir dürfen niemals uns aufgeben. Wir selbst dürfen uns nicht mißachten, und wäre es im heiligsten Eifer. Das Werkzeug Gottes ist zu ehren, selbst wenn es sich minder würdig zeiget. Es ist eine tiefsinnige Sage, daß Gott es Mose verargt, weil dieser auf die empörten Israeliten im Zorne geschmäht. Auch darf eine Zeit nicht auf Kosten der andern erhoben werden. Des Silbers wie der Schlacken giebt es zu aller Zeit, wenn auch des einen oder der anderen vorwiegend. . . .

Hoffen wir vielmehr, daß diese schlimme Zeit in Israel eine nothwendige Begleitung jener Uebergangsperiode aus einer alten in eine neue Zeit sei; hoffen wir, daß Israel aus ihr mit desto größerer Kraft, desto bedeutsamer ausgerüstet, desto verjüngter, desto glühender hervorgehen werde; hoffen wir, daß es, auf der Höhe der menschengeschichtlichen Bildung angelangt, um so tiefer seine Aufgabe begreifen, desto nachhaltiger für deren Lösung wirken wird; hoffen wir, daß es vor allem Bewußtsein sein —

Selbstbewußtsein nicht verlieren, und in diesem von Neuem seinen Gang durch die Zukunft verfolgen wird — hoffen wir, und in dieser Hoffnung lasset uns Alle, jeder Einzelne, für sich thätig sein für „die Erstgeburt Israels", was nur Ernst und Feuer, Wille und Liebe im Vereine vermögen.

Achtes, Erinnerungs-Wort.

Wenn jetzt die Klage über den theils irreligiösen, theils religionslosen Geist immer häufiger und lauter ertönt, wenn immer Zahlloseren die Religion in die Ferne tritt und entschwindet — was haben wir darauf zu erwidern? . . .

„Es ist Alles schon dagewesen!" sprach jener alte Weise. Schlaget nur die Bücher der Propheten auf, und Ihr werdet Schilderungen lesen, die in ihrer Furchtbarkeit noch lange nicht auf unsere Zeit und Zustände zutreffen. Leset die „Wehe!" Jesaja's (K. 5), leset die Klagen Jirmeja's, wie Israel seinen Gott verlassen mit Hohn, und wie all die Propheten die Verödung schildern „auf dem Berge des Herrn, die Verwüstung in der Pflanzung Gottes" — — die Religion hat all Dies immer wieder überwunden und all solche Zeiten hinter sich gelassen; nicht blos die Kämpfe hat sie siegreich bestanden, die ihr bereitet wurden, sondern in jeder Wüste hat sie die Quellen des Heils immer wieder geöffnet, wenn sie versiegt schon schienen, in jeder Steppe aus dem Ginsterstrauche Cedern, aus dem Distelbusch Dattelpalme und Oelbaum und Myrthe geschaffen. . . .

Denn die Mahnungen zur Religion sind ewig, die Mahnungen, die aus den Seelen und Herzen der Menschen immer

wieder von selbst hervorquellen und sie erfassen und erfüllen, die Mahnungen, die tief in die Saiten des Menschengeistes greifen und die Töne des Göttlichen in ihnen wecken, so lang sie auch schliefen, und diese hallen wieder und wieder und sterben nicht wieder dahin. . . .

Ihr fraget, welche diese Mahnungen, die ewig sind in der Menschennatur, so daß der Religion immer wieder eine Zukunft verbürgt ist, wenn die Gegenwart ihr abgestorben scheint?

Vor Allem: die Abhängigkeit des Menschen von Gott! . . . Ihr wollet sie läugnen, stellet Euch auf eigene Füße und trotzet: wir Menschen sind es! Aber daß Ihr abhängig seid von einer Macht, der Ihr Euch nimmer und nimmer entziehen könnt, läugnet Ihr doch nicht? Habt Ihr noch nicht gesehen, daß, was am Morgen blühet, am Abend ist verwelket? was gestern an Kraft und Gesundheit und Schöne leuchtete, heut ist verschmachtet? Wer ist es, der „tödtet und in die Gruft senkt"? — und im Gegensatz, was schon geschwunden und dahin scheint, und alle Hoffnung ist aufgegeben und alle Menschenkunst scheitert, aber vom Thau des Himmels getränkt erhebt es sich und erblühet und wächst zu langem Dasein? Wer ist es, der „belebt und heraufbringt"? — Habt Ihr noch nicht erfahren, wie, wer gestern an Gütern der Erde die Fülle — o die Hoffahrt über Tausende von Brüdern — über Nacht sind die Seifenblasen geplatzt und wie Spreu ist's dahin, die der Wind verweht? noch nicht erfahren, wie es wechselt im Leben, und wer hoch stehet, tief fällt, wessen die Macht und die Ehre, heute nichtig und mit Schmach bedeckt? Wer ist es, der „arm macht und erniedrigt"? — und im Gegensatz, Fleiß und Mühsal wurden gesegnet, oder im plötzlichen Umschwung ward die Hütte des Mangels in den Palast des Ueberflusses gewandelt, und der des Morgens sprach: wer stillt mir den Hunger? Abends frug er: wer birgt mir das Gut all? und wer drunten ist, kommt droben, und es wird der

Niedrige erhöht, neben Fürsten sitzen: wer ist es, der „reich macht und erhebet“? — Habt Ihr noch niemals gewahret, wie der Mensch strebt und berechnet, sinnet und brütet, entwirft und beschließt, thuet und schaffet: aber am Ende still, unvermerkt knüpfen sich die Folgen früherer Thaten an seine Schritte, nach vielen, vielen Jahren kommt es zu Tage, was gesäet worden; es wird geerntet, da es gar nicht erwartet worden — fürwahr ein Gericht, eine gerechte Vergeltung in der Seligkeit nicht mehr erhofften Lebens und in den Schrecken nicht mehr gefürchteten Verderbens geht durch das Leben — wer ist es, der „die Enden der Erde richtet“?

Und wenn Ihr so abhängig seid zu jeder Stunde, und keine Macht des Menschen und keine Schärfe des Geistes vermag ihn zu sichern — von wem bist du abhängig, Thor? von der blinden Nothwendigkeit? oder vom Zufall? Was ist in dem Gefühle deiner Ohnmacht deine einzige Stütze, die Säule, darauf du dein zertrümmertes Glück immer wieder bauen kannst, was ist deine Erhebung, daß du der Gefahr lächelst und ruhig durch die Brandung der Wogen fährst? Die Zuversicht auf Gott! — — Und nun mag ein Geschlecht noch so sehr der Religion sich entfremden, die Stunde, in der sie die Waltung des Herrn erfahren, bringt sie immer wieder zurück: „es ist kein Fels, wie unser Gott!“

Und die zweite Mahnung ist: die Sehnsucht des Herzens nach Gott, die selbst im kältesten Zweifler niemals überwundene. Sieh, wie sie aus der innersten, unmittelbarsten Natur schon im Kinde hervorquillt, wie es fragt: wer hat dies gemacht? wer ist die Ursache alles Dessen? wer giebt und wer nimmt? wer sendet her und entbietet von dannen? — Und dieses Heben und Schwellen zu Gott hört niemals im Menschenherzen auf; „da sie bekümmerter Seele war, betete sie zu Gott und weinte sehr“ — weißt Du es anders? Ob das Leid plötzlich wie ein Pfeil komme,

oder langsam vorbereitet wie Giftpflanze aufschieße, Dein erstes, Dein natürliches Gefühl drängt Dich hin, „dem Vater es zu klagen“, „Deine Seele vor Gott auszuschütten“. Und im Gegensatz: „da ihr der Herr gegeben, was sie von ihm erbeten, da warf sie sich nieder vor ihm und betete.“ Wie betete sie? „Es frohlocket mein Herz im Ewigen, mein Glück erhob sich durch den Ewigen!“ — weißt Du es anders? Wann ging eine drohende Gefahr an Dir vorüber, wann fiel eine Last von Deinem Nacken, wann ward Dir eine schöne Freude, eine unerwartete Gabe und Befriedigung: und Dein erstes, natürliches Drängen des Herzens trieb nicht Worte des Jubels und Dankes vor Dem, der es Dir sandte, auf Deine Lippen? — Und warum erhebet sich doch im Herzen des alternden Menschen, des Greises, gerade wie im Kinde die Sehnsucht nach Gott wieder? warum wird dieser wieder frömmer und suchet Gott? und warum sticht Dich die Frivolität eines Greises mit brennendem Schmerze, während Du sie dem Jüngling leicht nachsiehst? Nicht die Furcht vor dem Tode, denn diese läßt uns niemals; nicht daß das Ende nahe, denn nahe ist dies uns zu aller Zeit — sondern ganz unmittelbar wie im Kinde eröffnen im Greise die natürlichen Quellen des Geistes sich wieder, er nähert dem Eingang zu Gott sich, wie das Kind vom Ausgang aus Gott kommt. So ist diese Sehnsucht des Menschenherzens nach Gott unverwüstlich, und mag nun ein Geschlecht der Religion sich noch so sehr entfremden — einmal, urplötzlich, Kindheit und Alter, Freude und Schmerz wecken es immer wieder zurück — „Keiner ist so heilig wie der Ewige!“

Und dennoch eine dritte Mahnung zur Religion ist selbst im Verlangen, in der Forderung der Vernunft. Oder sprich: verlangest Du nicht Recht und Sittlichkeit in der Menschenwelt? forderst Du nicht Liebe und Erbarmen unter den Menschen? oder willst Du, daß Unrecht, Zuchtlosigkeit, Haß und Gewalt-

thut immer mehr überhand nehmen und „Trümmer schaffen"? willst Du, daß Selbstsucht, List, Betrug die Triebfedern alles Thuns bei den Menschen werden? oder daß Edelsinn, Großmuth, Opferwilligkeit wachsen und wachsen? Nun, wenn Du wahr sein willst: worauf stützt sich Recht und Sittlichkeit in ihrem Begriff, in ihrer Folgerung und in ihrer Berechtigung, wenn nicht auf Gott? Fordert nicht Deine Vernunft: entweder es ist kein Gott, und der Mensch kann thun was er will und frei, d. h. frech all seinem Gelüste fröhnen, denn wer will ihn zur Rechenschaft ziehen? — oder es ist Gott, und darum muß der Mensch das Gute thun, das Böse meiden, Liebe üben, groß und gut und edel sein! Fordert also Deine Vernunft, daß Recht und Sittlichkeit und Liebe in den Menschen seien, so fordert sie auch, daß Du Dich auf Gott stützest und an ihm hangest, dieweil Du durch ihn und in ihm allein edel und groß und Liebe übend, das Böse meidend, das Gute thuend bist; so fordert Deine Vernunft, daß Du die Religion stützest und förderst, weil sie allein in ihrer Reinheit und Lauterkeit — das ist die Bedingung — den Menschen zum Schönen, Edeln, Göttlichen erzieht, bildet, antreibt, begeistert. Und da nun die Vernunft nimmer verloren geht, so mag ein Geschlecht noch so sehr der Religion sich entfremden, es kommet immer wieder zurück, daß es einsieht: „daß des Ewigen die Pfeiler der Erde", die Pfeiler der Menschheit, die Pfeiler des Rechts und der Liebe sind.

Darum: „still vor Ihm alle Erde!" Keine Klage, ruhiges Harren Seiner, „denn Er kommt, Er kommt"....

Darum nur noch ein kurzes **Schlußwort:**

Schlußwort.

Als in der vierten Vision, die Daniel der Seher geschaut, die furchtbarste Bedrängniß geschildert worden, die kommen würde — und als da der Seher tief bewegt und erschüttert seinem Schmerze nicht einmal Worte verleihen kann und bangend verstummt — da ruft ihm der Engel die großen Trostesworte zu (12, 4):

„Viele werden umherschweifen und dennoch wächst die Erkenntniß!“

Glaube nur nicht, Du Mensch von gestern und heut, Du Sohn eines kurzen vergänglichen Daseins, daß darum die Erkenntniß, die Wahrheit, Gottes Lehre und Anbetung untergeht, weil Viele ab- und umherschweifen! Siehe, mitten unter diesen Wirren und diesem Abfall, und trotzdem daß die große Ueberzahl umherschweift, wächst die Erkenntniß. Bekräftigen wir uns dies.

Zuerst in der Schrift heißt es (2 M. 23, 2): „folge nicht der Menge zum Bösen“, ja, schon in einem Zeugniß sollen wir nicht, der Menge nachgebend, das Recht beugen. Sie setzt also voraus, daß die Menge das Böse, die Menge das Unrecht

wollen kann! Und das ist eine Wahrheit, welche die ganze Geschichte der Menschheit bewahrheitet. Wahrheit und Recht sind unabhängig von der Zahl, von der Menge, von der Mehrheit!

So unabhängig ist Wahrheit und Recht von aller Zahl, daß wir wohl begreifen können, wie Viele, sehr Viele, die Meisten umherschweifen können, und die Erkenntniß geht nicht unter, dieweil sie doch in Einigen, ja selbst in Wenigen ist.

Dann. Was hat denn eigentlich die Menschheit von Anfang an gethan, wenn nicht umhergeschweift? Von dem blöden Götzendienste an, der sich vor Blöcken und Thieren, vor selbstgegossenen Gestalten niederwirft, bis zu jener noch blödern Gotteslängnung, die dem Auge das Sehen und dem Ohre das Hören abstreitet, ist die Menschheit bald dahin, bald dorthin gezogen, und immer verirrte sie sich, bald füllte die Religion, bald die Politik, bald der bloße Erwerb, bald die Wissenschaft des Denkens, bald die Natur, bald die Mechanik, kurz immer ein Anderes sie an, das, eine Zeitlang als das Höchste erstrebt, dann wieder verlassen, mit Anderem vertauscht ward — die Geschichte der Menschheit ist auch die Geschichte ihrer Verirrungen! Nun, und mitten in diesem Umherschweifen, ist nicht dennoch die Erkenntniß gewachsen, wächst sie nicht täglich, und bricht sie sich nicht mitten durch alle Gegensätze und deren Zusammenstoß immer mehr Bahn und gewinnt in den Geistern unbewußt immer mehr Raum? Ferner. Wenn ein allgemeiner Leichtsinn, wenn ein allgemeiner Taumel sich verbreitet, wenn Abfall und Läugnung und Zweideutigkeit die Meisten umherschweifen lassen: bringt dies nicht stets gerade die entgegensetzte Wirkung bei den Anderen, seien es auch Wenige, hervor? stärken, befestigen, ereifern sich nicht gerade diese um so mehr in ihrer Treue, Liebe und Aufopferung? Und erlangten dadurch nicht die Wenigen den

Sieg über die Vielen, die Schwachen über die Starken? — Endlich: Nur im Kampfe gedeiht die Erkenntniß; wenn die Gegensätze aufeinanderstoßen, kommt die Wahrheit zu Tage. Während eine allgemeine Ruhe, das gedankenlose Wandeln in den längst ausgetretenen Geleisen eine völlige Erschlaffung des Geistes hervorbringt, eine solche Erschlaffung aber Abfall und Zerstreuung zur leichtesten Folge hat, kräftigt der Kampf, ruft auf, weckt und führt durch alle Verirrungen hindurch zu den rechten Pfaden zurück. Ja, laßt sie nur irre gehen und kämpfen, um desto sicherer kehren sie wieder zurück und bewahrheiten: ja, die Erkenntniß wächst! — —

Und so kommt es gerade in solchen Zeiten zu Tage: es wächst die Erkenntniß, weil Wenige, aber begeistert, aber energisch, Größeres und nur Höheres vollbringen! —

Aber noch eine bedeutsame Frage bleibet übrig: was ist das, die Erkenntniß? Der Engel sagt dem Daniel, nicht der Glaube, nicht Gesetze und Satzung, selbst nicht die Lehre, ja nicht einmal Erkenntniß im Allgemeinen, sondern die Erkenntniß! Achten wir wohl darauf: also nicht der Glaube ist es, der bloße, blinde, unbedingte Glaube, worauf es hier ankommt, nicht die bloße, blinde Befolgung alten, überkommenen Gebrauchs und Festhalten an jedem, wenn auch noch so geistlosen Herkommen, aber wiederum auch nicht die bloße Lehre, das Wort ohne That, ohne Leben, ohne Besiegelung durch Werk und Eifer — diese stellt der Engel dem „Umherschweifen" nicht gegenüber, darin verlegt er das Wachsen nicht und zeigt in deren Wachsthum nicht die Verherrlichung des Göttlichen — sondern die Erkenntniß, die der Engel meinet, die Erkenntniß des Einig-Einzigen, und des Rechtes, das er vorschreibt, und der Liebe, die er heischet, und der Heiligung, die er fordert, sie kann nicht ohne

Glauben sein, mit gläubigem, glaubenbereitem Gemüthe müssen wir ihr entgegenkommen, aber der bloße Glaube ist noch nicht die Erkenntniß, denn er hält nur fest, was ihm gesagt worden, aber erkennt es nicht; auch in der Erfüllung des Gebots zeigt sich die Erkenntniß, denn sie soll nicht bloßes Wort sein, aber die gedanken- und inhaltlose Erfüllung der einmal geschriebenen Satzung ist es nicht, denn sie thuet ja nur, was und weil es geschrieben ist, aber erkennt es nicht. Aus was für Zeiten ist denn die jetzige hervorgegangen? Aus mehreren Jahrhunderten, in welchen nichts thätig war, als das eiserne Festhalten ererbter formulirter Satzungen, das unbedingte Ausüben der überkommenen Gebräuche, Jahrhunderte, wo der Geist schwieg, die Erkenntniß tief gesunken war und nur gläubige Uebung der Form Platz hatte, nur die Streitfragen über Formeln die Geister in Besitz hatten. Die da herumschweifen, sind die Söhne derer, welche mit eiserner Festigkeit an den Satzungen hielten. Darum ist es auch allein die *wachsende Erkenntniß*, welche die Religion retten kann und retten wird. *Ueberzeugung* muß wieder in die Geister konmen, das *Bewußtsein* geweckt werden in den Gemüthern, und diese Ueberzeugung eine felsenfeste, und dieses Bewußtsein ein sonnenhelles werden. Fürwahr, *die Erkenntniß Gottes, nicht durch Spitzfindigkeiten wird sie erschüttert, und nicht durch Spitzfindigkeiten gerettet und vertheidigt!* Sie ist der allgemeine Verstand und das allgemeine Herz der Menschheit. Aber sie muß erworben und immerfort erweitert werden von jedem Einzelnen. Und wodurch? Durch Lesen und Forschen der heiligen Schrift, durch Kennenlernen der Geschichte und Erkennen des darin waltenden Geistes, durch Umschauen und Begreifen der göttlichen Schöpfung, worauf sich die heilige Schrift so oft beruft, durch Hinblick auf die großen tugendhaften Männer aller Nationen, der hinausragen-

den Geister aller Zeiten. So erworben — und befestigt muß sie werden, indem wir aufrichtig das ewige Gesetz des Herrn, nicht Menschensatzung, erfüllen, und Recht thun und Liebe üben und Heiligung anstreben! . . .

Dann wächst die Erkenntniß!

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Israelitisches Predigt- und Schul-Magazin.

Zweite, theils vermehrte,
theils verminderte Ausgabe in Einem Bande.

Zugleich ein Buch der Lehre für alle glaubenstreue Israeliten
von Dr. Ludwig Philippson, Rabbiner.

gr. 8. broch. Preis 2 Thlr.

Die

Entwickelung der religiösen Idee
im
Judenthume, Christenthume und Islam.

In zwölf Vorlesungen
über Geschichte und Inhalt des Judenthums dargestellt von
Dr. Philippson.

gr. 8. broch. Preis 24 Ngr.

Die israelitische Religionslehre.

Ausführlich dargestellt
von Dr. Ludwig Philippson.

Erste Abtheilung. Die Einleitung.

gr 8. br. Preis 1 Thlr.

Diese „Israelitische Religionslehre" ist nicht bestimmt, die Zahl der gewöhnlichen Compendien und Katechismen zu vermehren, sondern hat den besonderen Zweck, einerseits in dem großen Lebensprocesse, in welchem die Religion des Judenthums durch den Eintritt ihrer Bekenner aus anderthalbtausendjähriger Aus- und Abschließung in den Kulturkreis der Völker begriffen ist, wieder eine feste Grundlage zu schaffen, andererseits sie, welche das Fundament aller positiven Religion ist, durch die ausführliche Darstellung ihres Inhalts in der Erlangung der ihr auch in der Jetztzeit gebührenden welthistorischen Stellung zu fördern. Die vorliegende erste Abtheilung enthält die Einleitung, d. h. die Erörterung der allgemeinen religiösen und sittlichen Momente, und bildet insofern ein für sich abgerundetes Ganzes. Beansprucht daher das Werk auch ein allgemeines Interesse, so dient es insonders den Israeliten zur Erlangung einer festen Anschauung und Ueberzeugung, zum Selbstunterricht, zum Confirmanden- und höheren Religionsunterricht.

Die Religion der Gesellschaft
und
die Entwickelung der Menschheit zu ihr,

dargestellt
in zehn Vorlesungen von Dr. Ludwig Philippson.

gr. 8. broch. Preis 24 Ngr.

Kleines israelitisches Gesangbuch

enthaltend

deutsche Lieder und Melodien

zu den hohen Festen, zur Todtenfeier, Confirmation, Trauung, Synagogenweihe und zu vaterländischen Festen.

Von Dr. Ludwig Philippson, Rabbiner.

(Eingeführt in die Synagoge zu Magdeburg und andere.)

kl. 8. broch. Preis 9 Ngr.

Ueber die Resultate in der Weltgeschichte.

Sechs Vorlesungen

von Dr. Ludwig Philippson.

8. broch. Preis 22½ Ngr.

Auf den sechs großen Gebieten der Menschheit, dem Handel und der Industrie, der politischen Verbindung unter den Völkern, dem Verfassungsleben der Staaten, der sittlichen und socialen Entwickelung, der Kunst und Wissenschaft, der Philosophie und Religion wird die Frage: ob wesentliche und faktische Resultate aus dem bisherigen Weltgange der Menschheit sich nachweisen lassen? aufgeworfen und in bestimmtester Weise beantwortet. Die Schrift wird jedem Gebildeten zu einem klaren Bewußtsein über den Entwickelungsgang der Geschichte verhelfen, und bringt eine Menge neuer Ansichten zur Sprache.

„Nach Jerusalem."

Eine Reise

durch Griechenland, Kleinasien, Syrien und Palästina

von Dr. Ludw. Aug. Frankl.

2 Bände. 8. broch. Preis 2 Thlr. 18 Ngr.

Der Verfasser giebt in der anregendsten und das Interesse spannendsten Weise Bericht von seinem Aufenthalt in Athen, Konstantinopel, Smyrna, Brussa, auf dem Libanon, in Damaskus, endlich in Jerusalem und in ganz Palästina; er hatte Gelegenheit, den höchstgestelltesten Personen, die in der Zeitgeschichte einen hohen Platz einnehmen, vorgestellt zu werden, und über die Zustände im Orient Beobachtungen zu machen. Weniger wissenschaftliche Zwecke im Auge habend, als die socialen und ethnischen Verhältnisse kennen zu lernen, versteht er scharf zu zeichnen, genau zu charakterisiren und zu schildern. So hat dieses Werk einen hohen Werth für Jeden, der sich für den Orient und besonders für die heiligen Stätten interessirt, und wird ebenso jeden gebildeten Leser fesseln, wie auch manche Illusion zerstören und manchen Widerspruch hervorrufen.

Zeitschriften.

Allgemeine Zeitung des Judenthums.

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Philippson,

Rabbiner des Synagogen-Bezirks Magdeburg.

Jährlich circa 90 Bogen.

Preis des Jahrganges 3 Thlr. Vierteljährig 22½ Ngr.

☞ Inserate, welche in dieser Zeitung sehr zahlreich sind, berechnen wir für die Petit-Zeile oder deren Raum 1½ Ngr.

Jüdisches Volksblatt.

Zur Belehrung und Unterhaltung auf jüdischem Gebiete.

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Philippson,

Rabbiner des Synagogen-Bezirks Magdeburg.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich eine Nummer.

Preis des Jahrgangs 1 Thlr. Vierteljährig 7½ Ngr.

☞ Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an.

Jüdisches Volksblatt.

zur Belehrung und Unterhaltung auf jüdischem Gebiete.

Herausgegeben

von

Philippson, Ludwig,

Reden wider den Unglauben

Leipzig 1861